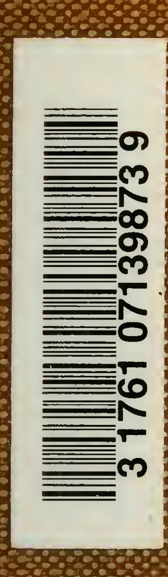

3 1761 07139873 9

Bernhard Stern

Fürst Wladimirs Tafelrunde

Altrussische Heldensagen

Mit Einleitung und Bibliographie.

Berlin
Verlag Siegfried Cronbach
1892.

Meinen lieben Eltern

zugeeignet.



Inhalt.

Fürst Wladimirs Tafelrunde.





I.

Auch Rufsland hat seine Tafelrunde.

Wie um Artus, König der Silurier und Drumonier, sich ein Sagenkranz wob, also auch um Wladimir, den apostelgleichen Fürsten Kijews, welcher im Jahre 988 das Christentum in Rufsland eingeführt.

Wie Artus mit den Helden Lancelot, Owein, Geraint und Peredur bei fröhlichem Mahle sitzt, so tafelt und zecht auch der fromme Knjäs Wladimir auf seiner hellen weifssteinernen Burg zu Kijew mit seinen Bogatyrs Rogdai, Ilja von Murom, Tschurilo Plankowitsch, Dobrynja und all den anderen wackeren Degen.

Wie Artus ist Wladimir nicht ein handelnder Held, sondern nur passiver Mittelpunkt der Sagen, gleichsam eine Folie für die anderen.

Mit der Artussage vereinigte sich nach 1150 der Sagenkreis des heiligen Grals, und auch süditalienische, hochasiatische und niederrheinische Bestandteile schoben sich in sie ein: die Geschichte vom Zauberer Klinsor, die Sage vom Priester Johannes und endlich die Schwanensage mit Lohengrin. Die ursprünglich

walisisch-bretonische Sage, deren Helden durch die That an sich, selten durch ein moralisches oder religiöses Gefühl sich hatten leiten lassen, verfeinerte sich, ward von einem Hauch französischen Geistes angeweht, mit romantisch-ritterlichen Elementen durchsetzt: Artus entwickelt sich zum Träger aller ritterlichen Tugenden, sein Hof zum Sitz des reichsten höfischen Lebens, und seine Kampfgenossen, die früher bloſse Krieger gewesen, treten als Muster ritterlicher Courtoisie und Galanterie vor uns hin.

Von solchen Umgestaltungen und Verfeinerungen wurden die altrussischen Heldensagen, Bylinen oder Begebenheiten genannt, durch eigentümliche Verhältnisse ferngehalten. Daher findet man in ihnen selten die zarte Frauenachtung und die romantische Liebe, welche uns in den Liedern des Abendlandes entzücken. Auch die Sitte und Art des westlichen Rittertums: die Waffenwacht, den Ritterschlag, die Wappenschilder, den Sporendienst, sucht man in den Liedern des Ostens vergeblich.

Die altrussischen Heldenlieder sind vereinzelt geblieben und nicht von einem organisierenden Genius zum einheitlichen Epos gestaltet worden. Die Ebene mit ihren unabsehbaren, schwach wellenförmigen Linien brachte auch eine Ebenmäſsigkeit in geistigen Dingen mit sich, keine ritterliche Bildung schied sich von der bäuerlichen der Landgemeinden; während in Deutschland die alten Überlieferungen nur in der Märchenform forterzählt wurden von Geschlecht zu Geschlecht, erhielten sich die russischen Sagen bis in

unsere Tage im Volksmunde und wurden von naiven Menschen gesungen und geglaubt durch die Jahrhunderte.

❦

Lieder, Legenden und Sagen aus dem Munde des Volkes zu sammeln, begann man in Rufsland erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts.

1619 wurden allerdings von dem Bakkalaureus Richard James aus Oxford, der als Gesandtschaftsprediger ein halbes Jahr in Moskau gelebt, sechs Heldensagen niedergeschrieben und nach Oxford gebracht, wo das Manuskript sich noch heute befinden soll. Dieser Fall aber steht einzig da.

Die erste wirkliche gröfsere Sammlung veranstaltete Kirsha Danilow, welcher in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in einem Eisenbergwerke bei Perm beschäftigt war. Er sammelte 61 Volkssagen. Erst 1804 wurden 26 derselben zu Moskau gedruckt. Sie erregten so hohes Aufsehen, dafs Kalaidowitsch 1818 die ganze Danilowsche Sammlung herausgab.

Das Interesse wuchs mehr und mehr.

Man begann in allen Winkeln des Reiches zu forschen und zu suchen, zu horchen, zu sammeln und zu drucken.

Ssresnewsky, Rybnikow, Bessonow, Kirejewsky und Hilferding gaben zahlreiche Lieder heraus, der letztere allein 318.

In Deutschland erhielt man die erste Kunde von

den altrussischen Heldensagen durch eine 1819 bei Brockhaus erschienene metrische Übertragung mehrerer Lieder. Doch erregte dies Büchlein kaum eine schwache Aufmerksamkeit.

Erst viele Jahrzehnte später begann man sich kritisch mit den Bylinen zu beschäftigen. Zu den bedeutenderen deutschen Arbeiten gehören die von Wolfsohn, Bistrom, Jagitsch, Leskien. 1879 erschienen Wilhelm Wollners umfangreiche Untersuchungen, denen ich aufserordentlich viel Anregung und Belehrung verdanke. 1886 widmete Alexander von Reinholdt in seiner Geschichte der russischen Litteratur einen gröfseren Abschnitt den Heldensagen. Auch Professor Moriz Carriere hat über dieselben viel Geistvolles in seinem monumentalen Werke „Die Kunst im Zusammenhang der Kulturentwicklung“ gesagt. Grofse Beachtung und Anerkennung verdienen schliefslich die Arbeiten des Engländers Ralston und des Franzosen Rambaud.

❦

Die russischen Heldensagen zerfallen in folgende Cyklen:

Ältere oder vorwladimirsche Zeit.

Jüngere Helden oder Helden von Kijew oder Lieder der wladimirschen Zeit.

Cyklus von Nowgorod.

Cyklus von Moskau.

Zeit Peters des Grofsen.

Das achtzehnte Jahrhundert.

Das neunzehnte Jahrhundert.

Nennenswerte Versuche, diese russischen Sagen nicht nur durch Kritiken, sondern auch durch würdige Nachdichtungen den Deutschen nahezubringen, wurden seit 1819 nicht wieder unternommen.

Seit einigen Jahren ging ich daher mit der Absicht um, zunächst wenigstens eine Anzahl der Kijewschen Helden vorzuführen. In groſsen Zwischenräumen entstanden die hier mitgeteilten Bearbeitungen in Prosa. Das Versmaſs der Originale ins Deutsche zu übertragen, hielt ich von vornherein für ebenso unmöglich wie unnütz. Das Versmaſs der Originale ist eben nur Gesangsrhythmus und gar nicht niederzuschreiben. Willkürlichen holperigen Versfüſsen zog ich eine schlichte Prosa vor, die jedoch rhythmischer Bewegung nicht entbehrt.

Sonst gestattete ich mir nur geringe Freiheit, indem ich hier etwas gar zu Weitschweifiges ausschied, dort im Laufe der Jahrhunderte entstandene Unverständlichkeiten klarstellte. Das Wesentliche des Stoffes und der Motive ist indessen stets unverletzt geblieben. Besonders sind Gedanken, Ausdrücke, Redewendungen treu den altrussischen Mustern nachgebildet.





II.

Merkwürdig ist vor allem eins.

Die Lieder haben ein südliches Lokalkolorit. Sie erzählen von den Steppen und sogar vom blauen Meer, sie schildern die Kijewsstadt, die Helden und Abenteuer gruppieren sich um den Fürsten Wladimir, und die Feinde der Russen sind Litauer, Tataren und Polen. Trotz dieses ganz nach Süden weisenden Inhalts fand man die Sagen fast ausschliefslich im hohen Norden, in Archangelsk, Tomsk, Olonez, Ssimbirsk, Orenburg.

Pogodin erklärt dies dadurch, dafs die jetzigen Bewohner Kijews nicht von den alten abstammen, sondern dafs diese aus ihren einstigen Wohnsitzen seit Jahrhunderten verschwunden und nach Norden gezogen sind und ihre Sagen und Lieder dorthin verpflanzt haben.

Auch ein anderer Forscher, der Franzose Rambaud, ist ähnlicher Meinung: Vom zwölften und dreizehnten Jahrhundert an, nach der Vernichtung Kijews, entstand eine grofse Auswanderung von Südwest nach

Nordost. Die Kolonisten nahmen mit sich ihre Traditionen. Den Städten, welche sie gründeten, gaben sie die Namen der Städte ihrer alten Heimat. Sie brachten besonders berühmte Heiligenbilder nach ihrer neuen Heimat. Aufserdem behielten sie, als die bleibendste Erinnerung an den Glanz und den früheren Ruhm ihrer alten Heimat, ihre Sagen und Lieder.

Aber die sinnlos fanatische russische Geistlichkeit der folgenden Jahrhunderte bis zu den Zeiten Peters des Grofsen war eifrigst bemüht, alles was sich auf den Volksglauben bezog als teuflischen Aberglauben zu verfolgen und auszurotten: Volksspiele und Volksgesänge, Sagen, Zauberformeln und Apokryphen wurden verboten und etwaige schriftliche Aufzeichnungen und Verbreitung derselben streng bestraft und verhindert. So ist es denn kein Wunder, wenn einerseits überhaupt verhältnismäfsig nur wenig aus diesem Gebiete des Volksgeistes auf uns gekommen ist, und andererseits, dafs diese wenigen Nachklänge der ältesten Volksgesänge, insbesondere der Heldenlieder, der Bylinen, in den von Kijew weit entfernten nördlichen Gegenden aufgefunden wurden.

Von den Verfolgungen der Geistlichen hatten am ärgsten die Староверци, die Altgläubigen, zu leiden. Um sich den Verfolgungen zu entziehen, flüchteten sie in die verborgensten Winkel, in den rauhen, wenig bevölkerten Norden — da hatten sie ziemlich Ruhe, da konnten sie ihren alten Sitten leben, da bewahrten sie ihre alten Traditionen und Lieder, und ihrem spröden Konservatismus ist eben gröfstenteils die Er-

haltung der ältesten Schätze der Volkspoesie, der ältesten Versionen der Heldenlieder zu danken.

Die ansässige Bevölkerung Südrufslands hingegen, deren Geschichte vom zwölften bis siebzehnten Jahrhundert mit derjenigen des übrigen Reiches fast gar keine Berührungspunkte hatte, mufste nach der Vernichtung Kijews durch die Mongolen und dem Untergang der südrussischen Selbständigkeit sehr bald die alten gemeinsamen Helden und Heldenlieder vergessen.

Die stürmischen Ereignisse des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, die Nationalkriege gegen die Polen, rückten alsdann neue historische Beziehungen und andere patriotische Helden in den Vordergrund. Und da die neuen Ereignisse, die neuen Helden das Volksleben naturgemäfs viel mächtiger anregten, viel lebhafter begeisterten als die alten mythischen Persönlichkeiten, so wurden in Südrufsland die verblafsten Traditionen gewesener Zeiten nach und nach völlig verdrängt.

Während die alten Kijewslieder vom Fürsten Wladimir und seiner Tafelrunde nach dem hohen Norden gewandert waren, übertäubte in Südrufsland der Lärm fortwährender Kriege die Erinnerung an die Vergangenheit. Neue Herren kamen ins Land, neue Verhältnisse entstanden. Und mit den neuen Verhältnissen bildete sich eine neue Form der Volkspoesie: das kleinrussische Kosakenlied, die Duma, welche augenscheinlich nicht die geringsten Reminiscenzen an die Bylinen aufweist.

Orest Miller hofft jedoch, dafs man in den noch

wenig bekannten Kosakenliedern des südlichen Rufslands früher oder später Spuren von den alten Sagenstoffen des grofsrussischen Volksepos finden wird; er hofft, nachweisen zu können, dafs in Südrufsland die alte Zeit nicht ganz vergessen war. Und er unterstützt seine Hoffnung mit dem Hinweis auf die Mitteilung des deutschen Reisenden Erich Lassota, welcher im siebzehnten Jahrhundert Kijew besuchte und damals die Erinnerung an den alten Helden Ilja von Murom noch lebendig fand; man zeigte dem Fremden, was übrigens noch heute der Fall ist, das Grab des Bogatyrs und verkaufte ihm grobe Holzschnittdrucke, welche den Ilja mit einem Heiligenschein darstellten; auch feierte die Kirche am 19. Dezember das Namensfest des Muromer Helden *).

Weit wichtiger als dies ist die Frage nach der Zeit der Entstehung und nach der Abstammung der Bylinen.

Nach Maykow sind die altrussischen Heldensagen

*) Erich Lassota von Steblau oder Steblow ging im Jahre 1594 als Gesandter des Kaisers Rudolph zu den Zaporegischen Kosaken, um diese in kaiserlichen Dienst zu nehmen. Die von Orest Miller gemeinte Stelle im Tagebuch Lassotas lautet: „ . . . Mehr liegt in einer Kapellen aufserhalb der Kirchen Sanctae Sophiae zu Kyow das Begräbnufs des Eliae Morowlin, so ein fürnehmer Heldt oder Bohater, wie sie es nennen, gewesen, Von dem man viel Fabeln sagt, dasselbe ist heuttiges Tags zerstört . . .“ Von den Holzschnitten und der kirchlichen Feier habe ich bei Lassota nichts gefunden.

im elften und zwölften Jahrhundert entstanden: „vor dem Einfall der Tataren, aber nach der Einführung des Christentums.“ Die Gründe, auf welche sich der tüchtige Gelehrte stützt, sind folgende:

In den Bylinen ist überall von einem einigen Rufsland die Rede. Die Residenz dieses einigen Rufslands ist Kijew, Moskau aber ist nirgends erwähnt. Dieses Rufsland ist zum Christentum bekehrt, unter einem einzigen Fürsten, in stetem Kampfe gegen südliche und östliche Nomaden, unter welchen besonders Tataren genannt werden. Die Lieder, die den Fürsten als den Ungläubigen tributpflichtig darstellen, sind augenscheinlich die letzten der Zeit nach. Fast keiner der in den Liedern vorkommenden Helden kann später als zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts existiert haben. Die jüngsten sind die Lieder von Dobrynja und Aljoscha, welche 1224 an der Kalka fielen. Ferner wird schon im deutschen Otnit, im zwölften Jahrhundert, eines Ilias von Riuzen, also eines Ilias von Rufsland gedacht, und die nordische Thidreksage erzählt im dreizehnten Jahrhundert von einem Könige Waldemar von Rufsland und seinem Bruder, dem Jarl Ilia von Griechenland — d. h. Rufsland — folglich mufs Ilja, der beliebteste russische Held, schon früher existiert haben. Schliefslich wird im russischen Igorlied, im zwölften Jahrhundert, ausdrücklich gesagt, dafs es schon vor diesem Liede Bylinen gegeben habe.

Dies über die Zeit der Entstehung der Heldenlieder. Nun aber, welcher Quelle entstammen sie?

Viele, wie Aksakow, Bessonow, Bufslajew, halten die Bylinen für nationalrussisch und wollen sie als zuverlässige Schilderungen historischer Ereignisse betrachtet wissen — als Begebenheiten oder russisch: Былины, Bylinen.

❦

Dem entgegengesetzt suchen andere, und unter diesen am schärfsten der Kritiker und Gelehrte Stasow, zu beweisen, dafs in den Liedern gar nichts Ur-Russisches zu entdecken sei, dafs die Originale zu diesen Liedern sich vielmehr sämtlich in der orientalischen Sagenlitteratur finden.

So stellt Stasow das Lied von Dobrynja Nikititsch teils als eine veränderte und verderbte Version der Erlebnisse Krischnas im indischen Gedicht Hariwansi, teils als Entlehnungen aus Ramâyana, Mahabhârata und einer sibirisch-tatarischen Sage dar.

Ilja Muromjez vergleicht er mit Erzählungen aus Mahawansi und Schach-Nameh.

Und so spricht er einer Sage nach der andern ihre Originalität ab.

Als nationalrussische Züge läfst er blofs gelten: Zauberei, Verbrennung der Fufsstapfen, die vielen Begrüfsungen, die freundlichen Benennungen, den Mangel an Frömmigkeit bei den Helden und — die kolossalen Trinkgefäfse und das Trinken überhaupt. Auch die unkünstlerische Verarbeitung des Stoffes erscheint diesem russischen Gelehrten als eine nationalrussische Eigentümlichkeit. Im „Boten Europas“ schrieb er

1868 wörtlich: „Weder Fürst Wladimir, noch seine Feste, noch seine Bogatyrs sind Repräsentanten des Russentums, sondern blofs Nachklänge von Sagen, die schon lange vorher existiert haben und bei den verschiedensten Völkern des Altertums verbreitet waren. Es handelt sich hier weder um russische Mythologie, noch um russische Verhältnisse. Alle scheinbar christlichen Auffassungen sind nichts als ein Abklatsch durchaus unchristlicher und unrussischer Sagen und Details, nur auf russische Sitten bezogen und mit einer russischen Terminologie ausgestattet .... In der Gesamtkomposition wie in der Detailausführung sind die Bylinen ein ziemlich magerer und ein überaus kastrierter Extrakt orientalischer Epen und Lieder ..."

Derartige Versuche, Plagiate aufzustöbern, sind übrigens recht müfsig. Fast jede Nation hat ihren Heroenkult, der da und dort beinahe die nämlichen Thaten verrichtet; deshalb eine gegenseitige Entlehnung anzunehmen, wäre thöricht. Richtig bemerkt Sepp: „Der Menschengeist ist dazu angethan, die Naturverhältnisse selber führen darauf hin, dafs solch ein Parallelismus sich herausstellt." Bis in das Einzelne der Bildersprache reicht die Harmonie. Um nur ein Beispiel anzuführen, so wurde schon Clemens von Alexandrien auf die Mythe von Herakles aufmerksam, welcher auf dem Argonautenzug an Kleinasiens Küste vom Meerdrachen verschlungen und nach drei Tagen unter Verlust seines Haupthaares wieder ans Land geworfen wird. Der Kirchenlehrer urteilte, die Erzählung sei von der Geschichte des Jonas herüber-

genommen. Ebenso gut aber könnte das Gegenteil der Fall sein! Auch in Jasons Abenteuern im Pontus Euxinus kommt dasselbe vor, und ebenso werden die Helden Otnit und Wolfdietrich von Seeungeheuern verschlungen. Wer wird da gleich von Plagiaten reden dürfen?

Es ist daher natürlich, dafs Stasows Theorieen, so geistvoll und überzeugend sie auch aufgestellt wurden, ungeheuren Lärm erregten. Gegen Stasow erhoben sich fast alle bedeutenderen russischen Gelehrten — Bufslajew, Hilferding, der Mythologe Wfsewolod Miller, Kotljarewsky, der Litterarhistoriker Orest Miller und sogar die objektiveren Forscher Alexander Wesselowsky und Schiefner.

Nicht so ganz absprechend wie der Russe Stasow ist der Deutsche Wilhelm Wollner.

Die Auffassung der Gelehrten, welche in den Bylinen historische Lieder sehen, erscheint ihm wenigstens in Bezug auf die Bylinen über Iwan den Schrecklichen und die ihm folgenden Herrscher bis Peter dem Grofsen, ja bis Alexander dem Ersten richtig. In Bezug auf die Nowgorodschen und Kijewschen Bylinen hält er diese Auffassung aber für falsch: „Diese Lieder, sagt er, kann man nicht historisch, eigentlich auch nicht episch nennen. Die Form ist zwar bei ihnen echt episch, der Inhalt aber nichts als Märchen, deren Personen mehr oder weniger historische Namen tragen."

In diesem Wirrwarr der Ansichten und Gegenansichten, welcher noch unvermindert fortdauert, ist es schwer, das Richtige herauszufinden. Der beste Weg ist auch hier der Mittelweg. Man braucht also weder mit Aksakow anzunehmen, dafs wir in den Bylinen ein einheitliches Gemälde altrussischer Kultur, altrussischen Lebens vor uns haben, noch auch Stasow zu glauben, dafs in den altrussischen Heldenliedern gar nichts russisch, sondern alles indisch, türkisch und tatarisch ist.

Das Richtige dürfte sein:

Im Laufe der Jahrhunderte hat der Inhalt der altrussischen Heldenlieder eine allmähliche Umwandlung erfahren. Der ursprüngliche Stoff mag zum Teil rein nationale Grundlagen gehabt haben, zum Teil aber ist er auch aus orientalen Quellen zu den Russen gekommen. Im Mittelalter, bei dem Mangel nationaler Produktivität, wurde das russische Publikum mit einer ganzen Flut von Unterhaltungsschriften versorgt, die aus Übersetzung occidentaler und orientaler Novellen, Erzählungen, Fabeln und Märchen bestand. Diese Übersetzungslitteratur flofs nach Rufsland teils aus Byzanz, und zwar durch Vermittlung der Südslaven oder auch seit dem zehnten Jahrhundert direkt, teils — aber erst in späterer Zeit, seit dem sechzehnten Jahrhundert — über Polen. Unter den Stoffen waren biblische, klassische, indische, arabische, deutsche, persische und italienische. In zahllosen Abschriften, oder auch in mündlichen Versionen drangen sie ins Volk und wurden von demselben verarbeitet, um-

gemodelt und späteren Generationen übermittelt, wobei die Novellen und Sagen ein mehr oder weniger volkstümliches Gepräge annahmen oder den fremdartigen Charakter beibehielten. So sind die Bylinen in ihrer heutigen Gestalt nichts Einheitliches. Sie gehören keiner bestimmten Zeit an, sie stammen von keiner bestimmten Quelle ab. Sie haben die verschiedensten Stoffe in sich aufgenommen und klingen an die verschiedensten Epochen an — an die Zeiten, wo Rufsland in Kijew, wo Rufsland in Moskau war, und sogar an die Gegenwart, wo Rufsland in Petersburg ist. Daraus erklärt sich, dafs neben den alten typischen Stellen komisch moderne Wendungen vorkommen, wie die Erwähnung von Ministern und Senatoren. Daraus erklärt sich auch der Beiname des alten Kosaken, welchen Ilja besitzt, indem man ihn mit Jermak, dem Sibirieneroberer des sechzehnten Jahrhunderts, zusammengebracht hat.





III.

Die Vererbung der Lieder von der Vergangenheit auf die Gegenwart geschah durch die Tradition. Sängerschulen im eigentlichen Sinn gab es niemals. Auch heute giebt es solche nicht.

Die Sänger der Heldenlieder heifsen Sskasiteli, Erzähler. Sie machen gewöhnlich kein Gewerbe aus ihrer Kunst, im Gegenteil zu den Kaliki, den Pilgern welche ihren Vortrag geistlicher Lieder zum Betteln benutzen.

Die Sskasiteli deklamieren mehr als dafs sie singen. Und zwar ist ihre Deklamation ziemlich monoton und wird gewöhnlich auch von keinem Saiteninstrument begleitet.

Der Umfang der Lieder ist sehr verschieden. Einzelne Lieder haben 9, andere 929 Verse. Jedoch bilden die kürzeren Lieder von 9 bis 30 Versen Bruchstücke gröfserer Epen und sind zum Teil lyrisch. Wirklich epische Lieder enthalten gewöhnlich 150 bis 400 Verse.

Je nach dem Inhalt der Lieder ändert sich der Rhythmus. Rybnikow hat zwei oder drei Weisen

beobachtet, doch gelang es ihm nie, dieselben aufzuzeichnen. Hilferding unterscheidet drei Versmafse: das gewöhnliche epische — reine Trochäen mit daktylischem Schlufs; das spielend scherzhafte — Trochäen, gemischt mit Daktylen, dazwischen Verse rein trochäischer Natur; und schliefslich das anapästische — der Hauptton fällt auf den letzten Versfufs, der zwei Accente hat, einen scharfen auf der letzten Silbe und einen auf der drittletzten. Diese Unterschiede sind nur beim Singen zu beobachten und schwinden, sobald die Lieder geschrieben werden.

Zu der rhythmischen Einteilung Hilferdings bemerkt jedoch Wollner ganz richtig, dafs die der antiken Metrik entnommenen Vorstellungen gar nicht passen, da hier von einem quantitierenden Princip nicht die Rede sein kann. Der Rhythmus beachtet in den altrussischen Heldenliedern weder Wortaccent noch Quantität, sondern ist rein musikalisch.

Reime kommen nur hin und wieder vor, und zwar da, wo sie sich von selbst ergeben. Mitten unter ungereimten Versen finden sich manchmal ein paar gereimte, doch gibt es Beispiele, wo ein Reim fünfmal wiederkehrt oder im ganzen Liede wiederholt wird. Zumeist stehen die Reime nicht am Ende, sondern inmitten der Verse. Ebenso werden Alliteration und Assonanz nur benutzt, wenn sie ungesucht eintreffen.

❦

Die Sprache der Bylinen ist die jetzige grofsrussische Volkssprache. Diese gewinnt durch häufige

Anlehnungen an die alte Kirchensprache ein gewisses reizvolles archaisches Gepräge.

Zahlreiche Vergleiche tragen zur Belebung der Lieder bei.

Ein Held geht zum erstenmal in die Welt, da heiſst es: Es brach ein Zweiglein ab von dem Apfelbaum im Garten, es rollt ein Äpfelchen herunter; es fährt der Sohn von der Mutter ins fremde weite Land.

Oder: Nicht neigt sich zur Erde die weiſse Birke, nicht breitet sich auseinander das seidene Gras; es kniet der Sohn vor der Mutter.

Oder: Untergegangen ist die liebe rote Sonne hinter den Wäldern, hinter den dunklen, hinter dem Mond, hinter dem blauen — weggeritten ist ein liebes teures Kind.

Kommt ein Held an, dann singt das Lied: Hervor aus den Bergen, hervor aus den hohen, hervor aus den Wäldern, hervor aus den dunklen, trat nicht das lichte Morgenrot, stieg nicht empor die goldene Sonne — ein guter Held ritt da heraus.

Oder: Es türmt sich nicht auf eine Wolke, es geht nicht auf die liebe Sonne — es kommt ein russischer Held an.

Oder: Wie das Steppengras sich im Felde bewegt, so reitet im Felde ein starker Held.

Schwungvoller und bilderreicher schildert eine andere Stelle den Ritt eines starken Helden: Nicht der Staub hob sich empor aus dem offenen Feld, nicht der Nebel stieg auf über dem blauen Meer, nicht der weiſse Schwan blitzte weiſs im offenen Feld; es blitzte weiſs

des Helden kühnes Haupt mit dem dichten grauen feinen Bart, und sein gutes Rofs war wie Nebel unter ihm, und seine gute Drushina staubte unter ihm.

Wenn Ilja spricht: Nicht der Donner donnerte, nicht das Rasseln rasselte, es sprach Ilja zu seinem Vater.

Aber wenn Wladimir spricht: Es bläst nicht die goldene Trommete, es spielt nicht die silberne Flöte; es spricht Wladimir die Worte . . . Diese Stelle erinnert übrigens an Homer Ilias 18. 219:

ὡς δ' ὅτ' ἀριζήλη φωνή, ὅτε τ' ἴαχε σάλπιγξ
ἄστυ περιπλομένων δηίων ὕπο θυμοραϊστέων,
ὣς τότ' ἀριζήλη φωνή γένετ' Αἰακίδαο.

„Wie wenn hell auftönet der Kriegsausruf der Trommete,
Wenn um die Stadt herwühlt wehdrohender Feinde Getümmel:
Also hellauf tönte der Kriegsausruf des Peleiden.“

Wenn Wladimir sich erhebt, heifst es: Vom warmen Nest flog nicht empor der lichte Falke, vom warmen Nest flatterte nicht der weifse Habicht auf; es erhob sich der Fürst von seinem Sitze.

Held Dobrynja verläfst seine junge Frau: Aus den Augen entrollt die rote Sonne, den Blicken entgleitet der gute Held.

Dobrynja bleibt zwölf Jahre fort: Ein Tag nach dem andern fliefst dahin wie Regen; eine Woche nach der andern vergeht, wie wenn das Gras wächst; aber ein Jahr nach dem andern läuft vorbei wie ein stürzender Strom.

Die Mutter eines Helden und dessen Gattin trauern

über das lange Fortbleiben des Sohnes, des Mannes. Da singt das Lied: Nicht zwei graue Enten vereinten sich im Schwimmen; nicht zwei weiſse Schwäne kamen im Flug zusammen — es setzte sich die Schwiegermutter zur Schwiegertochter, sie weinten und umarmten sich.

Ein Greis klagt, da er die Jugend entschwunden, das Alter über sich hereingebrochen sieht: Ach du Jugend, meine Jugend, bist in das offene Feld entflohen wie ein lichter Falke; ach du Alter, mein Greisenalter, angeflogen kamst du mir aus dem offenen Felde, angeflogen aus dem offenen Felde wie ein schwarzer Rabe und hast dich gesetzt auf meine mächtige Schulter.

Die Schilderung eines übermächtigen Tatarenheeres schwelgt förmlich in Bildern: Pechschwarz angesammelt war die Tatarenmacht, pechschwarz wie die schwarzen Raben. Durch den Dunst von Pferden und Menschen konnte tags die liebe rote Sonne nicht durchschauen, und der unter den Hufen emporwirbelnde Staub verdunkelte nachts den Mond. An einem langen Frühlingstage hätte nicht einmal ein grauer Wolf dies Heer umlaufen, an einem langen Sommertage hätte ein schwarzer Rabe es nicht umkreisen, an einem langen Herbsttage ein grauer Vogel es nicht umfliegen können.

Held Ilja begegnet allein einem Tatarenheere. Um die Schwäche eines einzelnen Menschen gegenüber einer gröſseren Macht zu illustrieren, sagt das Lied: Ein Baum im Walde ist noch nicht der dunkle Wald,

nicht der dunkle Wald, nicht der rauschende Wald; ein Mann im Felde ist nicht ein ganzes Heer.

Schlichter sind einige andere Vergleiche von grofser Heeresmacht: Grofses Heer habe ich gesammelt; soviel Bäume im Walde und soviel Blätter auf den Bäumen sind, soviel Degen folgen mir.

Oder: Gar viele Recken gibt es in Kijew, wie graue Wölfe im grauen Gebüsch.

Oder: Es flogen nicht schwarze Raben, es ritten heran tatarische Räuber.

Es blitzte weifs, nicht weifser Schnee, es schimmerte schwarz, nicht schwarzer Morast; es blitzte weifs, es schimmerte schwarz, Rufslands gewaltiges Heer.

Des Feindes Macht ist die dunkle Wolke, Wladimirs Heer ist der lichte Blitz.

Wenn zwei Helden sich bekämpfen: Nicht flogen zusammen zwei lichte Falken, zwei starke mächtige Helden stürzten gegeneinander.

Oder: Wie ein lichter Falke auf dem blauen Meere sich auf Gänse, sich auf Schwäne wirft, so warf sich der Held auf den Gegner.

Bei eines Helden Tod klagt das Lied: Es begann nicht die Morgenröte zu scheinen, sondern es blitzte der geschwungene Säbel; es rollte kein Kleinod zur Erde, sondern das Haupt des Helden fiel auf den Ziegelboden; es wurden nicht weifse Erbsen verschüttet, sondern es ergofs sich das Blut des Helden.

Der Zorn eines Helden wird so dargestellt: Es tobt nicht das blaue Meer, es lodert nicht auf der kühle Wald — es zürnt der Held.

Oder: Leicht erglühend, unbezähmbar ist das Heldenherz; es lodert auf stärker als das liebe Feuer, es glüht auf stärker als der sengende Frost.

Wenn ein Weib in Liebe entbrennt: Es lodert auf, es lodert auf, das Eichenholz, es lodert auf, Marinkas kühnes Herz, es lodert auf in Sehnsucht nach Dobrynja dem Helden.

❦

Die Sskasiteli deklamieren ihre Lieder meist in objektiver Weise. An die Zuhörer wenden sie sich nur selten mit einigen Anfangsworten oder Schlufsversen.

So fängt ein Lied über Wassily den Raufbold an: Wir wollen anfangen ein Lied, ein gar altes.

Die Lieder, welche von Ilja singen, beginnen: Ach, ihr Leute, ihr guten Leute, ihr Nachbarn, ihr nahen, kommt und setzt euch zu mir, meldet von dem Alten, von dem Geschehenen, erzählt von dem Ilja, jenem Muromer.

Öfter als Anreden sind Schlufsverse. Das Lied über Wassily den Raufbold endet: Es fing hier an Wassilys Ruhm und Ehre, dies alte Lied aber ist hier aus.

Sonst heifst es gewöhnlich: Das alte Lied endet hier, ein anderes aber fängt an.

Oder einfacher: Hier ist mein Wissen aus.

Manche Lieder schliefsen auch mit diesen Worten: Das ist was Altes, was Geschehenes — dem blauen Meere zur Beruhigung, den reifsenden Flüssen zum, bis zum Meere hinreichenden Ruhm, den guten Leuten

aber, dafs sie es hören, den lustigen Gesellen zur Belustigung.

Ein sehr verbreitetes Schlufswort ist endlich: Donau, Donau, mehr erzählen sollst du nicht! . . . . Bistrow meint, dafs in diesem Schlufswort die Erinnerung an die alte mythische Vorstellung des Murmelns eines Flusses als Rede liege. Donau, die bei allen Slawen den Urtypus eines Flusses vertritt, würde dann hier für Flufs überhaupt stehen.



Epitheta geben jedem Gegenstand seine besondere Bezeichnung.

Immer heifst es: Weite Welt; blauer Himmel; liebe, rote, lichte Sonne; lichter, junger Mond; dichte, goldige, himmlische Sterne; perlender Thau; frühe, weifse Morgenröte; weifser, herbstlicher Schnee; schwarze, drohende, dunkle Gewitterwolke; ungestümer, kühner Wind; weifser, lichter, langer Tag; dunkle Nacht; kalter Winter; schöner, roter Frühling; reicher, Getreide bringender Herbst; feuchte, graue Mutter Erde; offenes, breites, grünes Feld; seidenes Gras; mächtiger, hoher, steiler Berg; hoher, sanft sich anhebender Hügel; weifser, glühender, grauer Stein; feiner, sanft schwankender Sand; blaues, tiefes, reifsendes Väterchen Meer; tiefes, breites, reifsendes Mütterchen Flufs; steile, rote Ufer; schwarzer Morast; dunkler, dichter, rauschender, stehender Wald; stehender Baum; feuchte, dicke, stämmige Eiche mit rauher Rinde; hundertjährige, ewige Eiche; weifse, schöne, gelockte Birke; schwarze Ulme.

Gehen wir von den leblosen Gegenständen der Natur zu den lebenden über, und zwar zunächst zu den Menschen, so finden wir folgende feststehende Ausdrücke: gute Menschen; gerechte Menschen; Herr Vater; leiblicher, teurer, lieber, alter Vater; Herrin Mutter; leibliche, teure, liebe, alte Mutter; Licht Mutter; teures, geliebtes, geborenes oder unvernünftiges Kind; geliebter, von Gott oder vom Gesetz bestimmter Gatte, auch: Licht; Stadtmauer oder starke Stütze; gute, geliebte, schöne, junge, ehrbare Gattin, auch: Licht; von Gott bestimmte oder gleichberechtigte Gattin; ehrbare, kluge, fromme, junge Witwe, auch: Witwe ohne Mann; schöne, hübsche, junge Jungfrau, auch: Seele; trauriger, nicht lustiger Greis; starker, guter, mächtiger, wackerer, trefflicher, kühner, stämmiger, wohlgebauter Held; gute, tapfere, kühne, auserlesene Kriegsschar; lichter Anführer; kühner, Zither spielender Sänger; eingeladene Gäste.

Die Gestalt eines Helden ist stattlich, die eines frechen Räubers oder Feindes aber mifsgestaltet, ekelhaft. Zierlich und schnell ist der Gang der schönen Prinzessinnen, weifs ihr Leib; kühn, ungestüm und klug ist der Heldenkopf. Das Gesicht wird bei Feunden als weifs, rötlich und schön, bei Feinden und Hexen dagegen als mohnfarbig bezeichnet. Die Augen sind lichte Falkenaugen oder Bierkesselaugen, die Locken schwarz, gelb, blond, die Bärte fein, dicht und grau, der Hals weifs oder schwarz, der Mund zuckrig süfs oder mifsgestaltet, die Heldenschultern vielvermögend, mächtig; schwarz oder weifs sind die

mächtigen Heldenbrüste, abschüssig, dick oder schief die Hüften, munter die Füſse, gewaltig die Hände; rein ist die redegewandte Zunge, munter, leicht entflammbar, nicht zu zähmen das Herz des Helden, laut, weit schallend, hell tönend die Heldenstimme, aber sanft und süſs die Stimme der Fürstin, die Stimme geliebter Frauen; gut und stolz klingt die Rede des Helden, demütig die des Feindes, wie Schwanenrede so zierlich die des geliebten Mädchens.

Kijew ist die berühmte Stadt, die Hauptstadt; die Kirche heiſst stets Gotteskirche, das Kloster ehrwürdig. Die Schenke ist stets kaiserlich, die Burg weiſssteinern, mit goldenem Dach, der Hof breit und weiſs, der Fürstensaal hoch und goldgeziert, die Eichenthüre weit und weiſs; die Fenster sind hoch, die Dielen aus rotem Ziegelwerk, die Säulen gedrechselt oder aus weiſsen Eichen, die Tische aus Eichenholz, die an der Wand stehenden Bänke behauen oder kantig, die Stühle golden, die Betten gehobelt oder aus Brettern, die Bettpfühle aus Daunen, die Bettdecken aus Zobelpelz. Die Kleider sind breit und teuer, die Pelze aus Zobel oder Marder, weiſs und fein die Hemden, weiſs, fein und seiden die Strümpfe, und aus Saffian, aus rotem Saffian die Stiefel. Der Ring ist golden, das Kreuz, das erlösende Wunderkreuz ebenfalls golden. Gut und ehrbringend ist das Festmahl, süſs und zuckrig sind die oft wechselnden Speisen, berauschend die süſsen Getränke, der süſse Met, der grüne Wein, das Bier; das Brot ist weiſs und gebacken, die Hirse weiſsgekörnt, das Wasser frisches Quellwasser. Geld heiſst

golden, unzählbar, Silber rein, Gold rot, die Perlen sind rund. Die Harfe tönt hell. Die Sense ist scharf, die Harke dicht. Der Eimer ist gemessen, der Kessel, besonders der Bierkessel, riesig.

Das Tier im allgemeinen heifst frei herumlaufend, das Rofs das Heldenrofs, tapfer, stark, gut, kühn, mutig, schnell, schwarz wie Nacht, wildes Tier, liebes Leben; der Wolf ist grau, der Zobel schwarz, der Marder haarig oder mit schönem Fell, der Hermelin weifs. Der Vogel heifst im allgemeinen herumfliegend, der Falke jung oder licht, der Geier weifs, der Rabe schwarz, die Krähe schwarz oder die hinter den Tannen hausende, die Taube schillernd, der Schwan weifs, die Ente grau, gefiedert, klein, herumflatternd, der Enterich kühn und gut, der Fisch weifs, blau, goldig, frisch.

Wie die einzelnen Ausdrücke stehen auch ganze Satzwendungen fest.

Der Held reitet ein kühnes Heldenrofs, das trägt eine kriegerische Rüstung, seiden und gestickt ist der Zaum, ein Tscherkessensattel bedeckt den mächtigen Rücken des mutigen Tieres, fest, seiden oder stählern ist der Sattelgurt, silbern der Sattelbügel und seiden die Reitpeitsche oder goldgeziert die Geifsel, mit welcher der Held die prallen Seiten des Rosses schlägt. Geht der Kämpe zum Streit gegen ungetaufte oder ungläubige Tataren oder Litauer oder Bolgaren, so nimmt er mit sich seine lange, spitze, stählerne Lanze, sein scharfes, stählernes, mächtiges Schwert, den lieben Schatz, den scharfen, stählernen

blutigen Säbel, die eiserne oder stählerne, 90 Pud schwere Kampfkeule, seinen scharfen, festen, zähen Bogen, die aus Ahornholz gefertigten, mit Eisen beschwerten, im Feuer gehärteten Pfeile. Den frechen Feind wirft er auf die feuchte Mutter Erde, stöfst ihm in die schwarze Brust die spitze Waffe, schneidet ihm mit scharfem Messer das vielfreche Haupt herunter.

Der Held schläft einen Heldenschlaf. Wird er geweckt, so springt er auf die schnellen Füfse, eilt im dünnen Hemde, in dünnen Strümpfen aus dem weifsen Zelt.

Der Held ifst zuckersüfse Speisen und trinkt aus fröhlichem Becher grünen Wein und hält schnurrige Reden mit aufgeräumten Kameraden. Vor dem Fürsten, der roten Sonne, nimmt er getrost das Wort mit dem stereotypen Anfang: Rote Sonne, Wladimir, Fürst oder Kijewsfürst.

Beim Mahle ist der Tisch eichen und rund, die Geschirre sind von Holz und Lehm oder Gold und Silber.

Den Vorsitz führt der Fürst Wladimir, er hat den Beinamen des Leutseligen, des Edlen, Frommen, Reinen, Heiligen, zumeist aber das Ehrenepitheton красное солнышко oder русское, кіевское солнышко oder einfach солнышко — rote, schöne oder helle Sonne, russische oder kijewsche Sonne oder einfach Sonne. Der russische Ausdruck ist dabei hypokoristisch, also солнышко, nicht солнце.

Wie man aus Orestes Miller Seite 327 ff. ersehen kann, erblickten die russischen Mythologen in dieser Bezeichnung einen guten Beweis für ihre Annahme,

dafs Wladimir — dieser Name bedeutet übrigens, als Владиміръ geschrieben, Herr der Welt, als Владиміръ aber, Herr des Friedens — auf Sonne, Sonnengott zurückgeleitet werden müsse.

Demgegenüber bemerkt Jagitsch in seinem Archiv I. 159: in der byzantinischen Litteratur gebe es Belege dafür, dafs der Kaiser in ehrender Weise als Sonne und als der schönste bezeichnet ward. Es ist daher wahrscheinlich, dafs die altrussischen Volkssagen den Ausdruck von den Byzantinern überkommen haben.

In einem Loblied auf Kaiser Nikephorus, welches Liudpraud in seinem Gesandtschaftsbericht erwähnt, heifst es: Ecce venit stella matutina, surgit Eous, reverberat obtutu Solis radios u. s. w.

In einem mittelalterlichen Gedicht (Wagner, Carmina Graeca Medii aevi, Seite 307) lesen wir ferner:

δέσποτα πάντων δέσποτα τῶν ἡμερῶν αὐθέντης
τῆς Ῥωμανίας ὁ ἥλιος, χριστιανῶν τὸ κράτος . . .

Im selben Gedichte, Seite 353:

τότε τὸ πλῆθος μὲ κραυγὴ ἔμπροσθεν βασιλέως
„δεσποτα, πάντων δέσποτα“ ἐβόα θαρσαλέως
τῆς Ῥωμανίας ἥλιε . . .

Hier wird der Kaiser als Sonne bezeichnet. Schön wird er gleichfalls in diesem Gedichte genannt, Seite 308:

ὢ βασιλεὺς παγκάλλιστε

und Seite 328:

ἀναξ ἀνάκτιων κάλλιστε . . .

Wie Fürst Wladimir hat auch jeder der Helden einen Beinamen. Eine Heldin, die Gattin des Dunay,

faſst das alles einmal zusammen, wenn sie sagt: „Alles habe ich in Kijew erfahren. Niemand übertrifft den Wladimir an Glück, niemand übertrifft den Ilja an Riesenkraft, den Aljoscha an Tollkühnheit, niemand ist so schön wie Potyk, niemand so höflich wie Dobrynja, so redefertig wie Dunay, so reich wie Djuk, so zierlich wie Tschurilo; geht der durch die Straſsen, so laufen ihm alle Witwen, Frauen und Fräuleins nach. Aber niemand schieſst so gut wie ich, Heldin Nastasia."

Tritt ein Held in das helle Burggemach Wladimirs, so verneigt er sich zuerst dreimal vor der heiligen Mutter Gottes, dann vor dem leutseligen Fürsten und der holden Fürstin und nach allen vier Seiten vor den versammelten wackeren Degen.

Begrüſst ein Held seine holde Maid, so faſst er sie an den weiſsen Händchen, an den goldenen Fingerringen, küſst sie auf das zuckerne Mündchen, nennt sie seiner Augen Licht und Freude. Sie aber spricht zu ihm mit ihrer süſsen Stimme, giebt ihm trotzigen Mut zum Kampfe, jammert herzzerreiſsend, wenn er dem Feinde unterliegt.

Der Räuber, welcher Kijew zu belagern pflegt, ist hoch, gewaltig, frechen Blicks, der Lindwurm furchtbar, entsetzlich.

So hat jeder Held, jeder Gegenstand sein bezeichnendes Beiwort.

❦

Besondere Eigentümlichkeiten sind den Zahlen eigen.

Am häufigsten kommt die 3 vor. 3 Tage und 3 Nächte wird gekämpft. 3 Tage und 3 Nächte dauert

der Ritt des Helden. 3 Werst auf einmal macht ein Sprung des Heldenrosses. In 3 Stunden reitet Ilja 300 Werst. 3 Wege liegen vor Ilja auf seiner letzten Fahrt. 3 Schlünde hat Dobrynja zu überspringen. 3mal spricht der Tod zu Dobrynja. 3 Tage und 3 Nächte wird gezecht. 3fach ist das Getränk, denn Met, Bier und Wein werden zusammengegossen. 3 Tage und 3 Nächte währt der Schlaf des Helden, zuweilen auch 3mal 3 oder 4mal 3.

Mit 5 Jahren beginnt der Held zu lernen.

9 Jahre dient Dobrynja dem Wladimir. Unter 9 Eichenwipfeln haust der Räuber Nachtigall, welcher 9 Söhne hat.

Mit 12 Jahren beginnen die Thaten der Helden. 12 Tapfere schützen die Landesmark.

30 und 1 oder 30 ohne 1 ist die Zahl für die Drushina, das engere Gefolge eines Bogatyrs, oder die Zahl seiner Schiffe.

40 und 1 Pilger sind Helden eines Liedes. 40 Räuber fallen Ilja an. 40 Kaiser, 40 Könige, 40 Bogatyrs sind vom Drachen oder der Zauberin gefangen. 40 Pud ist das Gewicht eines Pilgerstabes. 40 Eimer hält ein Weinfaſs.

90 Pud wiegt eine Keule. 90 bezeichnet auch das Alter.

500, 1000, 3000 und 5000 sind Preise für Waffen und kostbare Kleider.

40 000 schlieſslich ist die Zahl eines Heeres.

Charakteristisch in den altrussischen Heldensagen sind die Wiederholungen und ferner die Anachro-

nismen. Der Held schaut einmal nach den Feinden mit dem Fernrohr aus, ein anderes Mal schieſst er nach ihnen mit einer Flinte. Die Preise sind Rubel, obgleich diese Geldwährung erst in neuerer Zeit eingeführt wurde. Früher rechnete man in Ruſsland nach Ohren und Köpfen, Füſsen und Fellen von Tieren. Die Gewichte sind Pud und Pfund, die Entfernungen Werste und Ssashen.

Der Name für den Helden ist Bogatyr. Einige lassen dieses Wort vom russischen bogat, reich, abstammen und erklären es als gleichbedeutend mit kraftreich. Andere halten bog, Gott, für den Stamm des Wortes Bogatyr und bezeichnen die Helden als göttlich oder gottgeboren. Wieder andere behaupten, daſs Bogatyr gar nicht russischen, sondern orientalischen Ursprungs sei und von baghatur, bâtur, bator, batyr, bahader oder behadir abstamme und einfach Held bedeute. Die letztere Deutung wird wohl die richtigste sein.

Es giebt in dem einen oder andern Liede auch eine Art Heldin, Polenniza genannt. Solch eine ist die Frau des Dunay oder das berüchtigte Weib Gorinka — „stark und kräftig wie ein Recke und ewig nach Kämpfen lüstern“. Im übrigen haben die Frauen keine allzugroſse Bedeutung. Zu Thaten reizen sie nur selten, und dann ist das Motiv, welches die Helden zu ihrem Gewinn treibt, weniger Liebe als Zorn oder Eitelkeit.





IV.

Dafs der Fürst Wladimir selbst in den Liedern von seiner Tafelrunde merkwürdigerweise blofs eine passive Rolle spielt, habe ich bereits bemerkt.

Der historische Wladimir ist jedoch von unendlicher Bedeutung. Er war ein Enkel der heiligen Olga Helena und Sohn des Sfswjätofslaw, der seinen Erben im Gewirr der Schlachten erzog und ihm einen unbändigen Hafs gegen das hereinbrechende Christentum ins Herz pflanzte. Als Sfswjätofslaw gestorben war, veranstaltete Wladimir ihm zu Ehren eine Totenfeier, bei welcher alle heidnischen Gräuel zum letztenmal eine wilde Orgie begingen. Hunderte Gefangene fielen unter den Messern der Zauberer, und ihr Blut überflofs das Götzenbild Pjernus. Weithin leuchteten die Opferflammen und bei ihrem grellen Geflacker wurde um die Leiche Sfswjätofslaws ein Totentanz aufgeführt. Streitäxte durchzischten die Luft, Schilde prallten an Schilde, und entmenschte Frauen rauften sich die Haare und zerrissen sich die Brüste. Und dann senkte man unter wildem Schlachtgeschrei den Leichnam in die Gruft . . .

Über dieser Gruft aber erstand das Christentum.

Als Wladimir in einer Schlacht, die er fast verloren hatte, dem Rate eines griechischen Priesters folgte und Gott anrief und siegte, beschlofs er, von den Götzen zu lassen und sich zu Gott zu bekehren. Nur war er nicht mit sich einig, welche von den drei göttlichen Religionen er annehmen, zu welchem Gott er sich bekehren sollte.

Pikant ist im Hinblick auf die ewigen Judenhetzereien in Rufsland, dafs Wladimir anfangs sehr geneigt war, sich und sein Volk zum mosaischen Glauben zu bekennen. Doch schreckten ihn das Verbot des Genusses von Schweinefleisch und der Gedanke, er könnte gleich den Juden sein Reich verlieren, weil Gott das auserwählte Volk verlassen.

Nun dachte er an den Islam. Da war aber ein noch ärgeres Hindernis: das Verbot des Genusses von — geistigen Getränken.

So blieb ihm nur das Christentum übrig, und dieses nahm er auch im Jahre 988 mit seinem ganzen Volke an.

Bald nach der Taufe erhielt er die Hand Annas, der Schwester des byzantinischen Kaisers Konstantin. Sie war indessen weder seine erste, noch seine einzige Gemahlin. Obgleich ihm die neue Religion verbot, mehr als eine Gattin zu besitzen, nahm er sich doch Dutzende Frauen zu gleicher Zeit. Der älteste slawische Chronist Nestor macht folgende Rechnung: „In Nowgorod hatte Wladimir 300 Weiber, andere 300 in Belgorod und 200 im Dorfe Berestoff.“ Nun

hatte der Fürst erst seine Haupttharems in Kijew, Rjäsan, Nowgorod und Tschernigow, wo keine Frau und kein Mädchen vor ihm sicher gewesen sein sollen . . .

Doch war er ein tüchtiger Herrscher und der erste von den Fürsten Kijews, welche die Macht ihres Landes nicht blofs nach aufsen zu vergröfsern, sondern auch nach innen zu befestigen suchten. Persönlich tapfer, nahm er an allen Kämpfen seines Volkes teil. Doch hielt er einen klugen Rückzug für keine Schande, falls er einer Ubermacht oder unverschuldetem Unglück weichen mufste.

❦

Wenn Frieden im Lande war, versammelte der Fürst seine Drushina, seine engeren Freunde und Genossen, in den hohen goldgezierten Hallen seiner weifssteinernen Burg zu fröhlichen Zechgelagen. Zutritt zu denselben hatten jedoch nicht blofs Krieger, sondern alle Einwohner der Stadt. Mit gleich herzlichem Willkommen begrüfste Wladimir jeden Gast, ob er nun Bogatyr oder Bauer oder Handelsmann war.

In der Mitte der gröfsten Halle stand ein runder Eichentisch, für Wladimir und die Bogatyrs reserviert. Da erzählte man sich von wunderbaren Thaten, da beriet sich der Fürst mit seinen Degen, da wetteiferten alle in Worten des Patriotismus. Der bot sich an, die Petschenegen zu züchtigen, ein anderer wollte über die Polowzer herfallen, ein dritter die Tataren vertreiben, ein vierter die Bolgaren vernichten.

Und währenddem wurde nach Herzenslust getrunken. Häufig füllte der Fürst selbst das riesige Stierhorn, welches anderthalb Pud schwer war, anderthalb Eimer faſste, und reichte es dem einen oder andern, und der — „der hob es auf mit Einer Hand und trank es aus mit Einem Zug“.

Zuweilen überkam die Degen Sangeslust, und rauhe Lieder schallten durch die Hallen, daſs die Fenster zersprangen, daſs die Mauern erzitterten, daſs die Schlachtrosse im Hofe unruhig zu scharren begannen.

Eines Tages befanden sich die Helden in besonders heiterer Stimmung. Unter den zuckersüſsen Speisen, welche ununterbrochen aufgetragen wurden, ächzte der mächtige Eichentisch, und das Stierhorn ging rastlos die fröhliche Runde und schnurrige Reden sprach jeglicher Mund. Und so oft kreiste das mächtige Stierhorn, daſs die Reden gar keck und frei wurden, und plötzlich vernahm man folgende Worte:

„Helle Sonne, Knjäs Wladimir! Lege mein Haupt zu meinen Füſsen, wenn dir meine Rede miſsfällt. Aber frei muſs ich sie sagen. Wenn du uns in die hohen goldgezierten Hallen deiner weiſssteinernen Burg als Gäste lädst, so sind die Tische wohl mit leckeren Speisen belastet und unerschöpflich sind die Trinkfässer. Aber eines ist streng zu tadeln: weshalb sind Geschirr und Löffel nur aus schlechtem Holz oder gar aus Erde? Solches ehrt uns nicht als Gäste und dich nicht als Gastgeber.“

Drauf lächelte Wladimir mild und gütig und sagte:

„Wackere Helden und Gesellen! Diese Rede war verständig und gerecht. Mein sind Irrtum, Schuld und Reue. Eitles Silber und Gold wollte ich sparen und vergaſs auch meine Freunde, meine wackeren Helden. Und das war nicht recht gethan. Denn wenn ich auch alles Silber und Gold, das die Welt besitzt, mein Eigen nennen würde, könnte ich dafür doch niemals solche wackere Heldenfreunde werben. Aber mit euch, ihr tapferen Streiter, kann ich das Silber und das Gold der ganzen Welt gewinnen.“

Und er befahl den Dienern, statt der irdenen Geschirre und der hölzernen Löffel silberne Geschirre und goldene Löffel zu bringen. Und dann wurde lustig weiter gezecht, drei Tage und drei Nächte ohne Unterlaſs . . .

Streit und Zank kamen selten vor. Nur von vereinzelten Fällen, wie zwischen Wolch Wſseſslajewitsch und Djuk Stjepanowitsch, berichten uns die Lieder.

Wladimir verstand es übrigens, mit dem Angenehmen das Gute und Nützliche zu verbinden. Zu seinen Zechgelagen lud er auch Vasallen entfernter Provinzen und Regenten benachbarter Reiche. So behielt er mit ihnen am besten Fühlung und Freundschaft, verhinderte Abfall und Zersplitterung. Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft, sagt ja ein Sprichwort. Hier könnte man statt Geschenke Getränke setzen.

Wladimir war grofsherzig. Um auch die an das Krankenbett gefesselten Armen seiner Freigebigkeit teilhaftig zu machen, liefs er ganze Wagenladungen Lebensmittel, Wein, Bier und Met in Kijew umherführen und austeilen. Häufig ging er selbst von Haus zu Haus und schaute nach dem Rechten. Und „wo er erschien, da floh das Elend, da wich der Jammer der Freude, da genasen die Kranken, da besserten sich die Bösen.“

Ein solcher Fürst verdiente den Beinamen eines leutseligen, und es ist kein Wunder, dafs er der Mittelpunkt der altrussischen Heldensagen ward.

❦

Diese Sagen haben aber im Laufe der Jahrhunderte zahlreiche Veränderungen erfahren, sind oft ganz verstümmelt und entstellt worden, und der Knjäs Wladimir, der uns aus ihnen entgegentritt, ist eine gar erbärmliche Figur.

Niemals ist Wladimir in den Bylinen der wirkliche Held eines Abenteuers. Es wird erzählt, wie er Hof hält, zu Tafel sitzt, zur Kirche geht, seine Bogatyrs lobt. Wenn aber ein Feind vor Kijews Thoren steht, wird es dem Fürsten angst und bange, und kniefällig bittet er bald den einen, bald den andern Bogatyr um Rettung. Ist keiner in Kijew, dann versteckt er sich, und selbst als der Tatarenchan in Kijew eindringt und Wladimirs Gemahlin Apraxija mit seinen Liebkosungen bedrängt, vermag sich Wladimir nicht zu ermannen und wartet jammernd auf die Wiederkehr der Helden.

Die ersten, ältesten Formen der Bylinen haben unstreitig den Fürsten Wladimir in richtigerem Licht erscheinen lassen. Darauf weisen die stereotypen Stellen, welche Wladimir, im Widerspruch zu seinen unedlen Handlungen, den Edlen, den Frommen, den Heiligen, den Leutseligen, die helle rote Sonne Rufslands nennen. Im Laufe der Jahrhunderte, als die Lieder nach dem hohen Norden gelangt waren, trat die Erinnerung an den Fürsten immer mehr in den Hintergrund, während die Abenteuer der Helden immer mehr ausgeschmückt wurden. Ich habe deshalb mein Buch nicht Wladimir und seine Tafelrunde, sondern einfacher und richtiger Wladimirs Tafelrunde benannt.





V.

Der Hauptheld der Bylinen ist Ilja von Musom, ein Bauernsohn.

Der Bauernsohn ist der eigentliche Held des Slawentums. So ist Piast, der Stammvater der polnischen Könige, eines Bauern Sohn, so Przemysl, der Gemahl der Libussa, der Ahnherr der böhmischen Herzöge, eines Bauern Sohn. Und auch der wichtigste russische Bylinenheld macht keine Ausnahme.

Und dafs der Slawe von Haus aus passiv ist und des Anstofses bedarf, wie ihn Peter der Grofse den Russen gegeben, das drückt vielleicht die Sage aus, indem sie den Helden Ilja dreifsig Jahre hinter dem Ofen hocken läfst, ohne dafs er Hände oder Füfse bewegen kann; und erst als wandernde Pilger kommen und um Einlafs, um Stärkung bitten, treibt es ihn gewaltig empor. Die Pilger geben ihm zu trinken, verleihen ihm gewaltige Kraft, also dafs er Bäume ausreifst und Hügel verschiebt.

Ilja geht zum Fürsten Wladimir nach Kijew, aber er dient ihm nicht als Dientmann, sondern als freier

Held. In den russischen Heldensagen kennt man keine Vasallenknechte, keine Lehnsherren; kein Befehl, kein verheifsener Lohn ist die Triebfeder des Helden, sondern allein die Liebe zum Volke, die Sorge um das allgemeine Wohl. Wo Ilja es unternimmt, Kijew von einer schweren Gefahr zu befreien, thut er dies nach seiner ausdrücklichen Erklärung nicht aus Dienstpflicht, nicht aus Bewufstsein seiner Abhängigkeit von Wladimir oder diesem zu Liebe, noch weniger aber des Ruhmes wegen, sondern einzig und allein um der armen Witwen, Waisen und unmündigen Kinder, um des Glaubens und des Landes willen. Dieser grofsmütige humane Zug der Fürsorge für die Armen, die Schwachen, die unschuldig Leidenden, diese uneigennützige, jederzeitige Bereitschaft, der allgemeinen Sache, dem allgemeinen Wohl, nicht aber den fürstlichen Interessen zu dienen — dieser Charakterzug Iljas hat auch den Forscher Orest Miller bestimmt, im Anschlufs an die Ansicht Konstantin Aksakows, die historische Bedeutung Iljas im Sinne des Pflichtbewufstseins gegenüber dem Gemeinwesen, der Gemeinde, der Община, zu deuten und diese Form der Volksverfassung, welche den Slavophilen als Ursprung russischen Volkstums gilt, schon für jene frühe Epoche russischen Lebens in Anspruch zu nehmen.

❦

Der slawische Ilja ist ganz anders als die Helden anderer Völker. Achilleus, der auf Agamemnon zürnt, entschliefst sich erst dann, gegen die Trojaner zu kämpfen,

als er persönliche Rache wegen des Todes seines Freundes Patroklos nehmen will. Rustem, von Kaikawas beleidigt, läſst sich endlich durch Bitten bewegen, den König und das Reich von den Turaniern zu befreien, da sein Ehrgeiz nicht länger den Verdacht der Feigheit ertragen kann. In der fränkischen Sage will der Paladin Ogier nicht eher gegen die Sarazenen kämpfen, als bis Karls Sohn seiner Rache preisgegeben worden; denn des Kaisers Sohn hatte Ogiers Sohn erschlagen. Überall ist hier die Bedingung zum Entschluſs, für das Vaterland und den Fürsten einzutreten, an persönliche Motive geknüpft, an die Befriedigung persönlicher Rachbegier oder des Ehrgeizes.

Ganz anders Ilja. Der ist stets bereit, sich für andere zu opfern, auch wenn er sich von ihnen beleidigt fühlt, er vergiſst gern die ihm zugefügte Schmach, er ist nicht nachtragend. Hier haben wir es nicht mit einem Titanen zu thun, dessen rohe Kraft nur der blinden Gewalt der Elemente gleichkommt — hier haben wir einen lebendigen Menschen vor uns, dessen Kraft zwar ungewöhnlich hoch ist, dessen Hauptkraft aber doch in der sittlichen Stärke, in der moralischen Überlegenheit liegt, einen wirklich lebendigen Menschen, der menschlich fühlt und denkt und Charakter besitzt.

Als Wladimir die Frau eines Groſsen für sich gewinnen will und darum den Tod des Gatten beschlieſst, ähnlich wie David gegen den Urias verfahren, da erhebt sich zürnend Ilja und sagt: „Den wackern Falken wirst du verderben, die weiſse

Schwänin aber doch nicht fangen.“ Für diese kecke Rede läfst der Fürst den Bogatyr ins Kellergewölbe sperren. Als die Prophezeiung Iljas in Erfüllung gegangen, setzt Wladimir den Helden wieder in Freiheit und schenkt ihm zum Entgelt einen Zobelpelz, den er selbst vom Heidenfürsten Tugarin erhalten. Ilja aber will das Geschenk nicht und wirft den Pelz auf den Boden. Zur Strafe wird Ilja verbannt und bleibt zwölf Jahre fort. Er kehrt erst wieder, als er von einem Pilger hört, dafs der Heide die Kijewsstadt eingenommen. Dann eilt er heim und rettet das russische Volk — das Volk, nicht den Fürsten. Zu dem aber sagt er: „Nicht um deinetwillen, sondern um der unschuldigen Frauen und Kinder, um des Glaubens und des Landes willen erschlage ich den Heiden.“

Ilja hat den Räuber Nachtigall besiegt, aber seine Schätze begehrt er nicht. Dagegen zieht es Wladimir nach den Reichtümern des Räubers. Da sagt Ilja zu den Kindern Nachtigalls: „Nein, ihr jungen Waisen, behaltet ihr nur die Schätze, die euer Vater euch hinterlassen hat; schlimm genug für euch, dafs ihr euren Vater verloren habt, was sollt ihr auch noch in der Welt herumbetteln?“

So ist Ilja, der starke bäurische Held, stets edelsinnig, die Verkörperung der Volkskraft wie des Volksgemütes.

Iljas steter Beiname ist старый козакъ, der alte Kosak, auch wohl старъ-старый козакъ, der alte alte Kosak, oder einfach старый, der Alte, oder старикъ, der Greis.

Neben Ilja ist Dobrynja Nikititsch, auch Dobrynjuscha und Dobrynjuschka genannt, der zweitbedeutendste Held der Bylinen. Im Gegensatz zum alten Ilja wird er immer младъ, молодой, der junge genannt. Er gilt als sehr höflich und redegewandt und ist edler Herkunft. Bei seiner Geburt war die Natur in Aufruhr, ein Untier, Skimen geheifsen, kam mit einem ganzen Rudel anderer Bestien ins Land gelaufen, der Dnjeprflufs trat vor Schreck über seine Ufer. Dobrynja ward von seiner Mutter erzogen, aber trotzdem ist er ein gewaltiger Held. Mit sieben Jahren lernte er lesen und schreiben, mit zwölf Jahren sammelte er eine Drushina. Dobrynjas Thaten sind zumeist gegen das Geschlecht der Schlangen gerichtet. Sein Hafs gegen die Schlangenbrut ist so grofs, dafs seine Pfeile, auch wenn sie auf ein anderes Ziel gerichtet sind, doch immer auf Schlangen zufliegen und sie treffen.

❦

Der Held Aljoscha Popowitsch (Sohn des Popen) zeichnet sich weniger durch Heldenthaten, als durch seine Don-Juanerie aus. Die Twersche Chronik erwähnt im sechzehnten Jahrhundert neben Dobrynja eines Alexander Popowitsch, der mit dem Bylinenheld identisch ist. Aber während er in der Chronik wirklich tapfer ist, erscheint er in den Bylinen mehr als einmal feige.

❦

Einen ähnlichen widerspruchsvollen Charakter hat der Held Tschurilo Plankowitsch, der einigemal als mächtiger Recke, als Lindwurmtöter auftritt, im übrigen aber die Rolle eines Stutzers und leichtsinnigen Weiberjägers spielt, in den auch Wladimirs Gemahlin Apraxija sich verliebt. Teils wird Tschurilo als der Sohn eines Riemenarbeiters Plenko aus der Unterstadt von Kijew bezeichnet, teils aber als der Sohn eines reichen ausländischen Seidenhändlers. In diesem Fall stammt er aus Ssurosh, dem alten Sugdaia in der Krim, dem heutigen Soudak, Sourak, Sourdak, dem Soldadia, Soldaia oder Sodoia der Europäer. Nach einem griechischen Synaxarium des zwölften bis sechzehnten Jahrhunderts ist diese Stadt 212 erbaut und, als die Chasaren sich des gröfsten Teiles der taurischen Halbinsel bemächtigten, ihrem Reich einverleibt worden. Seit Ende des siebenten Jahrhunderts war sie der Sitz eines vom Konstantinopoler Stuhl abhängigen Erzbischofs und vom zehnten Jahrhundert bis um die Mitte des dreizehnten gehörte sie dem byzantinischen Reich an, 1253 ward sie den Tataren tributpflichtig, nachdem sie schon 1232 und 1239 deren Übermacht erlegen. Damit hörte jedoch die kommerzielle Bedeutung Sogdaias, als eines der bedeutendsten Stapelplätze des überseeischen Handels, nicht auf. Der Ort wurde nach wie vor von byzantinischen und italienischen Kaufleuten stark besucht, und Venedig und Genua stritten um seinen Besitz. Die alte Benennung des Schwarzen Meeres als Meer von Ssurosh zeigt, welchen Einflufs der sogdaiitische Handel auf die

inneren Verhältnisse Rufslands ausgeübt haben mag; bis in die späteste Zeit begegnen wir daselbst der Benennung „Kaufmann aus Ssurosh“ (гость сурожанинъ) mit der speziellen Bedeutung des Seidenhändlers, wie auch jetzt noch Seidenwaren und Seidenläden nach Ssurosh benannt zu werden pflegen (суровскіе товары, суровскій рядъ). Als reichen Handelsmann aus Ssurosh haben wir nach Wesselofsky auch den Tschurilo uns zu denken, besonders in Bezug auf seine Wette mit Djuk, dem jungen galizischen Bojarensohn. Das Wort Plenkowitsch glaubt Wesselofsky dabei von Plenko oder Plenku, einer vielleicht volkstümlichen Form für Francus, ableiten zu können, und Tschurilo wäre eine volkstümliche Form für *Κύριλλος*.

❦

Der junge galizische Bojarensohn Djuk, welcher mit Tschurilo eine interessante Wette eingeht, wer von ihnen ein gröfserer Stutzer sei, wird von einigen Forschern mit Doukas oder Duca in Verbindung gebracht (Wesselofsky 571). Man vergleiche aber Djuk mit Докатинче (aus dem (Ducatus S. Sabbae) der bulgarischen Lieder, dem siebenjährigen Heldenknaben, gegen den Marko die Wette verliert (Безсоновъ, Эпосъ сербскій и болгарскій, 66—67, Bessonow, das serbische und bulgarische Epos).

❦

Von grofsen Widersprüchen sind die Lieder von Tugarin Ssmejewitsch erfüllt. Einmal, im Liede von

Rogdai, belagert er als Feind die Kijewsstadt; ein andermal, im Liede von Aljoscha Popowitsch, erscheint er als Geliebter der Fürstin. In anderen, hier nicht mitgeteilten Liedern ist Tugarin ein Recke des Kaisers Konstantin des Gottesfürchtigen (Боголюбовичъ), er wird von russischen Helden gefangen genommen und trotz der Fürbitte der Kaiserin Helena nach Kijew gebracht.

❦

Ebenfalls kein echter Russe ist der Held Dunay Iwanowitsch, er ist ein weitgereister Fremder, der viele Länder kennen gelernt, sich am meisten in den Grenzen des litauischen Reiches aufgehalten hat und zuletzt nach Kijew kommt. Sein Tod gibt der Donau den Ursprung. Die russischen Erklärer gehen zwar in der Auffassung dieser epischen Erzählung von der Entstehung der Donau sehr weit auseinander, sie konnten jedoch den Zusammenhang des Helden Dunay Iwanowitsch mit dem Flusse Dunay unmöglich übersehen, weil die Beziehungen zu deutlich sind. Wenn der Held Dunay viele Länder bereist hat, so stimmt das mit dem Donaustrom; wenn er sich namentlich bei dem Könige von Litauen (oder Polen) lange Zeit aufgehalten, so ist das ebenfalls passend. In einem Liede (Hilferding 215) wird der betreffende König Tschigmond (Чигмондъ) genannt, offenbar Sigmund. Dafs gerade Dunay (oder die Donau) dem Fürsten eine Frau aus der Fremde holt, dürfte meiner Ansicht nach vielleicht damit zusammengebracht werden, dafs Wladimirs rechtgläubige Gemahlin, die Prinzessin

Anna, aus Byzanz war. Merkwürdig ist, dafs Dunay, dieser von Leidenschaften durchwühlte Held, der in der Trunkenheit seine Frau tötet, nur um Kunststücke zu machen, nur um seine Prahlsucht zu befriedigen — dafs dieser Held тихій, der Stille, heifst.

❦

Eine besonders charakteristische Gruppe unter den Bylinen bilden die Lieder von den Heldentrinkern: das Lied von Ilja und den Saufbolden, von Iwan dem Kaufmannssohn, welcher seiner Mutter nicht folgte, von Wassily dem Saufbold und Wassily dem Raufbold.

Wladimirs Helden gegenüber stehen Zauberer und Hexen, die aber uur kleine Rollen spielen. Die bedeutendsten Rollen als Gegner der Russenhelden haben Tataren, Polen, Litauer oder Bulgaren. Die Kämpfe sind zumeist ein Nachhall der Schlacht an der Kalka 1223, auf dem Kulikowschen Felde 1380 u. s. w. Nur hat die Volksphantasie die Ereignisse umgekehrt, die Russen zu Siegern, die Tataren zu Besiegten gemacht.

Den Beschlufs der Lieder von Wladimirs Tafelrunde bildet die Sage: „Seit wann es auf der heiligen Rufsj keine Helden mehr giebt," wo alle Helden, weil sie Gott gelästert, zu Stein werden. Man hat versucht, diese Steinwerdung mythologisch zu deuten. Der Litterarhistoriker Schewyrow aber meint, dafs das russische Volk mit dieser tiefsinnigen Sage sich erklären will, wie in der früheren Periode die Macht seines Armes, die von den Helden repräsentiert wurde,

sich einer geistigen Macht, dem Christentum, unterwerfen mufste.

Ich beschränke mich hier auf diese wichtigsten Anmerkungen und Erklärungen, insbesondere aber mufs ich darauf verzichten, alle die zahllosen Varianten anzuführen. Eine Menge derselben führt Wollner an, und ich kann die deutschen Leser auf ihn verweisen, die französischen aber auf Rambaud, und im übrigen auf die in der Bibliographie genau angegebenen Quellen.



Die Bylinen.





1.

Das Lied vom Bogatyr Ilja von Murom.

Ach ihr Leute, ihr guten Leute, ihr Nachbarn, ihr nahen, kommt und setzt euch zu mir, meldet von dem Alten, von dem Geschehenen, erzählt von dem Ilja, jenem Muromer! . . .

Wohl in Murom, der guten Stadt, in dem Dorfe Karatschajew, lebte Ilja von Murom — Ilja von Murom, des Iwans Sohn, der Bauernsohn, der Heldensohn.

Wohl in Murom, in dem Dorfe Karatschajew, safs gelähmt ganze dreifsig Jahre, immer auf demselben Flecke, wie ein schwaches Kind, wie ein hülfloses Kind, Ilja der Heldensohn.

Und den ungefügen Knaben schalt gar oft Iwan der Vater:

„Stehe doch auf und thue Arbeit.“

Aber unbeweglich blieb der alte Knabe, rührte nicht Füfse, rührte nicht Hände, als wäre die Schwäche sein Erbteil. Es war ein Schlufs des Himmels, dafs

die hohe Kraft des wackern Helden, künftigen Zeiten zum Erstaunen, sich auf diese Weise sammle.

Ausgegangen war einst sein Väterchen, ausgegangen war auch sein Mütterchen zu der Tagesarbeit in das nahe Feld. Traten da zum hübschen Fenster der wandernden Pilger drei und sprachen diese Worte zu dem gelähmten Ilja von Murom:

„Ei du Muromer Ilja, ei du guter Bauernsohn! Mache uns armen Pilgern doch die breite Pforte auf, lafs uns wandernde Pilger doch ins Haus hinein.“

Gab zur Antwort der Muromer Ilja:

„Ei ihr wandernden Pilger gut, ich kann euch die breite Pforte nicht öffnen, ich kann euch ins Haus nicht lassen. Denn auf einem Fleck sitze ich nun schon ganze dreifsig Jahre und kann nicht rühren Füfse noch Hände.“

Sprachen wieder die wandernden Pilger:

„Stehe mal auf, Ilja, springe auf die hurtigen Beine, mache die breite Pforte auf und lafs uns wandernde Pilger hinein!“

Da trieb es den Knaben, den Bitten der armen Pilger zu willfahren. Und siehe da! Mit einem Mal, er wufste kaum wie es geschah, sprang er auf die hurtigen Beine, und sie trugen ihn; er reckte die Arme, und sie bewegten sich *). Er machte die breite Pforte auf und liefs die wandernden Pilger ins Haus. Und

*) In einigen christlich gefärbten Varianten der Bylina treten an Stelle der Pilger Christus und zwei Apostel. So wird das Wunder begreiflich. Die Worte: „Stehe mal auf, Ilja!“ entsprechen den Worten Christi, mit denen er den Aussätzigen heilt.

es traten die wandernden Pilger ein, bekreuzten sich wie der Glaube es lehrt, begrüfsten ihn wie der Brauch es heischt, füllten dann eine Schale mit Met und reichten sie dar dem Muromer Ilja und sprachen:

„Trinke die Schale!“

Kaum dafs Ilja getrunken den Met, als in seinem Herzen die Heldenkraft mit gewaltiger Glut entbrannte, und Schweifs bedeckte seinen weifsen Leib. Nahmen da die Pilger das Wort:

„Was hast du für ein Gefühl, Ilja?“

Bis zur Erde verneigte sich dankend Ilja:

„Ich höre grofse Kraft in mir.“

Sprachen die wandernden Pilger darauf:

„Trinke noch eine Schale!“

Und Ilja trank noch eine Schale, und die Pilger fragten:

„Spürst du noch grofse Kraft in dir?“

Ilja antwortete:

„Gewaltige Kraft höre ich in mir. Wäre eine Säule von der Erde bis zum Himmel und ein Ring an der Säule, ich griffe in den Ring und drehte die Erde um.“

„Zu viel Kraft,“ sagten die wandernden Pilger und füllten dem Ilja eine dritte Schale mit Met. Als Held Ilja auch diese Schale geleert, fragten die Pilger:

„Spürst du noch grofse Kraft in dir?“

Ilja entgegnete:

„Kraft zur Hälfte höre ich in mir.“

Und die Pilger sprachen:

„Das ist genug! . . . Höre, Ilja, du Bauernsohn, aus dir wird einst ein grofser Held, und kein Tod ist

dir im Kampfe beschieden. Kämpfe, messe dich mit dem tapfersten, mit dem kühnsten der Helden, kämpfe mit der kühnsten Heldin. Streite nur nicht mit Swjatogor: ihn trägt ja sogar die Erde mit Mühe. Auch mit Simson dem Helden streite nicht: sieben Engelshaare hat er auf dem Haupt. Auch mit Mikulas Geschlecht streite nicht: ihn hat die feuchte Mutter Erde lieb. Streite auch nicht mit Wolga Wſseſslajewitsch: denn besiegt er dich auch durch Stärke nicht, so besiegt er dich leicht durch kluge List."

So sprachen die wandernden Pilger und verschwanden.

Ilja ging zunächst zu den Eltern aufs nahe Arbeitsfeld. Die Eltern, welche ein Stück Land urbar zu machen hatten, hielten jetzt Mittagsruhe. Ilja begann seine erste Kraftprobe: er riſs die Bäume mit den Wurzeln aus und vollendete in wenigen Minuten die ganze Arbeit. Dann kehrte er nach Hause zurück.

Ei, ei, staunten da die Eltern, als sie erwachten und ans Werk gehen wollten. Aber noch mehr staunten sie, als sie nach Hause kamen und Ilja in der Stube auf- und abgehen sahen. Freuten sich da die Eltern sehr, im Sohne eine tüchtige Stütze zu haben. Aber Ilja sprach, und seine Stimme klang wie das Donnern des Donners, wie das Rasseln von Panzern und Schwertern:

„Herr Vater, gib mir ein Roſs! Ein gutes Heldenroſs gib mir, lange genug habe ich Kräfte gesammelt, jetzt will ich eine kühne Fahrt versuchen."

Wohl sprach der Vater:

„Sohn, ich habe kein Heldenrofs dir zu geben, ich habe nur eine schlechte Mähre.“

Doch den hohen Degen trieb sein Wille, und er bat um die schlechte Mähre, wollte sie wie ein echter Degen selbst zu einem guten Streitrofs erziehen. Alt und schlecht war zwar die Mähre, aber Ilja führte sie durch drei Nächte vor das Dorf auf eine grüne Wiese, badete sie im Thau des Morgens, streifelte sie mit nassem Grase, und das schlechte Tier erstarkte, ward zur weitesten Reise tüchtig.

Drauf trat der Held vor die Eltern, dankte ihnen für ihr Salz und Brot, bat sie um ihren kräftigen Segen, der ihn statt des Schwertes gürte, nahm zärtlichen Abschied, neigte sich dreimal nach Abend und dreimal nach Morgen, dreimal nach Mittag und dreimal nach Mitternacht und betete andachtsvoll, schwang sich dann auf das gute Rofs und verliefs die geliebte Heimat*).

---

*) In einer Variante sagt Iwan zu Ilja: „Zu guten Thaten gebe ich dir meinen Segen, zu bösen nicht. Thue kein Übel unterwegs einem Tataren und töte keinen Christenmenschen.“ Und Ilja entsetzt später Tschernigow (auch Beketovetsch oder Bekeschew ist in einigen Liedern zu lesen) und sagt zu den Feinden: „Soll ich euch die Köpfe abschlagen, das hiefse ja Königssamen vertilgen! Zieht ruhig heim und verkündet der Welt, dafs das russische Land nicht wehrlos ist und viel tapfere Helden ernährt.“ In einer andern Variante tötet er die Tataren und denkt sich mit Bezug auf sein Gelübde: „Jeder thut mal wohl ein Gelübde, aber nicht jeder hält es!“

Es brach ein Zweiglein ab von dem Apfelbaum im Garten, und es rollt ein Äpfelchen herunter; es fährt der Sohn von der Mutter ins weite fremde Land . . .

Die alte schlechte Mähre war wirklich zu einem prächtigen Tier gediehen. Es war mit menschlicher Stimme begabt. Es bäumte sich empor, das gute Roſs, wohl höher als der ragende Baum, doch niedriger als die wandernde Wolke. Berg und Hügel glitten unter seinen Füſsen dahin, über reiſsende Flüsse setzte es hinweg. Hoch wallte sein Schweif, fast schwanden darunter die weiten Gefilde. Brauste es über die Erde, so erbebte der Boden, so widerschallte es im Wald und widerhallte es im Felde. Gab Ilja ihm mit der seidenen Peitsche Hiebe, so machte es mit dem ersten Satz drei Werst und mit dem zweiten zweimal drei und mit dem dritten dreimal drei.

So kam der Held nach Tschernigow. Rings um die Stadt lagerte ein mächtiges Tatarenheer.

Pechschwarz angesammelt war die Tatarenmacht, pechschwarz wie die schwarzen Raben. Durch den Dunst von Pferden und Menschen konnte tags die liebe Sonne nicht durchschauen und der unter den Hufen aufwirbelnde Staub verdunkelte nachts den Mond. An einem langen Frühlingstage hätte nicht einmal ein grauer Wolf dies Heer umlaufen, an einem langen Sommertage hätte ein schwarzer Rabe es nicht umkreisen, an einem langen Herbsttage sogar ein grauer Vogel es nicht umfliegen können.

Ach, gar groſs war das Tatarenheer, aber allein

war Ilja. Ein Baum im Walde ist nicht der Wald, nicht der dunkle Wald, nicht der rauschende Wald. So ist ein Mann im Felde nicht ein ganzes Heer.

Aber fliehen mochte Ilja nicht. Kämpfen konnte er auch nicht, denn er besafs weder Bogen noch Pfeil, weder Schwert noch Speer. Da rifs er einen hohen Eichenbaum aus und fing an damit auf die wilden Horden loszudreschen: und wo er ritt, türmte sich ein Berg von Leichen auf, und wohin er schlug, öffnete sich eine Gasse. Alle tötete er, niemand entkam.

Nun ritt er auf die Stadt zu. Die Thore waren geschlossen, keine menschliche Seele zu hören oder zu sehen.

Drum gab der Held seinem guten Rosse Hiebe und setzte über die hohe Mauer, und mit einem Sprung war er mitten in der Stadt. Die Strafsen und Plätze waren leer und still, totenstill. Die Bürger befanden sich im Ssabor, in der Kathedrale, und hatten Sterbekleider an und sangen Sterbelieder, denn der Tod von der Hand der Tataren dünkte ihnen gar nahe.

Ilja befreite sie von der schrecklichen Angst, und als die Tschernigower die frohe Botschaft vernahmen, wurden sie vor Freude fast närrisch, so dafs sie den Helden zu ihrem Fürsten erwählten.

Er aber sprach:

„Ihr seid nicht klug, liebe Leute. Nie wolle der Bauer ein Edelmann, der Edle nie ein Bauersmann, nie der Pope ein Henker und der freie Held nie Fürst werden! Ich bin Ilja Muromjez, ein armer Kosak, und will nicht Fürst sein. Lebt also wohl und seid

glücklich — ich ziehe zum leutseligen Knjäs Wladimir nach Kijew.“

Drauf nahm Wladimir von den Tschernigowern blofs einen straffen Bogen mit gehärteten Pfeilen, einen guten Schild und ein scharfes Schwert und ritt von dannen.

Zwei Wege führen von Tschernigow nach Kijew: der eine ist lang und gefahrlos, der andere kurz, aber gefährlich und beschwerlich. Ilja wählte den zweiten.

Am heiligen Osterabend war er von Murom fortgeritten und wollte zur Ostermesse in der Kijewstadt sein — da galt es grofse Eile! . . .

❦

Er ritt und ritt und kam endlich an einen dunklen Wald, an einen mit dichtem Gestrüpp bewachsenen morastigen Wald, den Brinsker Wald. Schon seit dreifsig Jahren sperrte diesen Weg ein frecher Räuber. Nachtigall hiefs gemeinhin dieser Räuber, weil er hoch in neun Eichenwipfeln hauste und die Leute mit Pfeifen lockte. Doch Ilja zog heiter des Weges.

Plötzlich hörte er pfeifen; aus dem Pfiff ward bald ein Zischen, wie wenn hundert Schlangen zischten; aus dem Zischen ward ein Heulen, wie wenn hundert Wölfe heulten.

Lange stand das Rofs still, der Held aber blieb ruhig und schalt das Tier:

„O du schlechter Klepper, o du Wolfsfutter, o du Heusack, kennst du nicht das Pfeifen der Nachtigall? Fürchtest du das Zischen der Schlange? Zitterst du

vor dem Geheul des Wolfes? Oder siehst du irgendwo den Räuber?"

Drauf wollte Ilja weiter reiten.

Aber von neun verschlungenen Wipfeln alter Eichenbäume wälzte sich der Räuber Nachtigall hernieder und vertrat dem Helden den Weg:

„Sage, Bursche, woher des Weges und wohin durch diesen Wald? Sperre ich doch seit dreifsig Jahren den Weg und will es ferner thun!"

Der Degen entgegnete:

„Hättest du, frecher Räuber, mich in geziemender Weise gefragt, so stände ich dir Rede. Auf solche Fragen aber gibt es keine Antwort. Aus dem Weg — ich reite weiter!"

Wie ein Vogel so behende schwang sich Nachtigall zum Gipfel und verfolgte mit seinen Schüssen Ilja von Murom, welcher kühn und unbekümmert weiter ritt. Endlich aber erzürnte den Helden die Hinterlist des frechen Räubers, er wandte sich um, ergriff seinen straffen Bogen, legte einen spitzen Pfeil darauf und sprach:

„Fliege, mein gehärteter Pfeil, nicht auf die Erde, nicht in das Wasser, fliege höher als der dichtwachsende Wald, tiefer als die wandernde Wolke, fliege dem Räuber Nachtigall in das warme Nest, triff sein verwegenes Haupt, falle ihm gerade in das rechte Auge, verwunde sein stürmisches Herz."

Niemals fliegt ein Pfeil vergebens, wenn ein wackerer Degen ihn geschossen. Dieser Pfeil flog höher als der dichtwachsende Wald, tiefer als die

wandernde Wolke, schlug durch neun starke Eichenäste, flog dem Räuber Nachtigall in das warme Nest, traf sein verwegenes Haupt, drang ihm in sein rechtes Auge, verwundete sein stürmisches Herz. Winselnd stürzte der freche Räuber zur Erde, und Ilja warf ihm eine Schlinge um den Hals, band ihn an seinen Steigbügelriemen und zog von dannen . . .

Tiefer in dem Walde hausten in einem wohlverwahrten Zwinger Frau und Kinder Nachtigalls. Als Ilja mit seinem Gefangenen vorüberzog, rief eine Tochter:

„Uyjeh! da kommt der Vater mit einem fremden Bauer!“

Die Mutter aber sah schärfer und sagte:

„O weh, da kommt ein fremder Bauer mit eurem Vater!“

Und dann rief sie jammernd ihre Söhne:

„Wappnet euch, o meine Kinder, und eilt eurem besiegten Vater zu Hülfe!“

Neun Söhne hatte Nachtigall, lauter wackere Degen. Sie alle griffen schnell nach Schwertern und nach Speeren und zogen ihre Rüstung an; schwarz war diese, und die Hauben waren wie Vogelköpfe gestaltet und darin ein Rabenschnabel. Deshalb hiefsen Nachtigalls Söhne auch die Raben. Wie ein Schwarm von Raben eilten sie durch den Wald, holten ein den Muromer Ilja, forderten drohend den Räuber Nachtigall, ihren Herrn Vater, zurück. Und die Frau kam jammernd hergelaufen und wollte mit den gröfsten Schätzen ihren Mann auslösen. Doch Ilja von Murom, der wackere alte Kosak, sprach:

„Euer Drohen achte ich wie das Krächzen der Raben. Euer Gold brauche ich nicht, wollte ich es, so würde es mir, dem Sieger, ohnehin gehören. Geht mir also aus dem Weg und laſst mich ziehen; Nachtigall den Räuber bringe ich nach Kijew.“

Und er gab mit seidener Peitsche seinem Rosse Hiebe, und mit einem Satz war er verschwunden.

❦

Er ritt und ritt und kam gerade zur Ostermesse in die Kijewsstadt.

Der leutselige Fürst Wladimir und seine hohen Helden waren in der Kirche. Ging Ilja auch in die Kirche und hörte andachtsvoll die Messe. Nach der Messe fragte der Fürst den Helden:

„Wer bist du, fremder Mann? Bist du Zar oder Zarensohn? Bist du Fürst oder Fürstensohn? Bist du Bote eines fremden Herrschers oder ein berühmter Degen?“

Ilja entgegnete:

„Ich bin nicht Zar, nicht Zarensohn. Ich bin nicht Fürst, nicht Fürstensohn. Ich bin nicht Bote eines fremden Herrschers. Aber ich bin Ilja von Murom, aus dem guten Dorfe Karatschajew, ein Bauernsohn, ein Held. Am heiligen Osterabend bin ich fortgeritten, habe ein Tatarenheer geschlagen und auch Nachtigall den Räuber besiegt.“

Da lachten alle und sagten:

„Knjäs Wladimir, rote Sonne! Wie der Fremde irre redet!“

Knjäs Wladimir aber sprach:

„Mein tapferer Ilja Muromjez, offenbar hast du in der zarischen Schenke ungeheuer gesoffen, hast zu viel im Kopfe und lügst daher so unbändig, du frecher Bauernbursche.“

Darauf entgegnete zornig Ilja:

„Schaue doch aus dem hohen Fenster deiner Burg. In deinem Hofe liegt Nachtigall der Räuber, vor dem ihr schon seit dreifsig Jahren zittert, überwunden und gebunden, als meine Heldenbeute!“

Seine Saffianstiefel, seine roten Saffianstiefel zog der Fürst an, seinen teuren Zobelpelz warf er um und eilte mit der schönen Fürstin und den tapferen Degen in den Burghof. Den Nachtigall forderten sie auf, zu pfeifen und zu schreien. Nachtigall aber sprach:

„Nicht euer Brot esse ich, nicht euch will ich gehorchen.“

Da bat Fürst Wladimir den Helden Ilja, dafs er's befehle. Ilja aber erwiderte dem Fürsten:

„O du guter Kijewsfürst! Jetzt ist Nachtigalls Mund versiegelt. Verschlossen ist sein Mund durch das geronnene Blut, denn in das rechte Auge ging ihm mein Pfeil und durch das linke Ohr wieder heraus. Stärke ihn also mit einer Schale grünen Weines, die anderthalb Eimer fafst.“

Dem Nachtigall schenkte der leutselige Fürst eine Schale grünen Weines, die anderthalb Eimer fafste. Da der Wein ihm gut geschmeckt, verlangte der Räuber noch eine Schale Met und eine Schale Bier. Beides bekam er, ward aber ganz besoffen, und ob-

gleich Ilja ihm befohlen hatte, nur mit halber Stimme zu schreien und zu pfeifen, schrie er nun mit ganzer Stimme, so dafs alle Anwesenden aufser Ilja wie tot zu Boden fielen oder vor Entsetzen im Hofe herumkrochen. Die Rosse aber rissen sich los und stürmten zum Thore hinaus ins offene Blachfeld. Wladimir, der Fürst, mufste sich die Ohren zustopfen, verkroch sich vor Schreck unter seinen Zobelpelz und bat Ilja:

„Ei du guter Ilja von Murom, Iwans Sohn, stille doch den da, den Räuber Nachtigall. Der Spafs geht über unser Begehr.“

Der Nachtigall aber pfiff wie hundert Vögel, zischte wie hundert Schlangen, heulte wie hundert Wölfe. Und die dunklen Wälder beugten sich zur Erde, Mutter Smorodina trat über die Ufer und wirbelte Sand auf, es erzitterte der weifse steinerne Palast, zum Schornstein flogen die Ziegel heraus, aus den Fenstern fielen die Glasscheiben . . .

Weil nun der Räuber so ungehorsam gewesen, packte ihn Ilja und schleuderte ihn hoch in die Luft, dafs er im Niederfallen ganz zerschmettert ward . . .

Als die Helden von ihrem Schreck wieder zu sich gekommen, sprach Wladimir zu dem Muromer Ilja:

„Held von Murom, wackerer Recke! Gerne sehe ich dich an meinem Hofe, bleibe bei mir, setze dich an meine Tafel, wohne in meinen Hallen, trinke Wein aus meinem Horn, sei mir und meinem Land ein Freund.“

Und Ilja von Murom, der als Knabe dreifsig Jahre hülflos gesessen, blieb beim leutseligen Kijewsfürsten Wladimir und wurde ein berühmter Rufslandsdegen.

Dies alte Lied endet hier, ein anderes aber fängt an.





2.

Das Lied von den Helden Ilja und Sswjatogor.

Wie das Steppengras sich im Felde bewegt, so reitet im Felde ein starker Held, Ilja von Murom, der alte, alte Kosak. Im offenen Felde reitet der alte Kosak Ilja von Murom, da trifft er im breiten Felde unter einer hohen Eiche ein weifses Zelt.

In dem weifsen Zelte stand ein Bett, ein riesiges Bett, zehn Faden mafs es in der Länge und in der Breite sechs Faden.

Vor dem weifsen Zelte stand ein Pflock, an den band Held Ilja sein gutes Rofs. Dann trat er in das Zelt, aber niemand war drinnen.

Da legte er sich auf das riesige Bett und schlief einen kräftigen Schlaf, drei Tage und drei Nächte.

Als drei Tage und drei Nächte vergangen waren, hörte Iljas gutes Rofs grofsen Lärm. Die Erde erbebte, die Wälder begannen zu schwanken und über ihre Ufer ergossen sich die Seen. Da erschrak das Heldenrofs und stampfte heftig mit den Hufen die

Erde. Doch Ilja erwachte nicht. Da rief das Roſs mit menschlicher Stimme:

„O du starker Held, o du Held Ilja Muromjez! Du schläfst und erholst dich, du schläfst, aber du ahnst nicht das Unheil, das dir droht. Wache auf, o du starker Held, denn zu seinem Zelte kommt geritten der Held Sswjatogor, welchen die feuchte Mutter Erde nicht zu tragen vermag, welcher die ganze Welt umwälzen kann. O du starker Held von Murom, binde mich los, lasse mich ins weite Feld laufen, du selbst aber steige auf die hohe Eiche.“

Da erwachte Ilja, sprang auf die schnellen Beine und lief in dünnem Hemde, in dünnen Strümpfen aus dem weiſsen Zelt, band das gute Heldenroſs los, daſs es ins weite Feld laufen konnte, und stieg selbst auf die hohe Eiche.

Er sah nun, wie ein Held geritten kam, höher als der Wald, denn mit dem Haupte berührte er die dahinziehenden Wolken. Der Held kam zur Eiche, nahm von der Schulter eine Truhe aus Krystall, schloſs sie auf mit einem goldenen Schlüssel. Heraus stieg eine Frau, die Gemahlin des Helden.

Solche Schönheit wie diese Frau ward nie auf der Welt erblickt. Hoch war ihr Wuchs, leicht war ihr Gang. Die Augen waren hell wie die Augen des Falken, schwarz wie der Zobel waren die Brauen, aber weiſs war der Leib.

Ein weiſses Tuch deckte die Frau auf den Boden, Speise und Trank stellte sie dann darauf.

Held Sswjatogor aſs und trank, dann ging er mit

der schönen Frau in das weifse Zelt, sich zu erholen und allerlei Kurzweil zu treiben.

Held Sswjatogor schlief alsdann einen kräftigen Schlaf, die schöne Frau aber trat aus dem weifsen Zelt und wollte spazieren gehen im offenen Feld. Da sah sie auf der hohen Eiche den Muromer Ilja und sagte zu ihm:

„Komm herab von der Eiche, du starker Held, du Muromer Ilja. Komm herab, wir wollen uns beide der Liebe erfreuen. Willst du mich aber nicht hören, so wecke ich den Helden Sswjatogor und sage ihm, du hättest mich mit Gewalt zur Liebe gezwungen.“

Was war zu machen?

Das Weib war nicht von ihrem Vorhaben abzubringen und mit dem Helden Sswjatogor war auch nicht gut fertig zu werden.

Denkt sich Ilja der Held von Murom: Ist doch die Liebe dieser schönen Frau nicht so schlimm wie die Keule des Ssjwatogor.

Denkt sich's und steigt herab von der Eiche und thut die Wünsche des schönen Weibes. Darauf ergreift ihn die schöne Frau und steckt ihn ihrem Gemahl in die Tasche.

Held Sswjatogor erwachte, schlofs sein Weib in die krystallene Truhe, bestieg sein Rofs und wollte nach den heiligen Bergen reiten.

Da fing das Rofs an zu straucheln.

Wohl hieb Held Sswjatogor mit der goldgezierten Geifsel die prallen Seiten des störrischen Rosses. Nicht

weiter aber ging das Rofs, auf einem Fleck blieb es stehen, seufzte und sagte:

„O Held Sswjatogor, o du starker Held, schlage nicht dein gutes Rofs. Früher trug ich einen Helden und dessen Weib, jetzt aber mufs ich eines Helden Weib und zwei Helden tragen. Was Wunder, wenn ich strauchle?“

Da merkte Held Sswjatogor die Schlechtigkeit seines Weibes und zog den Ilja Muromjez aus der Tasche*).

„Ei, Held Ilja von Murom,“ begann er den auszufragen, „wie bist du in meine tiefe Tasche geraten?“

Ilja erzählte alles wahrheitsgetreu. Da schlug Held Sswjatogor sein treuloses Weib tot, mit Ilja aber wechselte er das Kreuz und nannte ihn seinen jüngeren Bruder.

Nun ritten Sswjatogor und Ilja zusammen weiter.

❦

Im offenen Felde ritten zwei berühmte Degen, Held Sswjatogor und der Muromer Ilja. Held Sswjatogor und Held Ilja von Murom ritten im offenen Feld, da kamen sie an ein grofses Grab, da war eine Inschrift zu lesen:

„Wem es bestimmt ist, in diesem Grabe zu liegen, der wird auch darin liegen.“

---

*) In einer Variante erfährt Sswjatogor (wörtlich „heiliger Berg“) die Untreue seines Weibes dadurch, dafs sie nicht mehr imstande ist, in die Truhe hineinzugehen.

Zuerst legte Held Ilja sich ins Grab, doch viel zu grofs war es für ihn. Darauf legte sich Held Sswjatogor hinein, und sieh, ihm pafste das Grab. Da sprach Sswjatogor zu Ilja:

„Höre, lieber Ilja, das Grab ist wie für mich gemacht. Nimm mal den Deckel und decke mich zu."

Ilja entgegnete:

„Ich werde nicht den Deckel nehmen und dich zudecken. Keinen kleinen Scherz treibst du, dafs du dich selbst begraben willst."

Da nahm Sswjatogor selbst den Deckel und schlofs das Grab.

Als er aber den Deckel wieder abnehmen wollte, vermochte er es durchaus nicht. Und er sprach zu Ilja:

„Ach du mein guter junger Bruder! Offenbar hat mich mein Geschick erreicht, denn ich vermag nicht mehr den Deckel wieder abzuheben. Versuche einmal, ob nicht du es kannst."

Wohl versuchte Ilja den Deckel abzuheben, aber vergeblich. Wie sollte er auch! War es doch Schicksal, dafs Sswjatogor hier enden sollte!

Da sagte der Held Sswjatogor:

„Ach, du mein guter junger Bruder! Nimm mein gutes Schwert und haue damit quer über den Deckel."

Wohl versuchte Ilja das Schwert des Helden Sswjatogor zu ergreifen, aber seine Kraft reichte nicht aus, das gewaltige Schwert auch nur zu heben.

Da rief Held Sswjatogor den Helden Ilja Muromjez zu sich und sagte ihm:

„Ach, du mein guter junger Bruder! Neige dich zu dem Grabe, an die kleine Spalte, ich werde dich mit meinem Heldenhauche anhauchen.“

Neigte Held Ilja Muromjez sich zu dem Grabe, an die kleine Spalte, und Held Sswjatogor hauchte ihn an mit seinem Heldenhauche. Von Sswjatogors Heldenhauche verdreifachten sich Iljas Kräfte und er konnte das Schwert fassen. Mit dem guten Schwerte schlug Ilja gewaltig auf das Grab, dafs Funken sprühten. Aber wo das gute Schwert hintraf, wuchs ein ehernes Band um das Grab und schlofs es immer mehr und mehr.

Dem Helden Sswjatogor ward es drinnen schwül und schwüler. Da bat er Ilja, nicht mehr quer über das Grab zu schlagen, sondern der Länge nach. Ilja gehorchte, aber auch der Länge nach legte sich nun ein eisernes Band um das Grab. Da bat Sswjatogor:

„Ach, guter Bruder, es geht zu Ende. Neige dich herab zum Grab, an die kleine Spalte. Ich werde dich wieder mit meinem Hauche anhauchen und dir so meine ganze Kraft übertragen.“

Da sagte aber bescheiden Ilja von Murom:

„Kraft habe ich genug, mein grofser Bruder. Hätte ich deine Kraft noch dazu, dann könnte mich die feuchte Mutter Erde nicht mehr tragen.“

Da sprach sterbend Held Sswjatogor:

„Gut thatest du mein junger Bruder, dafs du meinem letzten Geheifse nicht folgtest. Denn ich hätte dich mit dem Todeshauche angehaucht und du wärst tot neben mich hingefallen. So aber lebe wohl,

führe in Zukunft mein gutes Schwert. Mein gutes Heldenrofs aber binde an mein Grab, aufser mir kann niemand es bändigen."

Hier fuhr aus der Spalte der Todeshauch . . .

Ilja verabschiedete sich von dem toten Genossen, band dessen Heldenrofs an das Grab, umgürtete sich selbst mit dem guten Schwert des Helden und ritt nun wieder allein hinaus in die Welt.

Dies alte Lied endet hier, ein neues aber fängt an.



3.

Held Ilja im Streite mit dem Fürsten.

Einst gab der leutselige Fürst Wladimir ein grofses Fest.

Unter den reichgefüllten Schüsseln ächzte die eichene Tafel, es kreiste das mächtige Trinkhorn, und schnurrige Reden gingen von Mund zu Mund.

Doch unter den wackeren Helden beim fröhlichen Gelage fehlte der gröfste und stärkste. Es fehlte der alte, alte Kosak, es fehlte Held Ilja von Murom. Ihn hatte der Fürst zum Feste nicht geladen.

Darob war Held Ilja von Murom bitterlich erzürnt gegen seinen Fürsten. Lange lange Jahre hat Ilja dem leutseligen Kijewsfürsten gedient und solche Undankbarkeit kränkte ihn tief.

Und gepeinigt von der tiefen Kränkung, ergriff er seinen straffen Bogen und seine gehärteten Pfeile und schofs alle goldenen Turmknöpfe von ganz Kijew herunter. Ei, wie flogen alle die schönen goldenen Turmknöpfchen zur Erde! Da hatte Ilja von Murom

eine gewaltige Freude und rief alle Säufer und Zechbrüder von ganz Kijew zusammen und sagte ihnen:

„Ei, Brüder, jetzt sollt ihr gute Tage haben, gute Tage sollt ihr jetzt haben. Fürst Wladimir, der alte Schuft, hat mich gekränkt und beleidigt, dafür habe ich ihm alle goldenen Turmknöpfe von ganz Kijew heruntergeschossen. Alle goldenen Turmknöpfe von ganz Kijew habe ich ihm heruntergeschossen — eilt euch und lest sie zusammen, verkauft sie und für den Erlös trinkt grünen Wein!“

Die Säufer liefen und sprangen und freuten sich und riefen:

„O du unser Vater, o du gutes Väterchen Ilja von Murom, wir danken dir, wir danken dir!“

Sie sammelten alle die goldenen Turmknöpfe, sie lösten unzähliges Geld dafür, und mit Ilja, dem alten Kosaken, begannen sie grünen Wein zu trinken, feierten sie ein grofses Fest für sich, dem Fürsten Wladimir zum Trotze.

Dem Fürsten Wladimir ward es ganz unheimlich.

Wie sollte das enden, wenn Held Ilja und seine Zechgenossen ganz betrunken und gegen die hohe Burg stürmen würden?

Der Fürst Wladimir, Kijews rote Sonne, wurde bei dem Gedanken blafs wie Leichen und bekam eine heillose Furcht vor dem Helden von Murom.

Er sann und sann deshalb, den Ilja zu versöhnen und beschlofs, dem Helden zu Ehren ein eigenes grofses Fest zu veranstalten. Aber wen sollte man zum erzürnten Ilja schicken, um ihn einzuladen?

Wladimir selbst möchte wohl gehen, doch fürchtet er sich vor dem Zürnenden. Für Apraxija, die schöne Fürstin, schickt es sich nicht. Wladimir bittet also den artigen redegewandten Dobrynja Nikititsch, Iljas liebsten Kreuzbruder, ihm den Dienst zu leisten.

Geht also Dobrynja Nikititsch zu seinem lieben Kreuzbruder Ilja, aber wie er sich ihm nähert, denkt er sich:

„Komme ich von vorn an ihn heran, so wird er mich böse ansehen; lieber gehe ich von hinten zu ihm."

Er geht also von hinten zu Ilja, schlingt seine Arme um ihn und sagt:

„He du alter Kosak, lieber Muromer Ilja, lieber guter Kreuzbruder, denkst du noch, dafs du mir treue Freundschaft gelobt? Aber das erste Gesetz treuer Freundschaft ist Gehorsam. Folge mir, Ilja, zum Fürsten Wladimir."

Antwortet Ilja, der Held von Murom:

„Lieber guter Kreuzbruder Dobrynja Nikititsch, nicht vergessen habe ich unsere Freundschaft, nicht weigern will ich dir den Gehorsam, folgen will ich dir zum Knjäs Wladimir, der mich tödlich gekränkt und beleidigt."

Also geht Ilja mit Dobrynja zu dem Fürsten. Grofse Ehre bietet ihm Wladimir, grofse Ehre bietet ihm auch die schöne Fürstin. Oben an der Heldentafel, zwischen dem Fürsten und der schönen Fürstin, sitzt der starke Held, und der leutselige Knjäs

selbst reicht ihm das mächtige Trinkhorn mit grünem Weine.

Held Ilja erfafst das Horn mit einer Hand und trinkt es aus mit einem Zug. Dann spricht er also:

„O du Kijewsfürst, o du Fürst Wladimir, Rufslands rote Sonne! Wohl wufstest du, wen du schicken solltest, mich zu rufen. Wäre es nicht Dobrynja Nikititsch gewesen, mein lieber Kreuzbruder, sicherlich hätte ich nicht gehorcht, sicherlich wäre ich nicht gekommen. Mein Entschlufs aber stand fest: den straffen Bogen wollte ich spannen und die gehärteten Pfeile wollte ich schiefsen in dein Speisegemach, dich Fürst Wladimir und die schöne Fürstin Apraxija zu töten. Selbst wäre ich dann Fürst von Kijew geworden. Nun mag Gott dir deine grofse Schuld verzeihen, da Held Dobrynja Nikititsch, mein lieber Kreuzbruder, für dich gebeten! Nun will ich Frieden mit dir halten, aber eine Bedingung stelle ich: Befehle gieb, dafs in Kijew in der Stadt, in ganz Kijew, und in Tschernigow in der Stadt, in ganz Tschernigow, geöffnet werden alle Schenken und offen stehen alle Bräuhäuser, drei Tage sollen sie offen stehen, und jeder soll trinken grünen Wein und jeder soll trinken berauschendes Bier, und wer nicht trinkt berauschendes Bier, und wer nicht trinkt grünen Wein, soll trinken süfsen Met, auf dafs alle wissen, dafs in Kijew lebt der alte Kosak, Ilja von Murom, der alte Kosak. Um meinetwillen, um des Helden willen, sollst du herrichten ein Zechgelage, ein Ehrenmahl sollst du herrichten.“

Und der Fürst gewährte den Wunsch des Helden und richtete her ein Zechgelage, wie die Welt kein zweites gesehen, und in Kijew und in Tschernigow zechten der Fürst und die Bogatyrs. Und alles Volk in Kijew und Tschernigow zechte, drei Tage und drei Nächte ohne Unterlaſs.





4.

Wie der Held Ilja den Heiden Idolischtsche strafte.

Ach, war wieder eine schwere Zeit über die weifssteinerne Kijewsstadt und den Fürsten Wladimir und die schöne Fürstin gekommen. Mit einem grofsen Heere war der Heide Idolischtsche in die heilige Rufsj eingefallen, hatte Kijew eingenommen, hielt den heiligen Ort besetzt. Traurig war der leutselige Fürst Wladimir, traurig auch die schöne Fürstin. War unglücklicherweise auch kein starker Held in Kijew, die hehre Stadt zu schützen. Alle wackeren Helden waren fort bis auf einen, bis auf Iwanischtscho, den riesigen Iwan; dieser aber zog es vor, als der Heide kam, eine Pilgerfahrt nach Jerusalem zu unternehmen statt mit dem Heiden zu kämpfen.

Iwanischtscho zog nach Jerusalem und traf auf seiner Fahrt den Muromer Helden Ilja, der ihm brüderlichen Grufs bot und ihn fragte:

„Sage, Held Iwanischtscho, was giebt es denn Neues im heiligen Kijew, am Hof des Fürsten Wladimir?“

„Ach,“ seufzte Iwanischtscho, „ach du starker Held Ilja von Murom. Grofses Leid ist über Kijew, über den Fürsten und die schöne Fürstin gekommen. Der Heide Idolischtsche ist mit einem grofsen Heer von Ungläubigen in die heilige Rufsj eingebrochen, hat die Hauptstadt belagert und erobert, macht sich nun in den hohen Fürstenhallen der weifssteinernen Burg breit und hält seine Hände im Busen der Fürstin.“

Da sagte Ilja:

„O, du riesiger Iwan, o, du feiger Schuft! Zweimal so lang und zweimal so stark bist du als ich, aber Mut hast du kaum halb so viel.“

Dann forderte Ilja den Iwanischtscho auf, mit ihm die Kleider zu tauschen. Wohl hatte Iwanischtscho dazu keine Lust, dachte sich aber: Gebe ich dem Ilja das Gewand nicht gutwillig, so nimmt er es mir mit Gewalt und prügelt mich auch noch gehörig durch.

Also dachte Iwanischtscho und gab dem Helden Kutte, Knappsack, Pilgerstab und Sandalen, nahm dafür die Rüstung und das gute Rofs des Helden und ritt fort an eine Stelle, welche ihm Held Ilja bezeichnete, indem er sagte:

„Dorthin will ich zurückkehren, wenn ich den Idolischtsche getötet, und dann dir deine Pilgerkleidung wiedergeben.“

❦

Zog nun Held Ilja von Murom als Pilger verkleidet nach Kijew, kam in die Stadt und sah den Fürsten in Frauenkleidern zur Kirche gehen.

„Ei,“ fragte Ilja, „warum denn das?“

Wladimir entgegnete:

„Ach du lieber Pilgersmann, grofse Not ist über mich hereingebrochen und fern ist mein bester Held, ist Ilja von Murom.“

„Vor dir steht Ilja von Murom,“ sprach der Held.

Da fiel Wladimir auf die Kniee und fing den Helden zu bitten an. Aber Ilja sprach:

„Und wie lange waren mir die Pforten von Kijew verschlossen? Ich meine zwölf Jahre lang.“

Da sprach Wladimir:

„Nicht um meinetwillen bitte ich, sondern um der unschuldigen Frauen und Kinder, um des Glaubens willen.“

Da sprach Ilja:

„Nicht um deinetwillen werde ich Kijew retten, sondern um des Glaubens, um der unschuldigen Frauen und Kinder willen.“

Ging also Ilja vor die weifssteinerne Burg und schrie nach Almosen, und schrie so laut, dafs die Burg erzitterte. Stürzte da Idolischtsche erschrocken ans Fenster, um zu schauen, wer der Schreier sei, sah den Pilger und rief ihn zu sich hinein.

Ilja trat ungeberdig in den Saal, wo Idolischtsche beim Mittagsmahle an der reichgedeckten Fürstentafel safs, und fragte den Heiden, was er wolle. Entgegnete da Idolischtsche dem Helden:

„Sage mal, Pilgersmann, kennst du den Ilja von Murom. Wie grofs ist denn der?“

Entgegnete Ilja:

„Sieh mich nur an, verfluchter Heide, so siehst du den Helden von Murom. Gerade so grofs wie ich bin, ist auch Ilja."

Lachte der Heidenkönig Idolischtsche:

„Pah, was ist denn das für ein grofser Held, wenn er nur so grofs ist wie du! Ich will ihn auf eine Hand stellen und mit der anderen zuschlagen, dann mufs er so platt werden wie ein Pfannkuchen. Ifst er denn Brot, euer Ilja?"

„Unser Ilja," antwortete Ilja, „ifst nur ein Weifsbrötchen; wenn er viel ifst zwei, manchmal auch drei. Davon pflegt er satt zu werden."

„Ein schöner Held," sagte Idolischtsche verächtlich, „der von drei Brötchen satt wird. Ich esse gewöhnlich sieben Pud Brot zu jeder Mahlzeit. Dann lasse ich mir drei Schafe braten. Von dem was ich trinke aber will ich gar nicht reden."

„In unserer Stadt Murom," meinte Ilja höhnisch, „im Dorfe Karatscharowo, bei unserm Popen, da war eine gefräfsige Kuh. Die ging mal aufs Feld und überfrafs sich an Träbern, da barst ihr der Bauch."

Diese Rede mifsfiel dem ungläubigen Hund, und er trat mit den Füfsen nach Ilja.

Da erzürnte sich Ilja, füllte seine Mütze mit Sand und schlug damit den Heiden gewaltig auf den Kopf, dafs die Augen heraussprangen, die aber waren so grofs wie Kessel, in denen Bier gebraut wird.

Dann ergriff Ilja den Heiden an den Beinen, ging hinaus und schlug mit dem Leichnam auf die ent-

setzten Ungläubigen los, er schlug das ganze Heer zusammen und rief:

„Die Waffe, Kinder, kam mir ganz recht. Fest sind die Sehnen bei dem Heiden, sie dehnen sich und recken sich, reifsen aber doch nicht.“

Als Held Ilja auf diese Weise Kijew von der Tatarennot befreit hatte, kehrte er wieder zu Iwanischtscho zurück, und indem er diesem die Pilgerkleider gab und dafür seine Rüstung und seine Waffen nahm, sagte er:

„Lieber Bruder Iwan, ein andermal handle nicht so schlecht, dafs du die Getauften verläfst und sie der Gewalt der Heiden überlieferst. Diesmal sei es dir verziehen, gehe in Frieden nach Jerusalem.“

Der wackere Ilja spornte sein gutes Heldenrofs und zog von dannen.



5.

Das Lied vom Helden Ilja und den Trunkenbolden.

Ach ihr Leute, ihr guten Leute, ihr Nachbarn, ihr nahen, kommt und setzt euch zu mir, meldet von dem Alten, von dem Geschehenen, erzählt von dem Ilja, jenem Muromer.

Ging einst der Muromer Ilja in armseligem Pilgergewand umher in den Strafsen von Kijew. Ach, plagte den starken Helden gewaltiger Durst, und in allen Taschen fand er nicht eine Kopeke.

Dachte er und sprach zu sich selbst: Machst kurzen Prozefs und gehst in eine Zarewkabak, in eine Kronsschenke. Da müssen sie dir pumpen einen guten Heldentrunk, hast lange Jahre selbstlos dem Fürsten gedient.

Kommt also Ilja in eine Zarewkabak und schreit:

„Heda, Brüderchen Wirt, pumpe mir grünen Wein für 2000 Rubel, dafs ich meinen gewaltigen Durst kann löschen.“

Schaut sich der Wirt den armseligen Pilger an und lacht:

„Du armer Schlucker willst um 2000 Rubel Wein pumpen? Ei du thörichter Tunkenbold, schau, dafs du fortkommst.“

Ruft Ilja die zweimal vierzig Kellner herbei und sagt:

„Heda, Brüder Kellner, pumpt mir grünen Wein für 2000 Rubel, dafs ich meinen gewaltigen Durst kann löschen. Will euch zum Pfande mein goldenes Kreuz lassen.“

Lachen die Kellner blofs und sagen:

„Ei, du armseliger Schuft, wer wird dir für 2000 Rubel grünen Wein pumpen? Schau, dafs du fortkommst.“

Ach plagt den starken Helden der Durst, ein gewaltiger Durst ohnegleichen.

Da weckt Ilja die Goli kabatzkije, die Zechbrüder, welche auf den Bänken und dem Ofen herumliegen, und schreit:

„Ach Brüder Trunkenbolde, ich verschmachte schier vor Durst, schenkt mir einen guten Tropfen grünen Weines.“

Und die armen Trunkenbolde legen sofort Geld zusammen und kaufen Ilja anderthalb Eimer grünen Weines.

Dank, tausend Dank sagt Ilja den armen guten Trunkenbolden und fordert sie alle auf, am folgenden Tage mit ihm umsonst soviel zu trinken als ihnen beliebe . . .

Am nächsten Morgen kam Held Ilja zum Keller der Kronsschenke und trat die Thür mit einem Fufsstofs ein. Drei riesige Fässer — jedes fafste vierzig Eimer — holte er heraus, schleppte sie auf eine Wiese und begann nach Herzenslust zu saufen. War das ein Vergnügen!

Brüderchen Wirt und Brüder Kellner platzten vor Wut. Aber als die Kellner den Trinkern die Fässer zu entreifsen versuchten, bekamen sie von Ilja gar saftige Schläge . . .

Leer waren die drei Fässer und gelöscht der gewaltige Durst des starken Muromer Helden. Nun schickte er die Zechbrüder nach Hause, er selbst aber ging in die Zarewkabak, in die Kronsschenke, und legte sich auf den Ofen, um seinen Rausch auszuschlafen.

Brüderchen Wirt und Brüder Kellner ärgerten sich nicht wenig. Aber sie trauten sich doch nicht, dem Helden ein böses Wort zu sagen. Drei Tage und drei Nächte lag Ilja auf dem Ofen in der Kronsschenke und schlief seinen gewaltigen Rausch aus.

Das ist was Altes, was Geschehenes: dem blauen Meere zur Beruhigung, den reifsenden Flüssen zum bis zum Meere hinreichenden Ruhm, den guten Leuten aber, dafs sie es hören, den lustigen Gesellen zur Belustigung.





6.

Das Lied von den drei Fahrten des Bogatyrs Ilja.

Sein ganzes Leben lang ist der alte, alte Kosak Ilja Muromjez herumgeritten, aber er findet keine Ruhe. Und auch, als er schon 350 Jahre alt geworden, hatte er keine Lust müfsig zu gehen, bestieg sein gutes Rofs und zog zu neuen Wanderfahrten in die Welt.

Er ritt und ritt.

Da plötzlich hielt still sein gutes Rofs und wieherte laut. Ilja sah auf den Weg, der teilte sich hier in drei Richtungen.

Wohin sollte er sich wenden?

Da bemerkte er einen grofsen Stein und auf diesem die Worte:

„Auf dem ersten Wege lauert der Tod; auf dem zweiten gewinnst du ein herrliches Weib; auf dem dritten findest du zahllose Schätze."

Nicht lange dachte Ilja nach: was sollte ihm, dem armen Kosaken, dem rastlos irrenden Krieger, ein

Weib? Ein junges Weib sei anderer Leute Gewinn! Was sollten ihm zahllose Schätze? Aber mit dem Tode wollte er es versuchen; erschlagen werden, das konnte er brauchen! . . .

So lenkte er in den ersten Weg ein.

❦

Er ritt und ritt, und als er drei Stunden geritten war — dreihundert Werst —, da überfiel ihn in einer finstern Bergschlucht eine starke Räuberschar von 40 000 Mann. Aber Held Ilja blieb kalten Blutes und rief den frechen Räubern zu:

„Ach ihr Diebe, ihr Räuber, ihr Schufte, ihr Wegelagerer! Was wollt ihr denn bei mir, bei dem alten Kosaken holen? Silber und Gold habe ich nicht, kostbare Steine habe ich auch nicht! Der Pelzrock, den ich trage, kostet 1000 Rubel, der Sattel, auf dem ich reite, 500 Rubel, mein Rofs, mein gutes Rofs, ist unschätzbar. Nichts aber gebe ich her, auch nicht mein Leben. Macht also Platz, ihr Hundssöhne!"

Da sagte der Ataman zu seinen Räubern:

„Ei, was habt ihr mit dem alten Hund Ilja denn noch erst lange zu schwätzen, haut ihm doch das freche Haupt ab."

Da lachten die Räuber und begannen den Bogatyr von vorne und von hinten, von links und von rechts zu zupfen und zu necken.

Was sollte der Held thun? Was nützte ihm sein gutes Schwert gegen 40 000 Mann?

Da rifs er die gröfste Tanne aus und begann auf die Räuber loszudreschen und erschlug sie alle . . .

Darauf kehrte er den Weg zurück und schrieb mit seinem scharfen Schwert in den Stein unter die Inschrift:

„Den ersten Weg ist Bogatyr Ilja geritten, doch hat er den Tod nicht erlitten.“

❦

Und nun, dachte sich Ilja, will ich den zweiten Weg, den Heiratsweg reiten, will ich mir doch das herrliche Weib anschauen!

Er ritt und ritt, und als er drei Stunden geritten war — dreihundert Werst —, da kam er in ein Thal, wo grüne Wiesen und goldene Felder prangten.

Inmitten des Gefildes aber stand ein reizender Ort, zu grofs für ein Dorf, zu klein für eine Stadt, — es war ein prachtvolles Schlofs. Zu dem ritt der Held hin, vor dem hielt er still, da band er sein gutes Rofs an.

Aus dem Thore trat eine schöne Fürstentochter hervor, auf dem Haupte trug sie eine Krone von reinem Golde und in ihren Haaren und auf ihren Gewändern von indischer Seide funkelten zahllose Diamanten, dafs sich vor diesem Glanze selbst die Sonne schämen mufste.

Freundlich ging sie dem Bogatyr entgegen, küfste ihn mit christlich rechtgläubigem Kusse, fafste ihn liebreich an der Hand und führte ihn in das Schlofs.

Den armen Kosaken geleitete sie selbst in das

beste Prunkgemach, liefs ihn auf das reichste Sammetkissen niedersitzen und stellte vor ihn einen Tisch von Elfenbein. Und eine feine Dienerschaft schleppte auf silbernen Schüsseln leckere Speisen herbei, während die Prinzessin selbst in ein wunderbares goldenes Riesenhorn dem Helden bald griechischen Wein, bald russischen Met, bald betäubendes Bier einschenkte.

War das ein köstlicher Schmaus!

Doch die Prinzessin sagte dem Bogatyr:

„Ifs, Alter, aber überifs dich nicht! Trink, Alter, aber übertrinke dich nicht! Denn du sollst dich noch mit mir ergötzen.“

Aber Ilja vergafs das Wort und die Prinzessin setzte ihm immer von neuem leckere Speisen und süfse Getränke vor, dafs es ihm bald wüst im Kopfe zuging und der Schlaf ihm in die Augen trat.

Da winkte die Fürstin, und ein altes Weib nahte sich dem Helden, um ihn zum Ruhelager zu führen. Ilja liefs alles mit sich geschehen, so erschöpft war er.

Durch viele Gänge leitete ihn die Alte, die Tageshelle entwich, dunkel wurde es und immer dunkler, tiefer stiegen sie und immer tiefer, und plötzlich vernahm Ilja klagende Töne wie Weinen und Schluchzen, und da öffnete sich auch schon eine schwere Thür und der Held sah — welches Entsetzen und Grauen beschlich ihn! — in Ketten geschmiedet, auf verfaultem Stroh 40 Kaiser, 40 Könige, 40 Helden, welche als Opfer der heuchlerischen Prinzessin hier schmachteten.

„Gute Nacht,“ krächzte die Alte, „gute Nacht, mein Lieber, viel Vergnügen!“

Und zwei wie aus dem Boden herausgewachsene Henker packten den Degen und hielten ihn fest, während die Alte neunzig Pud schwere Ketten herbeischleppte und Ilja fesseln wollte.

Da erwachte der Held aus seiner Kraftlosigkeit, warf die neunzig Pud schweren Ketten ab, schlug dem einen Henker mit der bloſsen Hand den Schädel ein und den zweiten erwürgte er. Die alte Hexe aber starb vor Angst auf der Stelle.

Dann stieg der Held wieder hinauf, packte die Schlangenprinzessin, band sie an die Schweife dreier Rosse und trieb diese in die Weite.

Die Gefangenen machte Ilja alle frei, dann zerstörte und verbrannte er das Schloſs bis auf den Grund und kehrte den Weg zurück. In den Stein aber grub er mit dem scharfen Schwert diese Inschrift ein:

„Ilja Muromjez ist auch den zweiten Weg gezogen, doch hat ihn das falsche Weib nicht betrogen; die armen Gefangenen befreite er aus der Not, der Schlangenprinzessin aber bereitete er den Tod.

Und nun, sprach der Held zu sich selbst, versuche ich auch den dritten Weg und schaue mir mal die seltsamen Schätze an.
hundert ritt und ritt, und als er drei Stunden — drei-
Er Werst — geritten war, da kam er an ein

mit einem grofsen Stein zugedecktes Grab. Er wälzte den Stein fort, und es blinkte ihm entgegen wie Sonnenstrahlen und Mondesglanz und Sternenschein; grofse Truhen standen da mit Gold und Perlen gefüllt; doch die bewachte ein kleiner Teufel, welcher zu Ilja also sprach:

„Nimm dies hin, Held Ilja von Murom, es ist der Lohn deiner Heldenthaten."

Aber Ilja entgegnete:

„Was brauche ich armer, alter Kosak solchen Reichtum?"

Schlug drei Kreuze und flehte zu Gott, dafs er nur sein tägliches Brot habe, und lenkte sein Pferd zurück *).

Und als er an den Kreuzweg kam, zerschmetterte er den Stein und ritt heitern Mutes weiter.

---

*) Nach einer Variante soll Ilja die Schätze wohl genommen haben, aber nicht, um sich selbst zu bereichern, sondern um Kirchen und Klöster dafür zu bauen. Einige Bylinen lassen dann den Helden während des Kirchenbaues von einer unsichtbaren Engelsmacht vom Rosse gehoben and ins Kijewsche Höhlenkloster getragen werden, und „hier legte sich der Alte zur Ruhe — und bis heute noch singen wir dem Alten Ruhm, dem alten Kosaken Ilja Muromjez."



7.

Das Lied vom Bogatyr Dobrynja Nikititsch.

Einst starb in der berühmten Stadt Rjäsan ein reicher Kaufmann Namens Nikita, und hinterliefs einen Sohn Dobrynja.

Unbändig war der Knabe und grofs und stark. Mit sieben Jahren schon konnte er lesen und schreiben. Mit zwölf Jahren erschien er als vollständiger Mann und trat vor seine Mutter und sagte:

„Mamascha, lasse mich baden, ach baden im Flusse Ssafat.“

Wohl gab ihm die Mutter ihren Segen. Den kräftigen Segen gab ihm die Mutter, doch ihr Herz war schwer und angstvoll, und mit Thränen warnte sie den verwegenen Sohn vor dem reifsenden Gewässer. Sie warnte und bat den verwegenen Sohn, der aber lachte und sattelte sein Rofs Ssamolet und jagte dahin mit der Sonne um die Wette.

Da sperrte eine Kluft den Pfad. Unruhig schüttelte das Rofs die Mähne und wollte nicht vorwärts. Aber

Held Dobrynja Nikititsch gab ihm schwere Hiebe mit der goldgezierten Geifsel, ein Sprung und — glücklich hinüber waren Rofs und Reiter.

Da öffnete sich ein zweiter Schlund. Das gute Rofs bäumte wild auf, aber die Hiebe des Helden brachten es abermals hinüber.

Fort ging es, schier ins Unendliche.

Da plötzlich gähnte ein dritter Abgrund. Zur Seite sprang das gute Rofs, vergebens trieb der Held es an, es traute sich nicht, zum drittenmal den fürchterlichen Sprung zu wagen, Schaum trat ihm zwischen den Zähnen hervor, es stöhnte jämmerlich um Erbarmen. Aber als der Held von seinem Willen nicht ablassen wollte, da versuchte das gute Rofs sich von des Reiters Last zu befreien. Da hieb Dobrynja zornig mit der goldgezierten Geifsel den Rücken des störrischen Rosses wund und es sprang wild empor und — stürzte in den gewaltigen, grenzenlosen Schlund. Der Degen aber blieb auf einem Vorsprung besinnungslos liegen . . .

Als er wieder erwacht und zum Rande der Kluft emporgeklommen war, sah er sich oben von Ungläubigen umringt. Im Augenblick banden die des Helden Hände mit seidenen Strängen und schlugen seine Füfse in eiserne Ketten.

333 Krieger schleppten Dobrynja Nikititsch aufs freie Feld zum Linsenstrauch, um ihm den Kopf abzuschlagen. Schon stand er unter dem Unheilsstrauch, schon zückte man über ihm das Todesschwert, da dehnte er seine Glieder, und die seidenen Stränge zer-

rissen und die eisernen Ketten zersprangen. Und nun ergriff er eine stählerne Keule, die neunzig Pud wog, und erschlug mit ihr alle Ungläubigen. Darauf dankte er, wie es sich geziemt, dem Helfer im Himmel und eilte weiter dem Ssafatflusse zu.

❦

Drei Tage und drei Nächte schwanden, und endlich blinkte im Silberschein des Mondes das gefürchtete Gewässer.

Heitern Mutes stürzte der Held in den reifsenden Strom. Mit kräftigem Arm durchschnitt er den Wirbel des ersten Strudels. Auch des zweiten Gewalt besiegte seine Riesenstärke. Aber der dritte rifs ihn hinunter und schleuderte ihn in eine weifssteinerne Höhle.

Totenschädel und Menschengebein bedeckten hier den feuchten Boden, und von den Wänden tropften die Thränen der Unglücklichen, die sich bis hierher gewagt. Nie hatte ein menschlicher Fufs diesen schauerlichen Ort verlassen; denn hier hauste die Schlange Gorintschischtsche.

Kaum wurde die des neuen Opfers gewahr, so richtete sie ihren todbringenden Sprung auf dasselbe und zischte:

„Ei, ei, es ist geweissagt worden von alten Leuten, dafs Dobrynja Nikititsch mich töten würde. Wohlan, mein lieber Dobrynja, wir wollen sehen, ob geweissagt auch gewahrsagt ist.“

Jäh schofs sie auf den guten Helden zu, der aber wich geschickt aus, so dafs das Ungeheuer ihn kaum

streifte. Nun ergriff Held Dobrynja einen Haufen Kieselsteine, füllte damit einen am Boden liegenden griechischen Helm und schleuderte diesen der Schlange in die Augen, dafs sie betäubt ins Wasser fiel . . .

Dann schwamm der Held wieder zur Oberfläche zurück, sprang ans Ufer und schlug den Weg nach Kijew ein, wo er beim Fürsten Sswjätofslaw freundliche Aufnahme fand. Nach Sswjätofslaws Tode wurde er dem Sohne desselben, dem jungen frommen Wladimir, ein väterlicher Freund und treuer Ratgeber.

Dies alte Lied endet hier, ein anderes aber fängt an.



8.

Das Lied von Dobrynja Nikititsch und der Zauberin Marinka.

Lange schon lebte Dobrynja Nikititsch in der hellen weifssteinernen Burg zu Kijew, bei dem freundlichen Fürsten Wladimir.

Eines Tages ging er in den Strafsen umher. Doch man erzählt, dafs dies nicht ganz ohne Absicht geschah, denn der Degen liebte Marina, eine junge und schöne, leider durch ihre Zauberkünste verrufene Witwe.

Und der Degen ging von morgens bis abends vor ihrem Fenster auf und nieder. Sie aber wollte ihn nicht hören und verspottete ihn blofs.

Als er so traurig zu ihrem Fenster emporschaute, erblickte er vor demselben zwei Turteltauben, die zärtlich miteinander girrten.

„Wollen die mich gar verspotten!“ rief der Held zornig, griff nach seinem spitzen Pfeile, zielte und schofs. Doch im Ärger glitt er aus, und sein Pfeil, der niemals fehlte, traf nicht das Ziel, sondern flog

durchs Fenster in Marinkas Zimmer, und die Kraft, die ihn entsandt, machte das ganze Haus erbeben.

Erschrocken sprang Marinka ans Fenster, und als sie Held Dobrynja mit dem Bogen stehen sah, entbrannte sie in heifsem Zorn:

„Willst du mir auf diese Weise deine Liebe zeigen?“ schrie sie wild. „Ja vor solcher Liebe mufs man sich wohl hüten.“

Dann sprach sie leise viel geheime Worte und plötzlich laut:

„Geh und wandle als ein Ochs auf Kijews Fluren. Dort triffst du neun Gesellen, Ochsen jetzt, doch früher wackre Helden so wie du. Sei du Hauptmann dieser Ochsen, brülle dort nach Herzenslust, aber schiefse nimmer nach dem Fenster einer Frau, die du zu lieben vorgibst . . .“

❦

Auf den grünen Kijewswiesen wandelten nun zehn der Ochsen. Hoch, gewaltig waren sie alle, aber einer war der höchste, und der höchste war Dobrynja.

In der Burg vermifste man den Helden, sandte Boten aus, um ihn zu suchen, aber keiner brachte von ihm Kunde. Fürst Wladimir, Kijews rote Sonne, ward betrübt, und tief betrübt ward auch die schöne Fürstin.

❦

Frau Marinka, die schlimme Zauberin, lebte indessen ungekränkt in ihrem Hause. Aber wie sich manches fügt, woran wir am wenigsten denken, also

geschieht es, dafs Frau Marinka, die den Dobrynja, als er Mensch gewesen, nur verspottet hatte, sich in ihn, da er zum Stier geworden, jämmerlich verliebt. Es lodert auf, es lodert auf das Eichenholz, es lodert auf Marinkas kühnes Herz, es lodert auf in Sehnsucht nach Dobrynja dem Helden. Und gern hätte Marinka den Helden zurückverwandeln mögen, doch sie konnte Zauber schaffen, aber nicht den Zauber heben. Traurig ging sie in sich, Trank und Speise mochte sie nicht berühren, ihre blühenden Wangen welkten, Tag und Nacht quälte sie die Liebe, die gröfser und immer gröfser ward. Oft flog sie, als schwarzer Rabe verwandelt, auf die grünen Kijewsfluren, setzte sich auf des geliebten Ochsen Nacken, sprach zu ihm viel liebe, süfse Worte, klagte sich selbst bitterlich an und weinte. Doch Dobrynja konnte nur — brüllen . . .

Endlich vertraute Marina einem weisen gottgelehrten Priester ihren namenlosen Kummer. Dieser gab ihr also Trost und Weisung:

„Kind,“ sprach er, „Satanswerke haben den geliebten Degen zu einem Ochsen umgewandelt, Satansmacht hält ihn in Bann. Drum entsage deinen Zauberkünsten, wende dich reuig zur Gotteslehre, brich dadurch des Satans Macht und Werke, und Dobrynja, dein geliebter Degen wandelt wieder als ein Mensch auf Gottes Erde!“ . . .

❦

Licht durchstrahlte jetzt Marinas Seele, sie entsagte den Satanskünsten, warf ins Feuer alle Kräuter, alle schlimmen Tränke. Und kaum, dafs dies geschehen, so wurden aus den Ochsen wieder Menschen.

Auch Dobrynja wandelte in seiner früheren schönen Gestalt. Schüchtern trat Marinka ihm entgegen und senkte demütig den Blick zur Erde.

Schön war sie von je gewesen, doch noch schöner war sie jetzt geworden, da die Himmelsgnade sie durchstrahlte. Dobrynja sah sie an und seufzte und lenkte seitwärts seine Schritte; er liebte sie wohl noch immer, doch ihr schlimmer Zauber erfüllte ihn mit tiefem Abscheu.

„Hoher Degen," rief aber Marinka bittend, „fliehe nicht, die du vordem geliebt hast, trage mir nicht nach, was ich längst bitterlich bereue, wende dich zurück zu deiner demutsvollen Magd."

Da sprach der Degen:

„O Marinka, meines Lebens Licht und Lust, wie soll ich mich zu dir wenden, da du mein Herz mit Grauen füllst? Du kennst nicht Gott, nicht unsern Heiland, du führst ein ganz verruchtes Leben, hast dich dem Satanswerk ergeben."

Da jauchzte Marinka:

„Hoher Degen, dir zu Liebe, mir zum Heile und zum Glück, warf ich fort die Satanskünste, kehrte reuevoll zu Gott zurück —"

Freudvoll hörte dies Dobrynja, fafste sie an den zarten weifsen Händen, an den goldenen Fingerringen, schlofs sie heifs in seine Arme, küfste sie auf den

zuckernen Mund, führte sie darauf in seine Burg, feierte bald auch frohe Hochzeit.

Und Fürst Wladimir und die schöne Fürstin und alle die hohen Degen nahmen an seinem Feste teil, safsen bei ihm durch drei Tage und drei Nächte an der reichgedeckten Tafel und erquickten sich an den zuckersüfsen Speisen und den köstlichen Getränken, und es war ein lauter Jubel in der ganzen Kijewsstadt.



9.

Das Lied von der gemeinsamen Fahrt der Helden Ilja und Dobrynja.

Aus der hellen weiſssteinernen Kijewsburg ritten zwei berühmte Degen: Held Dobrynja Nikititsch und Held Ilja Muromjez.

Sie kamen zum Tscheregawasser und alsdann zum Ssafatflusse. Hier sagte Ilja:

„Höre, lieber Kreuzbruder, du reite jetzt ins Gebirge, ich aber bleibe am Flusse.“

Dobnynja war damit zufrieden und ritt ins Gebirge. Und er war nicht weit geritten, als er ein Zelt gewahrte; in diesem Zelt hauste das berüchtigte Weib Gorinka, stark und kräftig wie ein Recke und ewig nach Kämpfen lüstern.

Kaum gewahrte Gorinka den Helden Dobrynja Nikititsch, eilte sie ihm auch schon bewaffnet entgegen.

Aber Dobrynja sprang schnell vom Rosse zur Erde und begann heftigen Kampf mit Gorinka. Mit gewaltiger Keule schlug er auf die Schlimme los, doch

sie parierte gut und hielt sich tapfer, und unentschieden schwankte der Streit durch lange Zeit . . .

❦

Ilja ritt unterdessen durch das offene Blachfeld längs dem Flusse.

Und er war nicht weit geritten, als er ein Zelt gewahrte, und vor dem Zelte stand ein Rofs. Der Reiter aber ruhte im Zelte.

Es war ein Zarensohn mit Namen Sokolnitschek, der Falke, und er befand sich auf der ersten Fahrt. Als er nun Ilja den furchtbaren Degen erblickte, sprang er sofort von seiner Ruhestätte empor, eilte in dünnem Hemde, in dünnen Strümpfen aus dem weifsen Zelte und rüstete sich zu ernstem Kampfe.

Seinem Jagdhund gab er die Freiheit, also sprechend:

„Laufe, mein Hund, du heitere Jagdlust, frei hinein in die Tiefe der Wälder. Jetzt ist keine Zeit an Jagd zu denken, da Ilja mich überfallen.“

Von der Hand liefs er den Falken, also sprechend:

„Fliege, mein Falke, du kluges Auge, frei umher in den blauen Lüften. Jetzt ist keine Zeit zum Beizen, da Ilja mich überfallen.“

Einen spitzen spitzen Pfeil wählte Sokolnitschek, legte ihn auf den krummen Bogen und schofs auf den gewaltigen Recken Ilja von Murom. Doch der blieb ruhig stehen, rührte nicht den Bogen, rührte nicht die Keule, trat alsdann plötzlich zum jungen Degen, fafste ihn um die schlanken zarten Hüften, hob ihn auf

und schleuderte ihn baumhoch in die Lüfte. Aber damit der Niedersturz dem Jüngling nicht schadete, fing Ilja den jungen Degen mit den Armen auf und stellte ihn sachte auf die Erde nieder.

„Junger Degen,“ sprach Ilja drauf lächelnd, „sage mir doch deinen Namen und dein Geschlecht.“

Sokolnitschek sagte ihm seinen Namen, sein Geschlecht und das Land, aus dem er stammte.

„Sohn, mein lieber Sohn,“ rief da Ilja voll Freude, „wie erquickt sich mein Herz bei deinem Anblick. Wisse, dafs ich auf meinen Fahrten einst neun Monde am Hofe deiner Mutter verweilte und ihr in Liebe und Treue ergeben war. Und als ich wegzog, wurdest du geboren, den nun meine freudigen Augen wiedersehen. Reite weiter, kühner junger Degen, ringe mutig, und wenn du zurückkehrst in die Heimat, grüfse deine Mutter und sage, du hast dich gegen mich, deinen Vater Ilja von Murom, versucht.“

Und der Jüngling ritt nach rechts und der Alte ritt nach links . . .

❦

Den Gesellen aufzusuchen, lenkte Ilja sein gutes Rofs ins Gebirge. Und er war nicht weit geritten, als er Dobrynja mit Gorinka mühsam kämpfen sah. Harte Schläge fielen hin und her und der Ausgang des Kampfes schien für Dobrynja sehr gefährlich, denn das Weib war durch Satanszauber gefeit.

Da ritt Ilja näher und sprach zu seinem Waffenbruder:

„Höre, lieber Dobrynja Nikititsch, ich will dir einen Rat geben. Du bist zwar ein kühner Fechter. Aber hier nützt dir das nicht. Haue das Weib nicht mit der Keule, haue das Weib nicht mit dem breiten Schwerte; solche Waffen sind für Männer. Schlage dem verfluchten Weibe mit der Hand ins Antlitz, stofse und tritt es mit dem Fufse; solche Dinge bezwingen die Weiber.“

Kaum dafs Gorinka dies gehört, gab sie sich kampflos gefangen:

„O Ilja,“ so sprach sie, „du hast mit blofsen Worten gesiegt; die Waffen deines Kreuzbruders aber hätten mich niemals besiegt.“

Und sie führte die beiden Degen an die tiefe Felsenhöhle, in welcher sie ihre Schätze bewahrte. Alles gab sie ihnen und die Degen beschwerten ihre guten Rosse und ritten zurück nach der Kijewsstadt, setzten sich freudig begrüfst an die reichgedeckte Tafel, und es kreiste das mächtige Trinkhorn und schnurrige Reden gingen von Mund zu Mund.



10.

Das Lied von der gemeinsamen Fahrt der Helden Dobrynja Nikititsch und Wassily Kasimirowitsch.

Grofse Sorge hatte Fürst Wladimir, Kijews rote Sonne.

Für zwölf Jahre schon war der Kijewsfürst dem ungetauften Könige Butejan Butejanow den Tribut schuldig, nun mufste er ihn endlich doch bezahlen.

Wohl hatte er den Tribut bereit, aber wen sollte er schicken zu Butejan Butejanow?

Da trat zum Fürsten ein weiser Alter, namens Permil, und sprach getrost:

„Frommer Fürst von Kijew, höre gnädig meinen Rat an! Bei uns lebt ein Held Wassily Kasimirowitsch, den sende zu Butejan Butejanow, der ist ein tüchtiger redegewandter Gesandter und sicherlich zufrieden wirst du mit ihm sein!“

Jeden Rat hörte und befolgte gern Knjäs Wladimir und er sandte Boten zu Wassily, liefs ihn bitten,

dafs er dem Könige Butejan Butejanow den für zwölf Jahre fälligen Tribut überbringe.

Wohl war Wassily bereit, den Fürstenwunsch zu erfüllen, wohl war er bereit zu Butejan Butejanow zu ziehen. Doch bat er, dafs Held Dobrynja Nikititsch ihn begleite.

Wohl war Dobrynja bereit, mit Wassily zu Butejan Butejanow zu ziehen. Doch bat er, dafs er den Helden Iwanuschko Dubrowitsch mitnehmen könne, damit dieser die Pferde sattle, die Peitschen darreiche.

Bereit war auch Iwanuschko und nun ritten die Drei ins offene Blachfeld, zogen frohen Mutes ins Sarazenerland zu Butejan Butejanow.

Zwölf weifse Schwäne, zwölf kluge Falken und zahlreiche Schätze, auch einen grofsen Entschuldigungsbrief des Kijewsfürsten an Butejan Butejanow führten die Gesandten mit sich.

❦

Lange, lange dauerte der Ritt der Helden, endlich kamen sie im Lager des Sarazenerkönigs an.

Unfreundlich empfing Butejan Butejanow die Russendegen, liefs sie niedersitzen, ohne sie zu bewirten, und sprach:

„O ihr Russendegen, wer von euch versteht Tawlej oder Schach zu spielen?"

Antwortete Wassily:

„O du mächtiger König Butejan Butejanow, nicht gewufst habe ich, dafs du gern Schach spielst, zu Hause liefs ich deshalb die Schachspieler. Jetzt mufs

ich mich auf den Heiland, auf die Mutter Gottes und auf Held Dobrynja Nikititsch verlassen."

Ein Brett liefs der König holen, ein Schachbrett und Schachfiguren. Und der König und Dobrynja setzten sich zum Schachspiel nieder. Dobrynja aber spielte so hitzig, dafs er die erste Partie und die zweite verlor. Da nahm er sich bei der dritten ordentlich zusammen und gewann sie.

Ärgerlich ward darob der Sarazenerkönig Butejan Butejanow und sprach:

„O ihr Kijewsdegen! Wer von euch ist geschickt im Bogenschiefsen?"

Antwortete drauf Wassily:

„O du mächtiger Butejan Butejanow! Nicht gewufst habe ich, dafs du Bogenschiefsen liebst, zu Hause liefs ich deshalb die Bogenschützen. Jetzt mufs ich mich auf Gott und Held Dobrynja verlassen."

Auf den Schiefsplatz zogen der König und Held Dobrynja Nikititsch. Das Ziel war ein Ring, vor dem Ring steckte auf einem Pflock ein Messer. Erst mufste der Pfeil das Messer treffen, am Messer sich in zwei gleiche Teile spalten. Dann mufsten die beiden gleichen Teile durch den Ring fliegen.

Einen Bogen liefs der König bringen.

Drei Männer schleppten den Bogen herbei, einen riesigen Bogen. Mit einer Hand aber ergriff ihn Held Dobrynja Nikititsch und begann ihn zu spannen. Doch wie er den riesigen Bogen spannte, zerrifs er wie morsches Linnen.

Einen zweiten Bogen liefs der König bringen.

Zehn Männer schleppten den gewaltigen Bogen herbei. Mit einer Hand aber ergriff ihn Held Dobrynja Nikititsch. Doch wie er den riesigen Bogen spannte, zerbrach er wie dünnes Stroh.

Da liefs Dobrynja sich von Iwanuschko seinen eigenen Bogen holen, einen gewaltigen Bogen. An dem stumpfen Ende dieses Bogens waren Gufsli angebracht. Auf den Gufsli begann der Held zu spielen und spielte so schön, dafs alle Anwesenden und auch der König Butejan Butejanow vor Entzücken lautlos zuhörten. Dann spannte der Held dreimal seinen straffen Bogen, schofs dreimal und traf dreimal nacheinander das Ziel.

Nun wollte auch der Sarazenerkönig schiefsen. Er ergriff seinen Bogen und schofs dreimal, aber das erste Mal zu weit, das zweite Mal nicht weit genug und auch das dritte Mal fehlte er.

Ärgerlich ward darob der Sarazenerkönig Butejan Butejanow und sprach:

„O ihr Kijewsdegen! Wer von euch kann sich mit meinen Faustkämpfern messen?“

Antwortete drauf Held Wassily:

„O du mächtiger Sarazenerkönig! Nicht habe ich gewufst, dafs du Faustkämpfer liebst, zu Hause liefs ich deshalb alle Faustkämpfer. Jetzt mufs ich mich allein auf Held Dobrynja verlassen.“

Auf den Hof ging Held Dobrynja, der König aber und die beiden anderen Helden Wassily und Iwanuschko traten auf einen hohen Söller, um von hier dem Kampfspiel zuzuschauen.

Riesige Kämpfer stürzten auf Dobrynja los, wollten ihn besiegen und zerschmettern. Held Dobrynja aber stiefs sie von sich wie Fliegen. Doch als immer neue und neue Feinde nachstürmten, da erlahmte wohl seine mächtige Schulter und er rief seine Genossen zu Hülfe.

Herbei stürzte Iwanuschko, dem Helden zu Hülfe. Eine eiserne Achse ergriff er und fing an, auf die Sarazenen loszudreschen, dafs sie platt wurden wie Pfannkuchen, und rief:

„Dobrynja Brüderchen, du hast nun ein Frühstück gehabt, lafs mich zu Mittag essen.“

Und alle Faustkämpfer schlugen sie nieder und eilten dann, auch die übrige Bevölkerung umzubringen. Vierundzwanzig Stunden kämpften sie, ohne zu rasten.

Da begann Butejan Butejanow Angst zu bekommen für sich und sein Volk, und zu Wassily eilte er und bat:

„O starker Held Wassily Kasimirowitsch! Thue Einhalt dem blutigen Kampfe. Ewiglich will ich dem mächtigen Rufsland Tribut zahlen und ein demütiges Schreiben dem Kijewsfürsten senden!“

Zu Pferde stieg Wassily und ritt nach dem Kampfplatz zu Dobrynja und Iwanuschko. In die Arme fiel er dem wild kämpfenden Dobrynja und bat ihn, dem Kampfe ein Ende zu machen. Und gern gehorchte Dobrynja, war doch die Ehre gerettet und nicht unnützes Blut wollte er vergiefsen.

Reichen Tribut erlegte Butejan, zwölf weifse Schwäne, zwölf kluge Falken, und gewaltige Schätze

und ein demütiges Schreiben an Wladimir übergab der Sarazenerkönig den Russenboten und entliefs sie in Ehren. Frohen Mutes bestiegen die starken Helden ihre guten Rosse und kehrten heim nach der weifsen Kijewsstadt zu dem frommen Fürsten Wladimir.





11.

Das Lied von Dobrynjas Heirat mit Nastasia Mikulischna und von dem Verrat des Aljoscha Popowitsch.



Hervor aus den Bergen, hervor aus den hohen, hervor aus den Wäldern, hervor aus den dunklen, trat nicht das lichte Morgenrot, stieg nicht die goldene Sonne auf: ein guter Held ritt heraus. Ein berühmter Held, der junge Dobrynja Nikititsch, zog da zu Wanderfahrten in die weite Welt. Da sah er vor sich eine gewaltige Heldin, Nastasia Mikulischna. Er schlug nach ihr zweimal mit seinem Schwerte, aber sie blickte nicht zurück. Beim dritten Male wandte sie sich um, packte den Helden mit einer Hand und steckte ihn samt seinem Rosse in ihre tiefe Tasche. Da klagte ihr gutes Rofs über die grofse Last:

„Früher mufste ich nur eine Heldin tragen, jetzt aber mufs ich eine Heldin, einen Helden und sein Rofs tragen — was Wunder, wenn ich bald zusammenbrechen werde?“

Da sagte die Heldin Nastasia Mikulischna:

„Ich will dich, mein gutes Rofs, von der grofsen Last befreien, ich will den fremden Helden und sein Rofs wieder aus meiner tiefen Tasche ziehen. Ist der Held alt und gefällt er mir, so soll er mein Vater heifsen; ist der Held jung und gefällt er mir, so soll er mein lieber Freund sein; gefällt er mir aber nicht, so setze ich ihn samt seinem Rosse auf eine Hand und drücke mit der anderen so lange zu, bis er samt seinem Rosse platt wird wie ein Pfannkuchen."

Sie zog den jungen Helden aus der tiefen Tasche und er gefiel ihr. Da sprach sie also:

„Junger Held Dobrynja Nikititsch, du gefällst mir, ich will dich heiraten. Wenn du aber nicht willst, dann töte ich dich."

Dachte sich Held Dobrynja: Wenn sie mich töten will, kann ich mich nicht wehren, denn sie ist viel stärker als ich. Doch sie ist ein stattliches, schönes Weib, ich will sie also heiraten.

„Ich will dich heiraten, starke Heldin Nastasia Mikulischna," sagte Dobrynja. Sie küfsten sich, ritten zusammen nach Kijew und hielten dort Hochzeit.

❦

Nicht lange lebten Held Dobrynja Nikitisch und Heldin Nastasia Mikulischna in ungestört glücklicher Ehe. Denn bald nach der Hochzeit ward Held Dobrynja von dem leutseligen Fürsten Wladimir ausgesandt, Tribut einzutreiben.

Ach, gar schweren Herzens nahm der Held Abschied von seiner alten Mutter und seiner jungen Frau:

„Lebe wohl, gute Mutter! Lebe wohl, meine junge Frau Nastasia. Zwölf Jahre warte auf mich, wenn ich dann nicht wiederkomme, dann heirate wen du willst. Nur Aljoscha Popowitsch sollst du nicht heiraten, denn Ajloscha Popowitsch ist mein Kreuzbruder.“

Held Dobrynja küſste seine gute Mutter, küſste seine junge Frau Nastasia Mikulischna, zog aus, für Fürst Wladimir den Tribut einzufordern . . .

Aus den Augen entrollt die rote Sonne — den Blicken der Gattin entgleitet der gute Held.

Untergegangen ist die liebe rote Sonne hinter den Wäldern, hinter den dunkeln, hinter dem Mond, hinter dem blauen — weggeritten ist der Mutter ein liebes teures Kind.

Ein Tag nach dem andern flieſst dahin wie Regen; eine Woche nach der andern vergeht wie wenn das Gras wächst; aber ein Jahr nach dem andern läuft vorbei wie ein stürzender Strom . . .

❦

Drei Jahre vergingen.

Keine Kunde kam vom Helden Dobrynja, verschollen war der tapfere Held. Traurig ward die alte Mutter, traurig auch die junge Gattin. Nicht zwei graue Enten vereinten sich im Schwimmen, nicht zwei weiſse Schwäne kamen im Flug zusammen — es setzte sich die Schwiegermutter zur Schwiegertochter, sie weinten und umarmten sich.

Da erschien eines Tages Aljoscha Popowitsch, aus dem offenen Felde kam er, eine gar traurige Nachricht brachte er:

„Klage, alte Mutter! Klage, junge Gattin! Tot ist Held Dobrynja Nikititsch, mein lieber Kreuzbruder, es lebt nicht mehr Dobrynja Nikititsch, tot liegt er im offenen Felde, zerschlagen ist sein kühnes Haupt, zerschossen ist seine mächtige Schulter, über einem Busch hängt sein Kopf.“

Die liebe Herrin Mutter begann gar bitterlich zu weinen, weinte sich wund die lichten Augen, zergrämte sich das weifse Gesicht. Und die junge Gattin weinte bitterlich, weinte sich wund die lichten Augen. . .

Ein Tag nach dem andern fliefst dahin wie Regen; eine Woche nach der andern vergeht, wie wenn das Gras wächst; aber ein Jahr nach dem andern läuft vorbei wie ein stürzender Strom.

❦

Wieder vergingen drei Jahre.

Da trat Held Aljoscha Popowitsch zu Nastasia, Dobrynjas Gemahlin, und sprach:

„Heldin Nastasia Mikulischna, tot ist Held Dobrynja Nikititsch, dein Gemahl, mein lieber Kreuzbruder. Sechs Jahre sind vergangen, seit er fort ist. Heirate wieder nach deinem Herzen, heirate mich, Held Aljoscha Popowitsch.“

Aber Nastasia sprach:

„Nicht heiraten will ich, Held Aljoscha Popowitsch, warten will ich noch sechs Jahre auf die

Wiederkehr meines Gatten, des Helden Dobrynja Nikititsch . . ."

Ein Tag nach dem andern fliefst dahin wie Regen; eine Woche nach der andern vergeht, wie wenn das Gras wächst; ein Jahr nach dem andern läuft vorbei wie ein stürzender Strom.

Zwölf Jahre vergingen und Dobrynja Nikititsch, der wackere Held, kehrte nicht wieder. Da trat Aljoscha vor Nastasia und wiederholte die Bitte. Wohl dachte Nastasia des Wunsches ihres toten Gemahls: heirate nie den Aljoscha Popowitsch, meinen Kreuzbruder! . . . Aber Aljoscha Popowitsch machte soviel schöne Worte, und auch der Fürst Wladimir sprach für Aljoscha, dafs Nastasia Mikulischna endlich einwilligte. Und Aljoscha Popowitsch hielt Hochzeit mit Nastasia Mikulischna, seines Kreuzbruders Frau . . .

❦

Weit draufsen im offenen Blachfeld ritt heimwärts der starke Held Dobrynja Nikititsch. Da plötzlich hielt sein gutes Heldenrofs still und sprach:

„Held Dobrynja Nikititsch, eile, eile nach Kijew, heute heiratet dein lieber Kreuzbruder Aljoscha Popowitsch deine junge Frau Nastasia Mikulischna."

Hei, trieb da der Held sein gutes Rofs mit der goldgezierten Geifsel, dafs es dahinflog mit dem Sturm um die Wette, dafs die Mähne die höchsten Wolken, der Schweif aber die tiefsten Thäler streifte. Gleich wie der Blitz ging es dahin, Berge und Felsen erzitterten, Dörfer und Städte verschwanden unter den Hufen.

Und ehe die Abendröte am Himmel zu leuchten begann, hielt Dobrynja Nikititsch in der weifsen Kijewsstadt. In sein Haus ging er, ohne sich anzumelden, in die Zimmer ging er, ohne sich anzukündigen, bei der Thüre fragte er nicht den Pförtner um Erlaubnis einzutreten, alle drängte er fort. Zu seiner Mutter kam er, aber die Mutter erkannte nicht ihren Sohn, blind geweint hatte sie ihre lichten Augen. Nachgestürzt kamen die Pförtner und klagten:

„Was ist das für ein fremder Mann! In den Hof trat er, ohne sich anzumelden, in die Zimmer ging er, ohne sich anzukündigen, bei der Thüre fragte er nicht die Pförtner um Erlaubnis einzutreten."

Sprach die Mutter zu Dobrynja:

„Wer bist du, Fremdling? In den Hof kamst du, ohne dich anzumelden, in die Zimmer gingst du, ohne dich anzukündigen, bei der Thüre fragtest du nicht um Erlaubnis einzutreten."

Antwortete der Held:

„Dobrynja bin ich, geliebte Herrin Mutter, Dobrynja dein Kind. An der Narbe magst du mich erkennen."

Ach, war froh die alte Mutter des Helden! Aber dann sprach sie:

„Eile, eile dich, Held Dobrynja, betrogen hat Aljoscha Popowitsch deine alte Mutter, deine junge Frau. Heute heiratet Aljoscha Popowitsch deine junge Frau ... Aus dem offenen Felde kam einst Aljoscha Popowitsch, eine gar traurige Nachricht brachte er: es lebe nicht mehr Dobrynja, Nikitas Sohn, tot liege

er im offenen Feld, zerschlagen sei sein kühnes Haupt, zerschossen seine mächtige Schulter, über einem Busch hänge sein Kopf . . . Da weinte ich gar bitterlich, weinte mir aus die lichten Augen, zergrämte mir das weifse Gesicht."

Da verkleidete Dobrynja sich als Spafsmacher und ging auf das Hochzeitsmahl.

Willkommen war beim fröhlichen Feste der Spafsmacher und man wies ihm einen Platz auf dem Ofen an. Da safs Held Dobrynja Nikititsch und spielte auf den Gufsly und sang so schön, dafs Fürst Wladimir ihn zu sich rufen liefs. Er schenkte ihm grünen Wein ein und erlaubte ihm, sich einen beliebigen Platz auszusuchen.

„Ei," sagte der Spafsmacher, „gegenüber der Braut lafs mich sitzen, gegenüber der schönen Braut Nastasia Mikulischna."

Und er setzte sich der schönen Braut gegenüber, liefs seinen Ring in seine Schale gleiten und reichte die Schale der schönen Braut zum Trunk. Wohl trank sie die Schale bis auf den Grund, dann aber erkannte sie den Ring ihres Gatten und stürzte reuevoll zu Dobrynjas Füfsen:

„Ach mein Gemahl," rief sie, „mein guter Gemahl, Held Dobrynja Nikititsch! Welche Freude erlebe ich, dafs meine Augen dich wiedersehen!"

Held Dobrynja aber sprach:

„Ich verzeihe dir, meine liebe Gemahlin Nastasia Mikulischna, denn die Frauen haben wohl langes Haar, jedoch kurzen Verstand. Aber dafs Knjäs Wladimir

selbst dich beredet hat, gegen meinen Willen meinen Kreuzbruder Aljoscha zu heiraten, dafs der Fürst selbst die Hand dazu bot, einem noch lebenden Manne die Frau wegzunehmen, das mag Gott verzeihen."

Dann trat Held Dobrynja zu Aljoscha Popowitsch:

„O du elender Wicht Aljoscha Popowitsch, o du Schuft, du kamst einst aus dem offenen Feld, brachtest eine gar traurige Kunde: es lebe nicht mehr Dobrynja Nikititsch, tot liege er im offenen Feld, zerschlagen sei sein kühnes Haupt, zerschossen seine mächtige Schulter, über einem Busch hänge sein Kopf. . . . Dafs du als mein Kreuzbruder so treulos und schlecht warst, um durch die falsche Todesnachricht meine junge Frau zu erschwindeln, ist schlimm genug; aber da hat dich die Liebe verblendet. Dafs du jedoch meiner alten Mutter die falsche Todesnachricht überbracht hast, dafs du schuld bist, wenn sie sich ihre lichten Augen blind geweint, ihre guten Ohren taub geklagt, ihr weifses Gesicht zergrämt hat, das kann ich dir nie und nimmer vergeben."

Er fafste Aljoscha Popowitsch bei den Haaren, zog ihn über den Tisch hinweg, prügelte ihn und überliefs ihn dem Spott der Gäste und Diener.

Er selbst aber ging mit seiner schönen jungen Frau Nastasia Mikulischna nach Hause, zu seiner alten blinden Mutter, und feierte fröhliches Wiedersehen.



12.

Das Lied vom Tode Held Dobrynjas.

Einst zog aus der hellen weifssteinernen Burg zu Kijew ein berühmter Degen, Dobrynja Nikititsch.

Er ritt und ritt, nach Rjäsan, seiner herrlichen Heimatsstadt.

Er ritt und ritt, und als er lange, lange geritten war, da tauchten vor ihm die Mauern des geliebten Ortes auf.

Aber plötzlich trat ihm der Tod in den Weg und sprach mahnend:

„Höre auf in der Welt umherzuziehn, unschuldiges Blut zu vergiefsen."

Held Dobrynja aber fragte zornig:

„Was wagst du mir zu drohen? Wer bist du? Bist du Zar oder Zarensohn? Ein Fürst vielleicht oder Fürstensohn? Ein Degen, auf der Fahrt begriffen? Oder ein erprobter Räuber? Wohlan, wir wollen im Kampfe uns messen!"

Der Tod erwiderte dumpf und hohl:

„Ich bin nicht Zar, nicht Zarensohn. Ich bin nicht Fürst, nicht Fürstensohn. Ich bin kein starker, kein mächtiger Held, ich bin kein wilder Räubersmann — ich bin der grause, der schreckliche Tod!“

Dobrynja aber lachte und sprach:

„Haha, du grauser, du schrecklicber Tod! Mir graut nicht vor dir, mich schreckst du nicht. Wenn ich mein scharfes Schwert nur zücke, haue ich den frechen Schädel dir ein.“

Der Tod erwiderte dumpf und hohl:

„Dobrynja Nikititsch, du armer Wicht, der hellen Welt sage Lebewohl! Zieh ich meine scharfe Sichel hervor, schneide ich dir deine Adern durch, und du fliegst von deinem Pferde herab und liegst vor mir im Staube.“

Dobrynja lachte.

Der Tod aber schaute ihn fürchterlich an, dafs ihm bald Lachen und Spott verging.

Und plötzlich ward es ihm bange ums Herz und so kalt in der Brust und im Arm so schwach und er fing den Tod zu bitten an:

„Ach du starker, du grauser, du schrecklicher Tod! Lafs mich zwei Jahre, zwei Jährchen noch leben, damit ich für meine Sünden Vergebung erhalte, weil ich soviel unschuldiges Blut vergofs.“

Der Tod erwiderte dumpf und hohl:

„Nicht eine Stunde mehr hast du Zeit!“

Dobrynja bat:

„Nur eine Stunde schenke mir Frist.“

Der Tod erwiderte dumpf und hohl:

„Nicht eine Sekunde mehr hast du Frist.“

Und er zog die scharfe Sichel hervor und schnitt dem Helden die Adern durch und schnitt ihm die starken Arme fort und hieb ihm die flinken Beine weg. Tot sank der Held vom Pferde herab und lag vor dem Grausen im Staube . . .





13.

Das Lied vom Lindwurmtöter Tschurilo Plenkowitsch.

An den hohen Dnjeprufern jagte einst Wladimir, und viele wackere Helden und viele starke Heldinnen jagten mit ihm. Heiter war die Lust des Jagens, als sich plötzlich freudestörend ein furchtbarer Lindwurm zeigte, der die Tiere des Waldes und manchen wackern Jäger tötete.

Einige Helden stellten sich ihm trotzigen Muts entgegen, doch ihr Ringen war vergeblich und sie büſsten es mit dem Leben. Nur die Mauern Kijews schützten den Fürsten und die Seinen vor dem Ungeheuer. Ferne waren die besten Degen, alle auf der Fahrt begriffen — wer sollte nun die Stadt beschützen, wer den schlimmen Drachen töten? . . .

Traurig wurde Kijews rote Fürstensonne, wie der Himmel, wenn er schwer bewölkt ist. Denn der Lindwurm sperrte die Wege und verwüstete die Felder.

Da nahte sich dem Herrscher ein alter Degen und nahm getrost die Rede:

„Unser Heil und unsre Hoffnung, rote Sonne, Knjäs Wladimir! Höre gnädig meinen Rat: In der Unterstadt von Kijew wohnt der Riemer Plenko. Einen Sohn hat er, der zwar noch jung an Jahren, aber alt an Kräften ist. Dieser Jüngling wird den Lindwurm sicher zu bezwingen wissen. Schicke Boten hin zu ihm, laſs ihn prüfen und bewaffnen und alsdann mit Gottes Hülfe streiten."

Jeden Rat hört Fürst Wladimir gern und auch diesen will er nicht miſsachten. Sieben auserwählte Männer sendet er zur Unterstadt von Kijew, Plenkos Sohn zur Burg zu bringen.

❦

Leicht ist Plenkos Haus gefunden. Vor dem Hause sitzt Tschurilo, noch ein Knabe, treibt des Vaters Riemerhandwerk. Er walkt Ochsenhäute, doch er walkt sechs Ochsenhäute auf einmal. Als er die Fürstenboten erblickt, wird er ganz verwirrt, so daſs er die sechs schweren Ochsenhäute unachtsam auseinanderreiſst, als wären sie morsches Linnen.

Staunend sehen dies die Boten und fassen gute Hoffnung. Sie sagen dem Jüngling, weshalb der Fürst sie hergesendet und entbieten ihn zum Hofe. Er aber entgegnet:

„Niemals habe ich ohne Erlaubnis meines Vaters dieses Haus verlassen. Also geht zu ihm und richtet eure Fürstensendung aus. Denn so ist es hergebrachte Zucht und Ordnung!"

Solche Sitteneinfalt bei so hoher Kraft bewundernd, gehen die Boten zu dem Riemer Plenko, und der Vater spricht darauf zum Sohne:

„Fürstenwunsch ist Vaterswille. Drum gehorche, frühe Kraft ward dir verliehen, will es die allmächtige Fügung, wirst du wohl den schweren Kampf bestehen.“

Und Tschurilo neigt sich demutsvoll und betet nach den vier Himmelsrichtungen, empfängt des Vaters kräftigen Segen und zieht mit den Boten heitern Sinnes in die Fürstenburg.

Als Wladimir vernimmt, welche Kraft dem Jüngling eigen, faſst er guten Mut und frohe Hoffnung. Selbst geleitet er Tschurilo in die Waffenkammer, zeigt ihm viele helle Schwerter, viele sichere Zauberwaffen, viel geweihte Christenwehr. Doch Tschurilo spricht:

„Ich kenne noch nicht den Gebrauch dieser Waffen und will mir meine eigenen suchen. In dem Burghof sehe ich einen alten dicken Eichbaum, gönne mir diesen.“

Und Tschurilo eilt hinab, faſst den Eichbaum mit den Händen und reiſst ihn leicht samt seinen Wurzeln aus dem Boden, bricht die Äste ab und macht sich eine Keule, wie sie Menschen bis dahin noch nicht gesehen und auch nimmer sehen werden. Staunend schauten ihm die Helden zu und trauten kaum ihren eigenen Augen . . .

❦

Vor der Höhle lag der Lindwurm und wärmte sich in heiterer Sonne, als Tschurilos dreiste Schritte ihn

aus seiner Ruhe störten. Gierig stürzte er auf den Jüngling, klaffte den Schlund breit auseinander und wollte den Helden auf einmal verschlingen. Doch Tschurilo schwang die Keule, sausend flog sie und der Schlag traf, dafs das Drachenhaupt zersprang ...

Schwerer Kampf, so leicht beendet, zeigte wie tüchtig schon der Jüngling war und erweckte frohe Hoffnung für die Zukunft, wenn der Jüngling erst zum Mann geworden! ...

Als der Fürst Tschurilos Sieg erfahren, eilt er selbst dem jungen Helden entgegen, führt ihn in die Burgeshallen, in die hohen, goldgezierten Hallen, giebt ihm einen Ehrenplatz am Eichentisch und reicht ihm das Stierhorn, gefüllt mit goldenem Met, mit grünem Weine. Und Tschurilo hebt das mächtige Stierhorn mit einer Hand zum Munde und trinkt es aus in einem Zug ...

Bei dem Fürsten Wladimir blieb fortan Tschurilo, übte sich in Waffen und Kämpfen, wuchs heran und ward ein wackerer Degen, dafs er unter Rufslands Helden fast als gröfster zu nennen ist.

Dies alte Lied endet hier, ein neues aber fängt an.





14.

Das Lied vom Bogatyr Rogdai.

An den heiteren Ufern der Wolga erging sich einstmals Lepa, des Bolgarenzaren Tochter.

Plötzlich stürzten aus verborgenem Hinterhalte wilde Räuberscharen hervor und entführten die Prinzessin. Weil sie hold in Jugendschönheit blühte, brachten sie die Beute zu Wladimir, Kijews roter Fürstensonne. Ihm gefiel das Fräulein und er kaufte es um hohen Preis. Aber die holde Lepa ward ihm nicht Sklavin gleich Hunderten anderen, sondern erste Gemahlin. Denn feurige Liebe hatte den Fürsten bei ihrem Anblick erfafst und mit unlösbar festen Banden an sie geknüpft.

Und auch Lepa liebte den Fürsten, vergafs bald ihrer Heimat und sonnte sich sorglos selig im Glücke an Wladimirs Seite. Und dieser auch dachte nicht an den Bolgarenzaren und dafs es ihm je einfallen könnte, seine Tochter zurückzufordern . . .

Auf der hellen weifssteinernen Burg zu Kijew, im Kreise seiner hohen Bogatyrs, safs Knjäs Wladimir,

Kijews rote Sonne. Unter der Last der zuckersüfsen Speisen ächzte der Eichentisch, und lustig kreiste das mächtige Trinkhorn, und schnurrige Reden gingen von Mund zu Mund.

Da plötzlich — horch!

Von ferne schallte ein feindliches Lärmen, so wild wie Donnergetön, und kam näher und näher.

Unruhe erfafste die wackeren Helden, sie sprangen schnell von ihren Sitzen empor, verliefsen das fröhliche Mahl und eilten, sich zu blutigem Kampfe zu rüsten. Aber Wladimir, der Helle, der Reine, der Edle, schaute düster vor sich nieder und faltete betend die Hände und Thränen traten in seine Augen.

Sswjatorad, der kühne Burgvogt, sah Wladimir weinen und im Glauben, der Fürst fürchte den nahenden Feind, stürzte er hin zu ihm und nahm getrost die Rede:

„Helle Fürstensonne Wladimir! Lege mein Haupt zu meinen Füfsen, wenn dir meine Rede mifsfällt. Aber frei mufs ich es sagen: ein schlechtes Beispiel giebst du uns, o Herr! Unrecht thust du, zu verzagen und den unbekannten Feind zu fürchten, ob er nun Bolgare oder Normann sei! Steht ein Feind vor Kijews Thoren, sind wir ja genug der Helden, tausend Feinde zu besiegen. Sende also einen Boten an den Frechen und lafs fragen: weshalb er um Kijews Mauern lärmt?“

Wladimir schwieg eine Weile, dann entgegnete er dem Sswjatorad, seinem kühnen Burgvogt:

„Ach, nicht Furcht bewegt mich so, denn ich

kannte niemals Furcht! Oft genug bin ich im Feld gelegen, habe oft genug den Feind geschlagen, oft genug die Burgen ihm gebrochen . . . Was mich jetzt in tiefster Seele quält, ist der Anfang neuen Streites. Sollen die vom letzten Kriege kaum geheilten Wunden meines armen Volkes wieder bluten? . . . Aber gut. Ist uns Streit beschieden, wollen wir uns mutig stellen. Sende also wackere Boten auf das offene Blachfeld, dafs sie forschen, wer so frech ist, uns zum Kampf zu fordern.“

Sswjatorad verneigte sich tief vor Wladimir und verliefs die goldgezierten Hallen, schritt zur breiten, reich mit Siegstrophäen geschmückten Treppe und rief zwei wackere Männer her. Ihnen that er den hohen Fürstenwillen kund, und ohne Zögern eilten beide zu gehorchen, schnallten um die Schultern und die Hüften, um das Haupt und um die Füfse schwere Rüstung, griffen nach den blanken Schwertern und den spitzen Lanzen, schwangen sich auf ihre hohen Rosse und ritten kecken Muts ins offene Blachfeld.

❦

Wie die Helden auf das offene Blachfeld kamen, sahen sie sich um und um. Aber nirgends konnten sie den Feind erblicken.

Weiter ritten sie und weiter bis zur grünen Fürstenwiese, deren Betreten jedem Fremden verboten war. Hier aber sahen sie ein weifses Zelt und vor dem Zelt ein Streitrofs. Als das Rofs die Helden

wahrgenommen, stampfte es heftig mit den Hufen und rief laut mit Menschenstimme:

„Held Tugarin, Sohn der Schlange, wache auf, es kommen Boten!“

Und alsbald bewegte sich das Zelt und aus demselben trat ein Recke, hoch, gewaltig, frechen Blicks. Sein Haupt war wie ein Kessel und seine Augen wie zwei Kellen. Seine Hände glichen Keulen und seine Füfse glichen Bäumen. Wladimirs Boten staunten nicht wenig über dieses Ungeheuer, doch fafsten sie sich ein Herz und begannen also die Rede:

„Höre uns, du fremder Recke! Wir wollen erforschen, welchen Stammes und welchen Ranges du bist. Bist du Zar oder Zarensohn? Bist du Bote eines fremden Fürsten? Oder ein gewaltiger Degen? Oder bist du blofs ein frecher Räuber? Wladimir, Kijews rote Fürstensonne, sendet uns zu dir und läfst dich fragen, weshalb du so frech herangeritten und so feindlich lärmend vor den Zinnen Kijews stehst? Suchst du Kriegesdienst bei unserm Fürsten oder möchtest du mit unseren Helden Kampf bestehen? Wenn du Kriegsdienst suchst, hast du nicht recht gethan, diesen Ort hier, die verbotene Fürstenwiese, zu deinem Lagerplatz zu wählen; billig wäre es gewesen, dich manierlicher zu melden. Bist du aber hergeritten, um hier Streit und Kampf zu suchen, nun dann raten wir dir schnell wieder zu entfliehen und dein freches Haupt zu bergen, ehe dich unsere Degen treffen. Von ihrer Hand sind manche schon gefallen, die besser und edler und stärker schienen als du, und es blieb von

ihnen nur Gebein für die grauen Wölfe und die schwarzen Raben. Würdest du im Kampf auch einen töten, so kämen statt des einen hundert andere und nach diesen tausend andere.“

Also sprachen sie. Doch zürnend rief der Recke:

„O ihr unverständigen Knaben! Wagt ihr gar, mir Drohung herzubringen? Wohl euch, dafs ihr Boten seid, denn die Boten gehen frei aus. Aber nun zieht heim nach Kijew und verkündet eurem Fürsten: Hergeritten ist ein Rächer, ihm sein Handwerk schnell zu legen; nimmermehr soll er geraubte Fürstentöchter kaufen! Doch ich will nicht eitel drohen, das steht keinem Helden an. Sagt Wladimir denn mit kurzen Worten, dafs der Herrscher der Bolgaren mich hierhergesendet, ihm die von dem Kijewsfürsten frech zurückgehaltene Lepa wieder heimzubringen! War es schön von eurem Fürsten, sich die Zarentochter so zu eigen zu machen? Konnte euer erlauchter edler Herrscher nicht ehrlicherweise zum Vater Lepas reiten und sie sich durch Ritterdienst erwerben? Ei, ei, euer edler Fürst Wladimir, Kijews rote Sonne, ward ein solcher Schuft! Doch die Rachestunde ist gekommen. Was mein König mir befohlen, will ich nun vollführen, will dem frechen Fürsten das vielfreche Köpfchen von dem Rümpfchen trennen. Wie er jammernd mich um Gnade bitten wird! Umsonst, umsonst! ihm nützt kein Flehen, ihm nützt nicht Gold, nicht Silber, nicht Edelgestein. Ich begehre nicht Gold, nicht Silber, nicht Edelgestein, ich begehre nur das Blut des Fürsten Wladimir und will es vergiefsen, sollte sich das edle

Herrchen auch im tiefsten Wald verstecken oder auf die höchsten Berge flüchten . . . Und nun schaut, welche Stärke ich besitze!“

Und er ergriff einen Steinblock von seltener Gröfse und schleuderte ihn in die Lüfte. Und der Block flog gleich einem leichten flüchtigen Vogel bis an die Wolken. Und die Boten standen und standen und schauten und warteten, dafs der Stein niederfiele. Aber Stunde schwand um Stunde und er kam nicht wieder; so hoch war er geflogen.

Der Recke lachte.

„Geht,“ sagte er, „eilig, eilig! Sonst zerbreche ich euch alle Knochen!“

❦

Da erschraken Wladimirs Abgesandte und kehrten nach Kijew zurück.

Wüsten Schrecken hatte dort ihre Nachricht im Gefolge. Aber bald ermannten sich die Helden.

Schwertgeklirr und Harnischklingen schallten durch die goldgezierten Fürstenhallen, auf den breiten, reich mit Siegstrophäen geschmückten Treppen. Viele Hunderte zählten Fürst Wladimirs Heldenkrieger, und strotzend von kostbaren Waffen, silberbesetzten Schwertern, edelsteinschimmernden Gürteln harrten sie alle auf ihren stolzen Rossen, die funkelnden Eisenlanzen in den Händen, des Aufbruchs, und jeder mochte als Erster zum Streite.

Endlich öffnete sich das Thor und die Heldenmenge strömte zur Fürstenwiese, zu dem weifsen Zelt

des Ungeheuers. Vor dem Zelte stand das Schlachtrofs. Als es die Krieger kommen sah, stampfte es heftig mit den Hufen und rief laut mit Menschenstimme:

„Held Tugarin, Sohn der Schlange, wache auf, es kommen Feinde!“

Und alsbald bewegte sich das Zelt und aus demselben trat der Recke, hoch, gewaltig, frechen Blicks, aber ohne Schild und Speer und Waffen. Höhnisch lachend schritt er den Kijewshelden entgegen und packte mit der Rechten sechs und mit der Linken wieder sechs und schleuderte sie samt den Rossen so hoch in die Lüfte, dafs sie nicht mehr wiederkehrten. Erstarrt vor Entsetzen, verloren die Anderen den Mut und dachten nur an Flucht. Sie wandten ihre Rosse und kehrten nach Kijew zurück.

Aber Tugarin verfolgte sie und packte je sechs und sechs und schleuderte sie in die Lüfte. Nur wenige der wackeren Kijewshelden erreichten die Stadt. Erst vor den hohen Mauern derselben machte der bolgarische Recke Halt. Er brach in ein helles Gelächter aus, das selbst im Innersten der Fürstenburg hörbar war, und kehrte zu seinem Zelte zurück . . .

❦

Furcht, Verwirrung und Trauer zogen in Kijews schöne Gassen ein. Frauen und Mütter und junge Bräute zerflossen in Thränen — ach, so mancher Gatte, Vater, Sohn und Bräutigam war erschlagen. Doch die Helden rafften sich auf aus ihrer Trübsal und sannen

über Mittel nach, um Kijews Mauern vor dem Wüterich so lange zu schützen, bis Gott vom Himmel Hilfe senden würde. Denn hinaus zum Kampfe wagte sich niemand mehr . . .

In dieser Zeit der Not nahte sich dem tiefbetrübten Fürsten Wladimir seine holde Gattin Lepa und sprach zu ihm mit ihrer süfsen Stimme:

„Mein Herr und mein Gemahl! Erlaube mir, der Tiefgebeugten, freie Rede! O mein Fürst, mein Glück, du meine helle Sonne — grofses Unglück ist durch mich auf dich, dein Volk, dein Land gekommen, und zerknirscht steht deine Magd vor dir. Ich kenne den Wüterich, der unsere Stadt bedroht und mich heimzuführen fordert. Tugarin ist es, der Sohn der Schlange. Von Bolgariens wilden Söhnen ist er der wildeste und schlimmste. Denn ihm ward — ich weifs nicht, ob von Gott oder vom Satan — geheime Kraft verliehen. Diese kann nur Einer besiegen, welcher zwar als Mensch, jedoch nicht so wie wir geboren worden.“

Lepa schwieg, und Thränen flossen aus ihren Augen gleich wie krystallene Tauperlen vom blauen Himmel. Aber dann erhob sie wieder ihre süfse sanfte Stimme:

„Mein Herr und mein Gemahl! Schmerzlich ist es wohl für dich zu hören, was ich jetzt dir sage; aber schmerzlicher für mich zu sagen, was du hören sollst. Und ich mufs es dennoch sagen: Thue, was Tugarin als Gesandter des Bolgarenzaren, meines Vaters, von dir heischt; lafs mich mit dem Wüterich in meine Heimat wiederkehren. Dann hast du Frieden, und

von Kampf und Leiden bleibt dein Volk, dein Land verschont.“

Aber rasch entgegnete Wladimir:

„Gott verdamme mich, wenn ich das thue. Eher sei ich hundertfach verflucht, als daſs ich solche Schmach geduldig trage. Wie, ein Einziger kann sich erfrechen, mir und meinem ganzen Volk zu trotzen, mir mein holdes Ehgemahl zu entführen und mein Volk zu peinigen? . . . Richtet meine schwere Rüstung, gebt mir meine spitze Lanze, mein versuchtes gutes Schlachtschwert! Selber will ich mit Tugarin fechten. Schützen ihn geheime Kräfte, schützt mich meine gute Sache!“ . . .

Mit lauter Stimme rief Wladimir nach den guten Waffen, nach dem stolzen Rosse. Und der Knappe brachte die Waffen und der Marschalk führte das Roſs her.

❦

Während der Fürst sich von der weinenden Gattin verabschiedete, ritt in den Burghof ungefragt ein fremder hoher Degen. In seiner Rechten ruhte die lange Lanze, in seiner Linken blitzte die stählerne Klinge. Wohl war sein Roſs mutig und wild, aber er zügelte es leicht und anmutsvoll und saſs auf dem gewaltigen Rücken des Tieres gleich einem schlanken Falken.

An den Stufen der Treppe hielt er still. Hier standen glatte Eichenpfähle, und jeder hatte einen Ring von Gold und einen von Silber. Der Held stieg vom Rosse und übergab seinem ihm folgenden Knappen

die Zügel; dieser band des Herrn Schlachtrofs an einen goldenen Ring, sein eigenes Pferd aber an einen von Silber.

Der Degen schritt hierauf festen Ganges die mit Siegstrophäen reich geschmückte Treppe hinan und trat in die Hallen, in die hohen goldgezierten Fürstenhallen, neigte sich dreimal vor den Bildern des Heilands und der Gottgebenedeiten, neigte sich dreimal vor dem hohen Fürsten und der schönen Fürstin und nach allen vier Seiten.

Wie Wladimir den Gast erblickte, kam er freundlich auf ihn zu, fragte ihn nach seinem Namen, seinem Stande, ob er König oder Erbe oder Bote eines fremden Fürsten oder ein berühmter, auf der Fahrt begriffener Degen. Drauf entgegnete der Fremde kurz:

„Wladimir-Knjäs, helle Sonne! Als dein Knecht bin ich gekommen und mein Name ist Rogdai. Ich besitze Bogen, Pfeil und Klinge, Speer und Lanze, einen Diener und ein gutes Schlachtrofs und im Kriege bin ich wohl erfahren. Dein glorreicher Name lockte mich nach Kijew und ich wäre glücklich, dürfte ich dir dienen.“

„Aber wie,“ fragte erstaunt der Fürst, „wie bist du hergekommen, da ein Ungeheuer uns belagert?“

Stolz erwiderte Held Rogdai:

„Unser Herr und unsere Hoffnung, Wladimir-Fürst, du rote Kijewssonne! Nie in meinem Leben war mir ein Weg gesperrt. Ueber die höchsten Berge ritt ich, durch die finstersten Wälder drang ich, durch die reifsendsten Ströme schwamm ich, schlug mich durch

die stärksten Heere, rannte die tapfersten Degen nieder — und ich, ich soll mich vor Tugarin fürchten? Oh, ich hätte ihn schon zerschmettert, doch ich wollte erst, mein Fürst, den Befehl dazu von dir erbitten, um den Frechen vor deinem hohen Angesicht der Strafe zuzuführen."

Also sprach Held Rogdai. Aber Fürst Wladimir lächelte und sagte:

„Tapferer Rogdai, wackerer Degen! Herzlich bist du mir willkommen, gerne will ich deine Dienste nützen. Aber mit Tugarin kämpfen kannst du nicht. Ihn beschützen Zauberkräfte, einer nur vermag ihn zu besiegen, welcher zwar als Mensch, jedoch nicht so wie wir geboren worden."

Da verneigte sich Held Rogdai tief vor Wladimir und sprach also:

„Unser Heil und unsere Hoffnung, rote Sonne, Kijewsfürst! Laſs mich mit Tugarin kämpfen, denn ich bin der Auserwählte, welcher zwar als Mensch, jedoch nicht wie die anderen geboren worden: meine Mutter starb, bevor ich ihren Schoſs verlassen, aber ein morgenländischer Weise entriſs mich frühem Grabe, indem er das lebende Kind aus dem toten Mutterleibe schied . . ."

Tieferschüttert hörte Wladimir die Worte und erkannte Gottes rettende Fügung . . .

❦

Wieder öffnen sich die Pforten von Kijew: Rogdai, gefolgt von seinem treuen Diener, reitet zur Fürstenwiese, zum weiſsen Zelt Tugarins.

Diesmal schläft der Recke nicht. Als ob er Schlimmes ahnte, harrt er gewappnet auf dem Schlachtroſs. Und als er Rogdai erschaut, sendet er ihm zahllose Speere und Pfeile entgegen, vermag aber nicht den Helden zu verwunden.

Rogdai indessen kommt schnell nah und näher, und nun wirft er wohlgezielten Schwunges seinen Speer auf das Ungeheuer. Da wo der Harnisch an den Helm sich schlieſst, da dringt der Speer hinein und zerschmettert den Helm, der in tausend Stücken auf die Erde fällt. Und des Riesen wildverzerrtes Antlitz kommt zum Vorschein. Wilde Wut blitzt aus den Augen, giftiger Schleim quillt aus dem Munde, schlangengleich flattern die Haare.

Nun erhebt Tugarin eine Riesenkeule, um sie auf das Haupt des wackern Helden Rogdai herabzuschmettern. Aber dieser weicht geschickt zur Seite und die Keule gräbt sich viele Klafter in die Erde. Und ehe der Bolgar zu einem zweiten Schlage ausholen kann, haut ihm Rogdai mit der guten Klinge den Schädel in zwei Hälften . . .

Wladimir und die Seinen, die von den Zinnen Kijews dieses Wunderschauspiel sahen, kamen nun herbeigeströmt und führten Rogdai im Triumph zur Burg, in die hohen goldgezierten Hallen, an die reichgedeckte Tafel. Und lustig kreiste wieder das mächtige Trinkhorn und schnurrige Reden gingen von Mund zu Mund.



15.

Das Lied von Tschurilo Plenkowitsch und der Prinzessin Milolika.

Bei dem frommen Fürsten Wladimir lebte seit Jahren Tschurilo Plenkowitsch.

Endlich wollte der Held, des Müssiggangs müde, eine kühne Fahrt versuchen, um fremde Länder zu schauen und auch selbst gesehen zu werden, wie es einem Degen geziemt. In den reichen Marstall des Fürsten stieg der Recke nieder und wollte sich ein gutes Streitroſs aussuchen. Doch kein einziges fand er tüchtig. Wenn er eines Rosses Rücken bloſs mit der flachen Hand berührte, sank das Tier gleich in die Kniee — wie hätte es gar den Recken tragen können?

Traurig ging Tschurilo in dem Marstall auf und nieder und dachte in seinem Heldensinne, wie er sich ein gutes Roſs verschaffen könnte. Als er also sann und dachte, trat ihm Held Rogdai entgegen und fragte ihn nach dem Kummer, der sein heiteres Antlitz trübte, und Tschurilo sagte den Grund:

„Ja, mein lieber Waffenbruder,“ sagte drauf Rogdai,

der wackere Held, „das nimmt mich gar nicht wunder. Bist du doch seit deinem ersten Kampfe mit dem Lindwurm gar so hoch gewachsen und so stark, so riesig stark geworden. Aber ich kann dir helfen: Als ich Tugarin fällte, blieb sein gutes Streitrofs mir zur Beute. Es mufste schlechte Arbeit thun, mufste Säcke auf die Mühle führen, Steine aus den Felsenbrüchen schleppen und mit Eseln in dem Stalle stehen. Das that es willig. Doch zum Reiten war es nicht verwendbar, keinen Helden wollte es tragen. Solches Rofs will solchen Reiter, nimm es deshalb als Geschenk von mir."

Und man brachte Tugarins Schlachtrofs vor Tschurilo. Als der Degen das edle Tier mit seiner Riesenhand berührte, da wieherte es seit langen Jahren wieder, scharrte vergnügt die Erde, spitzte die Ohren, und willig liefs es sich den Sattel auf den Rücken schnallen. Und wie sprang es munter, als Tschurilo sich daraufschwang und es um und um drehte. Held Tschurilo sah das freudig und war grofser Sorgen ledig. Und nun liefs er sich die blinkende Rüstung aus des Fürsten Waffenkammer bringen; silbern war sie und mit Gold geziert. Auch ein Schwert fand er nach langem Suchen, grofs und scharf war es, gewichtig und doch zierlich. Und als er so zur Abfahrt bereit war, neigte er sich betend vor dem Heilandsbilde und dem Bilde der Gottesmutter, neigte sich grüfsend vor dem edlen Fürsten und der schönen Fürstin und nach allen vier Seiten vor den hohen Helden und ritt klirrend aus dem Burghof.

Stolz und staunend sahen ihm alle nach — ritt er schon so prachtvoll, machtvoll fort, welche Thaten wird er erst verrichtet haben bis zur Wiederkehr? . . .

❦

Seines Weges ritt Tschurilo lange, lange, als im weiten Blachgefilde Jaga Baba, eine Hexe, ihm begegnete. In dem Mörser fuhr sie hin und her, doch als sie den Helden sah, hielt sie still und rief:

„Junger Held: woher, wohin des Weges? Habe ich doch seit langen, langen Jahren keinen Rufslandsdegen gesehen!“

Held Tschurilo sprach darauf:

„Altes Weibsbild, halt das Maul! Ist doch eine neue sonderbare Sitte, fremde Leute nach ihrem Weg zu fragen!“

Also sprach Tschurilo. Doch die Hexe entgegnete:

„Wildes Blut, du junger Degen! Was sind das für kecke Reden! Lebe ich doch schon manches Jährchen, habe Verstand im alten Köpfchen und ich könnte dich vieles lehren. Nicht aus Neugier stellte ich meine Fragen; denn bekannt sind mir dein Name und Geschlecht und Heldenvorsatz. Bist Tschurilo, Sohn des Plenko, aus der Unterstadt von Kijew, und du willst jetzt eine Fahrt versuchen. Da kannst du wohl bei alten Leuten guten Rat erholen.“

Wie Tschurilo solches hörte, ward er aufmerksam und stille. Weiter sprach darauf Jaga Baba:

„Höre, lieber junger Degen, da ich dich so reiten sehe, schön, gewaltig, kühnen Blicks, kommt es mir

in den Sinn, dafs ein solcher Held wie du vor allem Frauenliebe erwerben müsse. Und ich weifs auch eine schöne Fürstentochter, reizend wie die Liebesgöttin Lado, die lieblichste Gespielin des Liebesgottes Lela. Und ihr Name ist Milolika. Aber ach, sie ward von Kaschtschey, dem frechen Räuber aus dem Vaterhaus geraubt und in ferne Lande, in einen wohlverwahrten Zwinger entführt, und dort hält der Unhold sie gefangen und quält sie fürchterlich mit seinen Liebeswünschen. Willst du nun Milolika erringen, mufst du erst Kaschtschey bezwingen."

Tschurilo antwortete:

„Danke, danke, alte Hexe! Den Kaschtschey, den will ich schon bezwingen. Aber ob ich der Milolika gefalle, ob sie wieder mir gefällt — das ist eine grofse Frage. Doch mich reizt das Abenteuer und ich will es gern versuchen."

Jaga Baba sagte ihm den Weg und Tschurilo ritt fürbafs.

❦

Schnell wird, ach, das Lied gesungen, schnell wird eine Mär erzählt, aber nicht so schnell wird auch die That verrichtet.

Wieviel Tage, wieviel Nächte ritt Tschurilo! Endlich sah er eines Nachts in weitem Felde eine einsame Hütte stehen. Wieder wohnte drin Jaga Baba, eine Hexe. Doch nie wäre der Held in diese Hütte hineingekommen, hätte ihn die erste Hexe nicht diesen Spruch gelehrt:

„Hütte grofs, Hütte klein, Hütte auf dem Hühnerbein, drehe dich um, um und um, nach dem Walde rückwärts, zu mir aber vorwärts!“

Und als Tschurilo dies gesprochen, drehte sich die Hütte um und die Thür sprang auf. Drinnen lag die Hexe Knochenbein lang ausgestreckt. Wie sie den Recken eintreten sah, sagte sie:

„Habe ich doch seit langen Jahren nie von Rufsland was vernommen, aber jetzt wird Rufslands Luft mir gar ins Zimmer hineingeweht. Sage, mein junges Blut, geschwinde deinen Namen und dein Geschlecht und das Ziel nach dem du reitest.“

„Altes Weibsbild, halt das Maul,“ sprach Tschurilo. „Das ist wirklich eine schöne Sitte, gleich nach Namen und Geschlecht zu fragen, wenn ein Gast ins Zimmer tritt. Ehrt man hier auf diese Weise Rufslands Helden? Führe mich, verfluchte Hexe, erst zum Bad und dann zum Essen und hernach magst du mich fragen.“

Solche kecke Reckenworte machen Jaga Baba regsam. Ei, wie springt sie hurtig auf, das Bad zu ordnen und hierauf den Tisch zu decken. Wie Tschurilo nun gebadet, abgespeist und ausgeruht, sprach er also:

„Höre, alte Hexe! Herwärts schickt mich deine Schwester, du sollst mir ratend dienen. Auf der Fahrt bin ich begriffen, nenne mich Tschurilo, Sohn des Plenko, Dienstmann Knjäs Wladimirs, und ich suche Kaschtscheys Zwinger, um Milolika daraus zu retten.“

„Gerne,“ sprach drauf Jaga Baba Knochenbein,

„gerne will ich dir in deiner Sache dienen. Aber du mufst, mein junger Degen, alles thun, wie ich es sage. Hier schenke ich dir einen Knäuel, aber schau, dafs du ihn nicht verlierst. Wirf den Knäuel auf den Weg, und er wird sich von selbst zu rollen anfangen. Folge ihm bis er still steht und dann bist du beim Zwinger Kaschtscheys. Aber suche dich ihm zu nähern um jene Zeit, da man zu Kijew in die Abendmesse geht, denn da schläft Kaschtschey. In den Zwinger führt zwar eine Thür, diese aber kannst du niemals öffnen, denn sie wird von Zaubermächten gehütet. Aber es giebt ein Sprüchlein, das sie öffnet. Aber ich habe dies Sprüchlein vergessen. Aber ich hoffe, dafs ein Held wie du gleich über die Mauer steigen kann. Aber du mufst —“

„Aber, aber, wievielmal noch aber?“ rief Tschurilo zornig, „hast du keinen bessern Rat zu geben, dann halte lieber das Maul! Lebewohl, du altes Weibsbild!“

Und er ritt von dannen.

❦

Gerade wich die Nacht und am Himmel stieg Simzerla, die holde Morgenröte, duftig auf. Frischen Mutes ritt Tschurilo, trieb das Pferd mit goldgezierter Geifsel stets zu gröfserer Hast. Den Knäuel der Jaga Baba Knochenbein hatte er auf den Weg geworfen und der rollte immer vor ihm her. Durch viel tiefe grofse Sümpfe, durch viel dichte dunkle Waldung, über dreimal neun Gebiete in das drei-

malzehnte Reich war der Degen schon geritten, als der immer rollende Knäuel eines Abends plötzlich stillstand.

Wie Tschurilo nun emporsah, erblickte er vor sich eine hohe Mauer und dahinter ein glänzendes Haus; an einem Fenster dieses Hauses safs trüben Blicks Milolika, die schöne Fürstentochter, und von ihren Wangen flossen Thränen.

Ach, da schien es dem wackern Helden, als ob ihm die rotgeweinten Augen winkten. Was das Herz wünscht, sieht das Auge.

„Rofs, mein Rofs,“ sprach also Tschurilo, „nimm alle Kräfte zusammen, setze über die Mauer!“

Und der kluge Rappe — war es ja Tugarins Schlachtrofs — entgegnete mit Menschenstimme:

„Held, mein Held, sei unverzagt. Wohl früher sprang ich über breite hohe Waldung und über mächtige Ströme und gähnende Schlünde. Zwar ist diese Mauer unendlich hoch, aber sie wird mich trotzdem nicht hindern.“

Und ein Sprung — und drüben waren sie.

Und Tschurilo eilte empor die hohen Stiegen zu der schönen Fürstentochter, bot ihr die Liebe und seine Ritterdienste an, und dem schönen Riesendegen vertraute sich Milolika gern.



Kaschtschey lag und schlief. Niemand hinderte das Paar zu fliehen. Aber ach, hätte Tschurilo nur den Rat der alten Hexe Knochenbein zu Ende hören wollen!

Denn der wundervolle Zwinger war mit geheimen Zaubereien umgeben. Um die schönen Mauern zog sich tönender Draht, welcher dem Blick verborgen und so eingerichtet war, dafs die leiseste Berührung helle Töne weckte.

Auf dem Rosse safs Tschurilo, vor ihm safs Milolika.

Kaschtschey schlief und schnarchte noch immer. Aber da Tschurilos Schlachtschwert klafterlang herniederhing, streifte es bei dem Rücksprung des Rosses leicht hin an die Mauer.

Wie das Feuer dürres Gras fafst und über weite Steppen eilt, also klangen jetzt die Drähte, also fafste ein Ton die anderen Töne, bis sie alle wie wildes Feuer durcheinanderlärmten.

Von seinem Lager sprang Kaschtschey empor und griff nach seiner ehernen schweren Keule und verfolgte die Fliehenden.

Ob Tschurilos Rofs auch hurtig war, hatte der Räuber doch bald den Degen und sein Lieb erreicht, denn Kaschtscheys Schritte machten viele Werst auf einmal. Tschurilo spannte seinen Bogen, legte einen Pfeil darauf und wollte auf den Räuber schiefsen.

Da aber rief sein Rofs mit Menschenstimme:

„Held Tschurilo Plenkowitsch, du versendest den Pfeil umsonst, denn den Kaschtschey zwingt kein Eisen; gegen Hieb und Schufs gesichert, trotzt er allen Heldenwaffen. Aber lafs ihn näher kommen und ich will ihn schon empfangen.“

Wie Kaschtschey nun näher rannte, hob der tapfere kluge Rappe mit dem mächtigen Riesen-

hufe einen ganzen Hügel, schleuderte ihn auf den frechen Räuber, so dafs derselbe tief begraben ward und sieben Tage brauchte, bis er sich hervorwühlen konnte . . .

Währenddem entfloh Tschurilo mit Milolika nach Kijew. Freudevoll empfing ihn Knjäs Wladimir, der ihn schon für verloren gehalten, und die Degen hiefsen ihn willkommen, und beim lustigen Trank gingen schnurrige Reden von Mund zu Mund.





16.

Das Lied von den Stutzern Djuk Stjepanowitsch und Tschurilo Plenkowitsch.

Nicht gefallen will es dem jungen galizischen Bojarensohn Djuk Stjepanowitsch in der schönen Kijewsstadt. An allem hat er etwas auszusetzen und immerfort klagt er:

„Ach wie schmutzig sind hier die Strafsen, ach wie schlecht ist das Brot, es schmeckt nach dem Ofen, ach wie schlecht ist der Wein, er schmeckt nach dem Fasse. Wie gut und schön ist dagegen alles in meinem Vaterlande Galitsch und Volhyn . . . O was seid ihr, ihr Kijewshelden, für elende Krähen und Raben! Und was bin ich für ein Prachtkerl unter euch Lumpenhunden! Was habe ich für reiche Geschenke dem leutseligen Fürsten mitgebracht! Geschenke habe ich ihm mitgebracht, wie er sie von euch, ihr Bettler, ihr Saufbolde, nie bekommen hat und nie bekommen wird: nämlich 30 weifse Falken brachte ich dem leutseligen Fürsten und 30 Eimer mit Gold gefüllt, 30 andere aber mit blinkendem Silber; denn ich bin reich, uner-

meſslich reich, reicher als ihr alle zusammen! . . . Als eben die Abendglocken die Auferstehung des Herrn verkündeten, da sattelte ich in meiner galizischen Heimat mein Heldenroſs und über Flüsse und Seen, über Abgründe und Schlünde ging es im Sturm dahin, daſs Menschen und Tiere aus dem Schlafe fuhren und selbst der Mond am Himmel vor Entsetzen erlosch. Und als Simzerla, die Morgenröte, am Himmel emporstieg, war ich in Kijew beim edlen Fürsten Wladimir und begrüſste ihn brüderlich mit dem rechtgläubigen Christus woskre, Christ ist erstanden, und küſste ihn dreimal . . . Das war fürwahr ein toller Ritt, 3000 Werst in einer Nacht! Wer von euch macht's mir nach? Dafür ist mein Roſs aber auch ein seltenes Tier: 5000 Rubel kostet es. Und sonst auch sieht man mir den reichen Mann an: 4000 Rubel kostet mein Panzer, dessen Glanz den der Sonne überstrahlt; 3000 kostet mein Bogen, er ist mit goldenen Hörnern geziert und mit Silber reich beschlagen; 3000 Rubel kostet mein Schild; in meinem silbernen Köcher stecken 300 Pfeile und jeder dieser Pfeile ist mit 300 Rubel nicht zu teuer bezahlt. Und noch besitze ich drei Geschosse von ganz unschätzbarem Wert: denn aus Holz vom Libanon sind ihre Schäfte geschnitzt, mit arabischem Golde reich geziert, mit Federn vom Adler beflügelt, welche den Todesboten Blitzesschnelle verleihen, während die an ihrer Spitze funkelnden Diamanten jeden Panzer, jeden Harnisch durchdringen; jeder dieser Pfeile ist mit 3000 Rubel nicht zu teuer bezahlt. Aber nicht nur mein Roſs ist kostbar, nicht nur meine

Waffen haben ungeheuren Wert, auch mein Gewand ist einzig schön und reich. Dieser Rock ist von griechischer Seide und die Borte von echt venetianischem Sammet ... Aber ihr, schier geht ihr in Lumpen, ach ihr seid ja arme Kerle, Raufbolde und Säufer ...“

Diese schlimmen Worte ärgerten die Helden von Kijew, besonders aber den Tschurilo Plenkowitsch, der selber ein grofser Stutzer war. Der stellte den Djuk zur Rede und schlug ihm eine Wette vor:

„Drei Jahre und drei Tage soll jeder von uns täglich eine andere Kleidung tragen, ein anderes Pferd reiten. Am letzten Tage aber wollen wir beide am Thor der Kathedrale vor allem Volk die Probe bestehen, wer der Schönere ist. Dem Sieger steht das Recht zu, dem Besiegten das Haupt abzuschlagen.“

Auf die Wette ging Djuk ein und sandte sein Rofs mit einem Brief an seine Mutter, dafs sie ihm Geld und Kleidung sende. Nun hatte er für jeden Tag einen anderen Anzug. Um auch täglich ein anderes Pferd zu haben, badete er sein Schlachtrofs jeden Morgen im Thau, worauf es jedesmal eine andere Farbe bekam.

❦

Inzwischen hatte Wladimir Gesandte nach Djuks galizischer Heimat geschickt, dafs sie sich überzeugten, ob der junge Bojarensohn mit dem Reichtum seines Vaterlandes blofs geprahlt, oder ob er die Wahrheit gesprochen. Diesen Bescheid aber brachten die Gesandten:

„Wir ritten und ritten und gelangten dem galizischen Lande immer näher. Schon von ferne sahen wir eine brennende Stadt: es war das Gold der Dächer, das so hell leuchtete. Alsdann kamen wir in Djuks Haus, solch ein prächtiges Haus hatten wir im Leben noch nicht gesehen. Schon die Dienerinnen waren so prächtig gekleidet, dafs man jede von ihnen für die Herrin hätte halten können. Djuks Mutter empfing und bewirtete uns gastlich, an nichts liefs sie uns Mangel leiden, Speise und Trank kam uns reichlich zu. Dann wurden uns die Schatzkammern geöffnet, dafs wir Djuks Reichtümer schätzten. Aber allein die Pferdegeschirre zu schätzen, hätte mehrere Monate in Anspruch nehmen müssen. Kijew, Tschernigow und Rjäsan müfste man verkaufen, um nur genug Papier, Tinte und Federn zur Aufzählung der Reichtümer Djuks zu bekommen . . .“

So überzeugte sich Knjäs Wladimir, dafs Djuk wenigstens mit dem Reichtum seiner Heimat nicht blofs leer geprahlt.

❦

Vergangen war nun die Frist für die Wette, vergangen waren nun drei Jahre und drei Tage. Am Thor der Kathedrale sammelte sich zahlreiches Volk, um den Ausgang der Wette zu erfahren. Zuerst stellte sich Tschurilo Plenkowitsch auf, um seinen Anzug zu zeigen.

Gar kostbar war Tschurilos Kleidung. War die eine Naht genäht mit reinem Silber, war die andere

Naht genäht mit rotem Golde. Eingeflochten war in jeden Knopf ein Junge, eingeflochten war in jedes Knopfloch ein Fräulein. Sie umarmten sich, sobald der Held den Rock aufknöpfte, und sie küfsten sich, sobald der Held den Rock zuknöpfte*).

Nun erschien Djuk Stjepanowitsch, streichelte mit der Gerte über seine Knöpfe, stiefs die Knöpfe aneinander. Horch da klang es wie von Vogelliedern, horch da brüllte es wie von wilden Tieren, horch da zischte es wie von giftigen Schlangen, furchtbar wie der Donner scholl es, und alle fielen erschrocken zur Erde.

Gewonnen hatte Djuk den einen Teil der Wette. Nun wollten die Beiden die Trefflichkeit ihrer Rosse erproben, über den Potschayflufs wollten sie springen.

Wohl versuchte Tschurilo den Sprung, aber er stürzte jäh in den Flufs. Djuk indessen sprang hinüber und wieder zurück, pakte auf dem Rücksprung den Tschurilo bei den Haaren und schleppte ihn aus dem Wasser. Nun stand es ihm frei, dem Gegner das Haupt abzuschlagen. Aber der Fürst bat um Gnade

---

*) In einer Variante wird Tschurilos Rock so beschrieben: „Eingegossen war in jeden Knopf ein wackerer Junker, eingeflochten war in jedes Knopfloch ein gar schönes Fräulein. Streicht er über diese Seite mit der Hand hin, schenken gleich die schönen Fräulein grünen Wein ein, reichen ihn den wackeren Junkern. Streicht er über jene Seite mit der Hand hin, greifen in ihr Saitenspiel die wackeren Junker und es lächeln drob die schönen Fräulein.“ Sonderbarerweise schenkt das Lied dem Galizier den Preis, obgleich nach unserem Empfinden Tschurilos zarter Geschmack ihn verdienen würde.

für Tschurilo, und Djuk gewährte die Bitte, indem er sprach:

„Wenn du, Tschurilo, gewonnen hättest, so würdest du mir sicherlich den Kopf abgehauen haben. Aber meinetwegen, dir soll der deinige nicht abgeschlagen werden wegen deines groben Benehmens gegen mich, denn du bist vom Kijewsfürsten freigebeten. Also laufe umher in Kijew und Tschernigow unter den Weibern."

Hierauf bestieg der Bojarensohn sein gutes Rofs und ritt zurück nach seinem Vaterland Galitsch.





17.

Das Lied von Tschurilo Plenkowitsch und der leichtsinnigen Katerina.

Schöne Kleider zog Tschurilo an, seinen dichten feinen Bart strich er ordentlich auf, die Waffen putzte er blitz und blank. Dann ging er spazieren in den hübschen Strafsen von Kijew.

Am Fenster ihres Gemaches stand die junge schöne Katerina Mikulischna, die Frau des Bermjat.

Wie die den Tschurilo erblickte, entbrannte ihr Herz in Liebe zu dem zierlichen Helden und sie bat ihn:

„O du schöner junger Held Tschurilo Plenkowitsch! Komme zu mir, mit mir der Liebe zu geniefsen. In der Kirche ist jetzt mein Mann und niemand wird uns stören!“

Gern folgte der leichtsinnige Frauenliebling der Einladung der leichtsinnigen Frau.

Freundlich empfing ihn Katerina, küfste ihn auf Wangen und Lippen, bewirtete ihn reich und spielte

Schach mit ihm. Dann führte sie ihn in ihr Schlafgemach.

Ihre Köchin aber sah das und drohte, Bermjat herbeizurufen. Wohl viel Geld und gute Worte bot Katerina der Dienerin, aber die treue Dienerin des Bermjat hörte nicht auf die guten Worte, nahm nicht das viele Geld, eilte in die Kirche und sprach zu dem verratenen Mann:

„O du junger Bermjat. Du stehst da und betest zu Gott, aber bei dir im Hause, bei deiner jungen Frau Katerina Mikulischna ist ein Gast, Held Tschurilo Plenkowitsch. Wie Bruder und Schwester oder wie Mann und Frau vergnügen sie sich.“

Da stürzte Bermjat wütend nach Hause.

❦

Kam also Bermjat nach Hause. An der Thür trat ihm entgegen seine junge Frau, im bloſsen Hemd und ohne Strümpfe, ihr Haar hing lose hernieder.

„Ei du meine junge Frau Katerina,“ fragte Bermjat, „weshalb kommst du mir nackt entgegen?“

„Ach, wie krank ich bin,“ seufzte die heuchlerische Frau, „zu Bett muſste ich mich legen, aber das Fieber jagte mich nackt heraus.“

Da fand Bermjat Tschurilos Kleider.

„Ei du meine kluge Frau Katerina,“ fragte er, „wie kommen Tschurilos Kleider in unser Haus?“

„Ach, du guter Bermjat,“ entgegnete die heuchlerische Frau, „gekommen ist mein Bruder, der trägt diese Kleider.“

Ging Bermjat darauf ins Schlafgemach, fand unter dem Bett Tschurilos Stiefel, auf dem Bette aber Tschurilo selbst.

Da konnte sich Katerina nicht mehr durchlügen.

Bermjat aber ergriff sein scharfes Schwert, tötete sein treuloses Weib, tötete auch Tschurilo Plenkowitsch.

Die treue Dienerin aber heiratete er.





18.

Das Lied von Iwan dem Kaufmannssohn, welcher mit Knjäs Wladimir eine Wette einging.

Auf seiner hellen weifssteinernen Burg zu Kijew tafelte und zechte der fromme Fürst Wladimir, und alle Helden tafelten und zechten mit ihm an dem runden reichgedeckten Eichentisch in der hohen goldgezierten Festhalle. Lustig kreiste das mächtige Trinkhorn, und schnurrige Reden gingen von Mund zu Mund.

Wird des Weins zu viel genossen, wird die Zunge etwas freier. Also begann Fürst Wladimir zu prahlen:

„O ihr Helden, wer von euch kann mit mir sich messen? 300 Hengste habe ich, doch drei von besonderer Güte. Traut sich einer von euch, ihr meine lieben Gäste, eine Wette mit mir einzugehen, dafs er mit seinem Rosse morgen zwischen Frühmesse und Hochamt nach Tschernigow reite?“

Alle Helden schwiegen, nur einer erhob sich, Iwan Gostiny Syn, und sprach:

„O mein lieber Fürst Wladimir von Kijew! Nicht rühme dich deiner 300 Hengste, nicht prahle mit den dreien von besonderer Güte, denn einen zottigen Braunen nenne ich mein eigen, der übertrifft sicher alle deine Rosse.“

Eingegangen ward die Wette, Iwan setzte seinen Kopf, der Fürst aber 100 000 Rubel. Für Wladimirs Sieg glaubten sich alle verbürgen zu können, für Iwan den Kaufmannssohn trat nur der Bischof von Tschernigow ein.

❦

Heim ging darauf Iwan der Kaufmannssohn, eilte in den Stall und fiel seinem guten Roſs zu Füſsen und beschwor es, ihm zu helfen. Und der gute Braune tröstete seinen Herrn:

„Ach du guter Iwan Gostiny Ssyn, ruhig kannst du sein, nicht kosten wird es deinen Kopf, gewinnen wirst du die 100 000 Rubel.“

Freudig tränkte Iwan sein gutes Roſs und fütterte es ordentlich. Dann wollte er sich schlafen legen, um sich für den schweren Ritt zu stärken. Aber er konnte vor Aufregung nicht gar gut schlafen, hin und her schob er das Kissen, doch niemals wollte es ihm richtig liegen. Früh stand er daher auf, kleidete sich an, warf sich seinen Pelz von feinem Zobelfell über und führte sein gutes Roſs an seidenem Zügel auf den fürstlichen Burghof.

Unruhig war der Braune, immerfort zupfte er Iwans feinen Zobelpelz, daſs der ganz zerzaust ward. Da spotteten die Bogatyrs und sprachen:

„Ach du dummer Iwan, schau, dein guter Brauner verdirbt deinen Pelz, der 500 Rubel gekostet hat. Lieber schenke den Pelz dem Fürsten, vielleicht schenkt er dir dafür dein Leben, das du aus Prahlsucht verwirkt hast.“

Iwan aber erwiderte:

„Ach ihr dummen Leute! Wenn ich sterben mufs, kann mir der Pelz doch nichts mehr nützen. Aber wenn ich die Wette gewinne, kann ich mir einen neuen Pelz sogar für 1000 Rubel machen lassen. Dem Fürsten aber schenke ich nicht den Pelz, weil ich seine Gnade nicht brauche.“

Seine Pferde liefs nun der Fürst herbeijagen, aber da fing Iwans Brauner so fürchterlich zu brüllen an, dafs fast alle Pferde vor Schreck tot zu Boden fielen. Von den drei Hengsten aber, die Wladimir besonders gerühmt, verlor der eine die Eisen, der zweite sank in die Kniee, und der dritte, Wladimirs Hoffung, der kleine Rappe aus der goldenen Horde, zog den Schweif ein und rannte planlos umher im weiten Felde.

Iwan aber auf seinem Braunen flog dahin mit dem Blitz um die Wette und erreichte vor dem Hochamt Tschernigow. Die Wette und die 100000 Rubel hatte er gewonnen. Wladimir aber sagte unmutig:

„Da hast du das Geld. Doch führe deinen zottigen Braunen von meinem Hofe weg, der Teufel hole dich und dein Pferd!“



19.

Das Lied vom stillen Dunay Iwanowitsch.

Lust, grofse Lust bekam Fürst Wladimir nach einem Weibe, er wollte heiraten.

Safs mit seinen Helden an dem runden Eichentisch, im hohen goldgezierten Festsaal. Schnurrige Reden gingen von Mund zu Mund, lustig kreiste das mächtige Trinkhorn. Da fragte der Fürst, ob keiner eine Gemahlin für ihn wüfste. Schön und weise soll sie sein, ihr Angesicht weifs wie Schnee, mohnrot die Wangen, wie Zobel die Augenbrauen, wie Falkenaugen die Augen.

Alle schwiegen, beschämt versteckte sich der Jüngere vor dem Älteren.

Da trat der stille Dunay Iwanowitsch hervor und sprach:

„Helle Sonne, Knjäs Wladimir! Mein früherer Herr, der König von Litauen, hat zwei schöne Töchter. Eine kühne Heldin ist die eine und reitet immer umher. Dagegen die andere ist wie geschaffen, deine

Gemahlin zu sein, zart ist ihres Leibes Gestaltung, süfs ihr Angesicht und weifs wie Schnee, mohnrot sind ihre Wangen, gleich Zobel die Augenbrauen, wie Falkenaugen die Augen. Sie sitzt hoch im Fürstengemache hinter 30 Stahlschlössern, die heftigen Winde berühren sie nicht, die heifse Sonne versengt nicht ihr Antlitz. Sie ist die jüngere Schwester, Apraxija ist ihr Name. Werben will ich sie für dich, mein Fürst, doch soll Held Dobrynja mein Begleiter sein."

❦

Es ritten und ritten ins offene Blachfeld zwei wackere Helden, der junge Dobrynja Nikititsch, der stille Dunay Iwanowitsch. Sie ritten zum Könige der Litauer*).

Ganz freundlich nahm der König anfangs die beiden Russendegen auf. Aber als er von ihrem Vorhaben erfuhr, ward er wütend, wollte Dunay in den Kerker werfen lassen und schlug ihm ins Gesicht.

Da erzürnten sich Dobrynja und Dunay über den König der Litauer und fingen an, seine Stadt zu zerstören, seine Leute totzuschlagen. Der angsterfüllte König bat um Gnade und um Verzeihung, allein Dunay kehrte sich nicht daran und stürmte in das Gemach der Prinzessin Apraxija, um sie mit Gewalt zu entführen.

Auf dem Söller ging die schöne Königstochter Apraxija umher, nur im dünnen Hemdchen, ohne

*) Variante: König Emanuel von der goldenen Horde.

Gürtel, nur in den dünnen Strümpfchen, ohne Stiefel. Ihr blonder Zopf hatte sich gelöst.

Dunay fragte sie:

„Schöne Litauerprinzessin Apraxija! Möchtest du den leutseligen Fürsten Wladimir von Kijew heiraten?"

Da sagte die Prinzessin Apraxija mit ihrer süſsen sanften Stimme:

„O du starker Held Dunay Iwanowitsch! Drei Jahre lang habe ich zum Herrn gebetet und gefleht, daſs es mir beschieden würde, die Frau des leutseligen Fürsten von Kijew zu sein."

Da faſste Dunay Iwanowitsch die schöne Prinzessin an den weiſsen Händchen, an den goldenen Fingerringen, küſste sie freudevoll auf den zuckernen Mund und führte sie fort.

❦

Unterwegs schlugen sie auf seidenem Grase ein weiſses Zelt auf, denn die zarte Fürstin ward bald müde. Da sagte Apraxija zu Dunay:

„O du starker Held Dunay Iwanowitsch! Wenn meine Schwester Nastasia kommt, so beginne keine Feindseligkeiten gegen sie, denn sie wird dich erschlagen, sie ist viel stärker als du!"

Kaum hatte Apraxija dies gesprochen, so kam die Heldin Nastasia nachgestürzt wie ein Berg, um die entführte Schwester dem Räuber wieder zu entreiſsen. Zürnend trat sie vor den Helden und forderte Apraxija zurück. Aber Dunay Iwanowitsch sagte:

„Zürne nicht, Heldin Nastasia! Denn freiwillig

will deine Schwester Apraxija den leutseligen Kijewsfürsten heiraten. Du aber, o du starke Heldin, gefällst mir, heirate mich.“

Und Nastasia sagte nicht nein, und zusammen zogen sie nach Kijew. Der leutselige Fürst Wladimir hielt Hochzeit mit der zarten Apraxija. Held Dunay Iwanowitsch aber heiratete die starke Heldin Nastasia...

Grofse Feste gab Fürst Wladimir. Acht Tage und acht Nächte war reichbedeckt der runde Eichentisch, lustig kreiste das mächtige Trinkhorn, schnurrige Reden gingen von Mund zu Mund. Wird des Weins zuviel genossen, wird die Zunge etwas freier, und Dunay Iwanowitsch begann also zu prahlen:

„Zwei Fürstinnen habe ich erkämpft, eine für Fürst Wladimir, eine aber für mich.“

Da sagte seine Gemahlin Nastasia:

„Prahle nicht so! Was hast du denn Grofses geleistet? Was könnt ihr denn überhaupt, ihr Helden alle? Wohl niemand übertrifft den Wladimir an Glück, niemand den Ilja an Riesenkraft, den Aljoscha an Tollkühnheit, den Potyk an Schönheit, den Dobrynja an Höflichkeit, den Dunay an Redekunst, den Djuk an Reichtum, den Tschurilo an Zierlichkeit; geht er durch die Strafsen, so laufen ihm die Frauen und Jungfrauen nach; niemand aber schiefst so gut wie ich. Halte, o mein Gemahl Dunay Iwanowitsch, einen Ring auf deinem Haupte, in diesen Ring will ich dreimal treffen, ohne ein Haar zu berühren, ohne dafs der Ring herabfällt.“

Dunay Iwanowitsch ging mit Nastasia ins offene Feld, hielt einen Ring auf dem Haupte, und Nastasia schoſs dreimal in diesen Ring, ohne ein Haar zu berühren, ohne daſs der Ring herabfiel.

Nun aber wollte auch Held Dunay Iwanowitsch das Kunststück machen, wollte in einen Ring auf dem Haupte seiner Gemahlin dreimal schieſsen. Wohl bat die Heldin Nastasia flehentlich:

„O du mein guter Gemahl, Held Dunay Iwanowitsch! Lieber grabe mich bis zum Gürtel ein, lieber schlage mir den nackten Leib wund, zur Strafe für meine Prahlerei. Aber schieſse nicht auf mich, denn ich trage ein Kind von dir unter dem Herzen, silberne Füſschen hat es und goldene Ärmchen und Äuglein wie Sterne.“

Aber Dunay in seiner Trunkenheit wollte sie nicht hören, er gab ihr auf das Haupt einen Ring, er stellte sich der Heldin gegenüber, schoſs und traf Nastasia gerade ins Herz, lautlos fiel sie zusammen.

Dunay schnitt ihr den Leib auf und fand ein wunderbares Kind mit silbernen Füſschen, mit Händchen von Gold, mit Äuglein wie Sterne, auf der Stirn hatte es die Sonne und am Hinterkopf den Mond.

Aber aus Gram über den Tod des geliebten Weibes stürzte Dunay sich selbst in sein Schwert:

„Wo Nastasia fiel,“ rief er, „wo der Nastasiafluſs floſs, da flieſse auch der Dunayfluſs.“

Und wo die beiden Gatten starben, da flossen fortab zwei mächtige Flüsse.



20.

Das Lied von der stolzen Rogneda.

In seiner hohen Burg zu Polozk herrschte Rochwold der Warjäger. Unter dem Schutze seines Schwertes blühte das Land in heiterm Frieden, prangten die Wiesen in üppigstem Grün. Aber heiterer noch und holder blühte in der hohen Burg die zarte Schönheit seiner Tochter Rogneda.

Wie wohl oft in düsteren Wäldern, unter dem Brausen harter Fichten eine Blume einsam funkelt, also lebte in Polozk Rogneda, unter den Männern düsterer Schlachten, unter den Männern harter Reden.

Nur einen Fehler hatte das Fräulein: sie war von ungeheurem Stolze.

Weithin scholl der Ruf ihrer Schönheit durch das ganze Russenland, und alle Fürsten warben um sie.

Es warb um sie Jaropolk, der Fürst von Kijew. Es warb um sie auch Wladimir, der damals als Vasall seines Bruders Jaropolk in Nowgorod herrschte. Und die Boten Wladimirs rühmten ihres Fürsten Edelsinn

und seines Leibes schöne Gestaltung. Aber höhnisch und stolz wies sie Rogneda zurück:

„Kehrt heim," so sprach die Schlimme, „und kündet dem, der euch gesendet, dafs ich die Tochter einer Herrschers bin. Wladimir ist nur ein Knecht, Vasall des Fürsten Jaropolk; mich aber soll kein Knecht entgürteln. Mein Gemahl wird Jaropolk."

Als sie diese Botschaft vernommen, kehrten Wladimirs Boten heim.

❦

Doch Wladimir, der leutselige Knjäs, wie entbrannte der in wildem Zorn, als er die schlimmen Worte Rognedas hörte! Doppelt kränkten ihn die schlimmen Worte: aus den Wunden verletzter Ehre brachen hervor die Flammen der Rachbegier; aus den Schmerzen verschmähter Liebe zuckte ein dreifach stärkeres Wüten . . .

Wilder Ruf scholl durch die Hallen, dafs die hohen Hallen erzitterten und das Waffenerz an den Wänden mächtig erdröhnte.

„Zu den Mannen," ruft Wladimir, „rächen will ich die erlittene Schmach."

Und wie sich in Bergesschluchten einzelne Quellen vereinen und schnell zu einem stolzen Strome schwellen, der dann mächtig durch die Ebene braust — also ziehen auf des Fürsten Ruf von allen Seiten Kriegerscharen herbei und wachsen bald zu einem gewaltigen Heere.

An die Spitze dieses Heeres stellt Wladimir Held Dobrynja, seinen Ohm, den wackern Streiter.

„Mutterbruder,“ also spricht der Fürst zum Bogatyr, „Mutterbruder, du sei meines Heeres Führer, du sei meiner Ehre Rächer, du sei meiner Gattin Werber. Kann ich wohl in bessere Hände Heer und Ehr' vertrauend geben? Kann ich wohl aus besseren Händen das ersehnte Weib empfangen?“

Vor dem Fürstenneffen neigt sich drauf Dobrynja also sprechend:

„Knjäs Wladimir, unser Licht und unsre Hoffnung! Dem Befehl gehorcht der Dienstmann, für das Zutraun dankt der Ohm. Ziehen will ich gegen Rochwold den Warjäger, mit dem Schwert will ich Rogneda werben für den Fürsten Wladimir, meinen Neffen, meinen Herrn. Möge mir der Sieg erblühen, mögest du die Frucht des Sieges pflücken.“

An der Spitze des Heeres zieht Dobrynja, hoch zu Roſs, stolz, gewaltig, kühnen Blicks, in hellem Waffenschmucke, gefolgt von seinem treuen Diener Torop, gegen Rochwold den Warjäger. Kühn beherzt sind seine Mannen, denn der Sieg ist ihnen sicher. Siegen muſs ein Heer, leitet es solch weiser Feldherr...

❦

In der weiten Ebene vor Polozk lagert sich das Heer Wladimirs und bedrängt die Burg von allen Seiten. Und Rognedas schnöde Worte muſs der alte Rochwold büſsen. Er und seine Söhne fallen im Kampfe gegen die Russenhelden, und die hohe Burg besetzen die mutigen Sieger.

Groſse Beute macht Dobrynja, doch die gröſste

ist Rogneda. Mit gesenktem Haupt, von Kummer tief gebeugt, folgt sie fremdem Siegerwillen.

Aber immer und überall herrscht die Schönheit, und selbst der Schmerz ist nur ein Schmuck in ihrer Krone: obgleich gefangen, ist Rogneda Herrscherin über die Sieger.

Und als Wladimir vor sie tritt, schwindet seine Rachbegier.

Ihr zu Füſsen sinkt er und beut ihr seine Liebe, seinen Thron. Er faſst sie an den weiſsen Händchen, an den goldenen Fingerringen und küſst sie auf den zuckernen Mund.

Können wohl Liebesdienst und Werbung ohne Erfolg bleiben, wenn sie ein kühner Sieger vorbringt. Kriegsmut rührt doch mehr die Frauenherzen als Körperschönheit. Und auch schön war Fürst Wladimir.

Da folgte ihm Rogneda willig und teilte Thron und Lager mit ihm.





21.

Das Lied von der Fürstin Jammerruhm und dem holden Knaben Isjäslaw.

❦

Ach, nicht lange dauerte das Glück Rognedas.

Kaum ein Jahr verging und mit dem neugeborenen Knaben Isjäslaw mufste sie des Fürsten, ihres Gatten, Burg verlassen.

Auf einer Burg an den hohen Lybedufern lebte nun Rogneda, Rochwolds Tochter, einsam und verstofsen.

Doch sie hiefs nicht mehr Rogneda. Gorislawa — Jammerruhm — war jetzt ihr Name. Denn berühmt ward sie durch Unglück. Ohne Eltern, ohne Brüder stand sie in der Welt, und der Gatte hatte sie für immerdar verbannt . . .

❦

Einst, da Knjäs Wladimir jagte, verlor er sein Gefolge und befand sich plötzlich ganz allein an den hohen Ufern des Lybed. Er gewahrte Rognedas

düstern Zwinger, und nach Ruh und Rast verlangend, lenkte er sein wackeres Rofs dahin.

Wie Rogneda von dem hohen Söller sah, welch ein seltener Gast ihr nahte, eilte sie hurtig die hohen Stiegen hinunter, den Fürstengemahl zu empfangen, und sie nahm Isjäslaw den holden Knaben mit.

Ihr Antlitz leuchtete seit langer langer Zeit wieder einmal in heller Freude, und ein unendliches Glück flutete dem Fürsten aus ihren Augen entgegen.

Mit ihrer sanften süfsen Stimme hiefs die Fürstin den Fürsten willkommen. Aber der sonst milde Herrscher schaute sie kalt und finster an, denn in seinem Herzen war für Rogneda kein Funken Liebe mehr. Gebieterisch heischte er Trank und Speise und ein Zimmer zur Rast, ohne der Gattin nur ein freundliches Wort zu sagen.

Arme Fürstin, arme Gattin!

Deine helle Freude ist in trübes Leid verwandelt, Jammerruhm ist ja dein Name . . .

Doch Rogneda birgt den schweren Kummer tief im Innersten der Seele und eilt, selbst das Zimmer zu bereiten, das Horn mit grünem Wein zu füllen, den Tisch mit leckeren Speisen zu decken.

Mit süfsen Worten, mit holder Stimme spricht sie zum Fürsten und wartet ihm auf — und nie noch ward gesehen und nie wird je gesehen werden so eine edle Magd!

Doch Wladimir, sonst die milde Sonne, gleicht dem bewölkten Himmel, drohend sieht er vor sich nieder und bemerkt nicht, wie ihn Rogneda ehrt. Und

als er sein Mahl beendet hat, steht er trotzig auf vom Tische und begiebt sich schnell zur Ruhe, ohne Rognedas und des holden Knaben zu achten.

Arme Fürstin, arme Gattin, arme Mutter!

Wohl versuchte sie noch einmal, ihren schweren Schmerz zu unterdrücken. Aber ach, ein Fürstenherz ist auch ein Menschenherz, und auch ein Fürstenherz mufs brechen, wenn sich zuviel des Grams auf einmal häuft . . .

Thränen stürzen aus Rognedas Augen und ihr jammernswertes Los erscheint ihr dreifach schrecklich. Sie gedenkt des Vaters und der Brüder, die Wladimir ihr gemordet; sie gedenkt wie er erst in heifser Glut um sie geworben, dann ihrer überdrüssig ward und sie verstiefs — und das Herz wird ihr so schwer, wie wenn fürchterliche Last drauf läge, und bittere Verzweiflung fafst sie an, und leise keimt und keimt und wächst ein blutiger Vorsatz . . .

❦

Ist der Engel erst gewichen, hat der Böse freien Spielraum. Ward ein Mord nur erst beschlossen, wird der Dolch gar bald gefunden.

In der zarten Hand der Fürstin blitzt mit einemmal der spitze Mordstahl und sie tritt zum Lager ihres Gatten, ihm den Dolch ins Herz zu stofsen.

Doch plötzlich zaudert sie — ungeübt sind ihre Hände in dem Waffenhandwerk.

Und wie sie schwankt und zittert, öffnen sich

Wladimirs Augen, und er sieht die spitze Waffe und fährt entsetzt und zornig empor:

„O du schlimme Schlange,“ ruft er wild. „O du verruchte Tücke! Will dies Weib den eigenen Gatten, den Herrn und Fürsten, hinterrücks im Schlaf ermorden! Wer wird künftig schlafen dürfen?“

Rogneda läfst den Dolch zu Boden fallen und senkt die Augen tiefbewegt zur Erde. Jedoch kein einziger Laut flieht über ihre Lippen.

Arme unglückselige Fürstin — Jammerruhm ist wohl dein Name! . . .

Der Fürst blickt finster und spricht drohend:

„Ich bin Fürst, Gemahl und Richter. Richten mufs ich, ich mufs strafen. Doch ich kann nicht einem niedern Schergen solch ein hohes Amt vertrauen, drum will ich es selbst verwalten. Sterben soll die Fürstin von der Hand des Fürsten . . . Weib, bete zu dem Allerlöser, dafs er dir deine Sünden vergebe, ordne dann dein weltlich Wesen und bestelle deinen letzten Willen. Aber dann schmücke dich mit aller Fürstenzier, kleide dich mit deinem feinsten Festeskleid von reiner Seide, trage deinen schönsten Schmuck von Gold und Edelsteinen und erwarte mich, den strengen Richter!“ . . .

Demutsvoll und schweigend neigt sich Rogneda. Und schweigend wankt sie aus dem Zimmer . . .

❦

In der Burg an den hohen Lybedufern, in der goldgezierten Kammer, auf dem goldgewirkten Teppich

sitzt Rogneda, Rochwolds Tochter, reichgeschmückt mit Gold und Edelsteinen und in ihrem feinsten Festeskleid von reiner Seide.

Still sitzt sie da, erwartungsvoll, wie eine holde Braut.

Aber ach, nicht ein schmucker Jüngling kommt, die Braut zu holen — nein, der Tod ist hier der Freier und ein Sarg das Hochzeitsbett.

Arme Braut, dem Tod Verlobte — Jammerruhm ist wohl dein Name . . .

Ruhig, still, den thränenvollen Blick gesenkt zur Erde sitzt Rogneda.

Isjäslaw, der holde Knabe, hat sich leise eingeschlichen und ans Mütterchen geschmiegt und bewundert ihren Schmuck und ihr kostbares Gewand. Da er aber Thränen in der Mutter Augen sieht und sie seine Zärtlichkeiten unbeachtet läfst, schleicht er sich betrübt in einen Winkel und verbirgt sich dort . . .

Da naht Wladimr. Doch wie der Herrscher drohend auf Rogneda zueilt und gegen sie sein entblöfstes Schwert zückt, stürzt Isjäslaw hervor und ruft:

„Vater, nicht allein und unbeschützt ist meine Mutter hier. Willst du meine Mutter töten, mufst du erst mein Leben nehmen.“

Erstaunt prallt Wladimir zurück, und vor den kühnen Worten des holden Knaben schwindet seine Richterstrenge und macht milder Rührung Platz:

„Ach,“ so spricht er, „ach ich habe dich, mein holder Knabe, gar nicht hier vermutet. Nun, ich will

verzeihen und vergessen. Ich schenke dir das Leben, o Rogneda. Du aber, Isjäslaw, liebe deine Mutter und behalte deinen Vater in treuem Andenken!“

Und Wladimir wandte seine Schritte und verliefs die goldgezierte Kammer, schritt hinab die hohe Stiege, schwang sich auf sein kühnes Streitrofs und kehrte zurück zu seiner Jagdgesellschaft. Isjäslaw aber und Rogneda gab er frei aus ihrem Zwinger an den hohen Lybedufern und schenkte ihnen Polozk. Und der Knabe wuchs heran und übte sich in Waffen und in Kämpfen und ward ein hoher wackerer Bogatyr und ein weiser guter Fürst.





22.

Das Lied vom schönen Mstislaw und der holden Maid Sswetlana.

In der hellen weiſssteinernen Burg zu Kijew, an dem Hof des leutseligen Fürsten Wladimir, blühte einst in holder Jugendschönheit eine edle Maid.

Sswetlana war ihr Name und unter allen Töchtern Ruſslands pries man sie am höchsten, und alle Degen, alle Edlen wetteiferten, ihr Liebe und Verehrung zu bezeugen.

Und Kijews helle Sonne selbst, der edle Fürst Wladimir, vermochte nicht dem Zauber ihrer Anmut zu entfliehen. Sswetlana aber achtete der Huldigungen aller nicht. Ihr Auge sah nur einen, den geliebten Mstislaw, Herrn der Insel Tmutarakan, den jüngsten und den schönsten Sohn Wladimirs, der in Kijew jetzt zu Gaste weilte. Mstislaw schlug ihr junges Herz in heiſser Liebeslust entgegen, Mstislaw folgten ihre Blicke, Mstislaw hörten ihre Ohren, was auch sonst gesprochen ward. Und verschmäht ward andrer Liebe. wenn sich jemand kühn der Maid zu nahen wagte.

Eines Tages trat Wladimir zu Sswetlana. Selig schauten seine Augen auf ihre süfse Gestalt und bittend sprach er zu dem schönen Fräulein diese Worte:

„O Sswetlana, meiner Augen Licht und Freude! Sieh, ich bin in Liebe dir ergeben, schenke mir auch deines Herzens Liebe. Schenken will ich dir dafür mein Reich, schenken will ich dir die schönsten Stoffe zu den schönsten Kleidern, schenken will ich dir das beste Gold und edelste Gestein zu deinem Schmucke. Alles, was du wünschest, sei als Morgengabe dir gewährt, und ich selbst will dir ein treuer Sklave sein!“

Doch Sswetlana sprach voll Thränen:

„Knjäs Wladimir, rote Sonne, unser Heil und unsre Hoffnung! Welche hohe Ehre ist mir, deiner Magd, zu teil geworden. Aber nie kann ich dir deinen Wunsch erfüllen, nie kann ich dich lieben. Denn ich liebe einen andern, liebe Mstislaw, deinen jüngsten, deinen schönsten Sohn. Dieser junge Degen hat es mir in tiefster Seele angethan, hat mein Herz und meine Liebe längst gewonnen!“

Drob entbrannte in gar wildem Zorne Fürst Wladimir, Kijews rote Sonne.

Niemand konnte ihn erkennen, so veränderten ihn Wut und Rachbegier. Es war nicht mehr derselbe Fürst, der Fromme, Edle, Reine, die Zuversicht und Hoffnung seines Landes. Es war ein Wüterich, ein zornentflammter Löwe, als hätten Satans Zaubermächte ihn gefangen.

So safs er auf dem Thron, und seine Augen

flammten, und vor ihm stand Mstislaw, der junge Degen.

„Knabe," schrie der Fürst, „du frecher, unvernünftiger Knabe, war es schön von dir, von Tmutarakan herzureiten, um Sswetlanas ahnungsloses Herz mit Liebesworten zu beschwätzen? . . . Fort aus meinen Augen, frecher Knabe! Fort aus Kijew, reite heute noch zurück nach Tmutarakan, ehe ich dich von hinnen peitschen lasse."

Trauervoll verliefs Mstislaw die Burg des Vaters und die hohen goldgezierten Fürstenhallen . . .

❦

Aber wie ein altes Russensprichwort sagt:

Liebe läfst sich nicht gebieten, Liebe läfst sich nicht verbieten. Leichter ist's, in wollenen Säcken heifse Kohlen zu verstecken, als zwei Liebenden verwehren, dafs sie treu sich angehören . . .

Dunkle Nacht flofs auf die Mauern Kijews nieder und begrub in ihren Fluten all das wilde Tagestreiben. Da erschien unter dem Söller der Sswetlana hoch zu Rofs ein junger Degen; in der Rechten trug er eine klafterlange Klinge, mit der Linken aber hielt er die Zügel seines Rosses und die Zügel eines zweiten, welches heifsen Muts die Erde stampfte. Leise rief der Held:

„O Sswetlana, meiner Augen Licht und Freude, komm hernieder, flieh mit mir . . . Still und sicher ist die Strafse, und die Nacht ist selten dunkel."

Und Sswetlana hörte wohl die süfsen Worte und

schlich zitternd, in der Hand die kleinen Schuhe tragend und den Atem ängstlich dämpfend, von den hohen Stiegen nieder. Und nun stand sie an der Pforte, leise drückte sie die Klinke, leise drehte sich das Thor, leise sank Sswetlana in die Arme des Geliebten. Leise wechselten die beiden heifse Küsse, heifse Schwüre. Dann nahm Mstislaw seine Braut auf den jungen starken Arm, hob sie auf das eine Rofs, schwang sich hurtig auf das andre und in rasendem Galopp flohen sie ins offene Blachfeld.

❦

Nach der Insel Tmutarakan will Mstislaw Sswetlana bringen.

Durch tiefdunkle Föhrenwaldung geht die Reise. Endlich flammt am Firmamente Simzerla, die Morgenröte. Zitternd fluten ihre goldigroten Strahlen auf den Weg. Mstislaw sieht, wie sich Sswetlana fast schon auf den Hals des Pferdes neigt — so erschöpft ist sie. Da hält er still auf einer Wiese, springt vom Rosse, hebt die süfse Maid herab und läfst sich mit ihr zu kurzer Rast im seidenen Grase nieder. Liebesblicke, heifse Küsse und noch tausendfach höhere Wonnen geniefst das Paar in seligem Frieden . . .

Plötzlich naht aus der Waldung hoch zu Rofs ein starker Räuber. Schwarz ist seine Eisenrüstung, schwarz sein Helm und schwarz sein Harnisch, schwarz das Rofs, auf dem er reitet. Finstern Blickes eilt er auf Mstislaw zu und schreit wild und zornig:

„Glatter unverständiger Knabe, welch ein Wagnis!

Hier, wo ich, nur ich gebiete, hältst du deine Liebesfeste. Doch ich will es dir verzeihen, wenn du mir die Hälfte deiner Lust giebst; mufst das Weiblein mit mir teilen oder — rüste dich zum Kampfe!"

Jammernd fiel Sswetlana um den Hals des Vielgeliebten. Aber Mstislaw rifs sich los, schwang sich auf sein Rofs und stellte sich dem riesigen Räuber mutig und beherzt entgegen. Mächtige Hiebe führte dieser auf Mstislaw, und es brach der Schild des jungen Helden und selbst sein Harnisch wie ein dünnes Leder . . .

Armer Mstislaw, schlanker Degen, mufst du solchen Waffen fallen? . . . Aus den ehernen Harnischschienen rieselt schon dein helles Blut, färbt den grünen Rasen rot . . .

Da ermannt sich Mstislaw wieder und führt auf das Haupt des Riesen einen schweren, schweren Schwertstreich, dafs die Haube auseinanderfliegt und — o Graus und Wunder — nicht ein freches Räuberantlitz kommt zum Vorschein — nein, das vielverehrte Antlitz Fürst Wladimirs! . . .

Dem Mstislaw entsinkt vor Schreck das Schwert. Doch der Fürst tritt freundlich auf ihn zu, schliefst ihn inniglich in seine Arme und spricht:

„Vergieb mir, Sohn! Du hast mich zweifach wohl besiegt: in dem Kampf und in der Liebe! Du mein Stolz und meine Freude, du mein Jüngster und mein Schönster, komm mit mir zurück nach Kijew, lebe glücklich mit Sswetlana!"

Lauter Jubel scholl durch Kijews Gassen, als der

Fürst mit seinem Sohn und seiner Schwiegertochter heimkam. Hohe Feste ordnete Wladimir an, um des schönen Mstislaw Hochzeit mit der lieblichen Sswetlana heiter zu begehen. Und acht Tage dauerten die Feste, durch acht Tage prangte reichgedeckt die Hochzeitstafel. Und das Trinkhorn kreiste lustig, und schnurrige Reden gingen von Mund zu Mund.





23.

Das Lied von Wassily dem Raufbold.

Wir wollen anfangen ein Lied ein gar altes.

In der alten Hauptstadt Nowgorod lebte einst ein Mann Namens Bufslay, welcher hundert Jahre alt ward. Als er nun so alt geworden, mufste er freilich sterben.

Sein Vermögen blieb der Witwe, der vielklugen Frau Amalfa, und dem jungen Sohn Wassily.

Unter mütterlicher Pflege wuchs der Knabe auf, aber die weibliche Erziehung schadete ihm nicht.

Als er erst sieben Jahre alt war, zeigte er sich schon riesig stark und tüchtig, trieb sich auf allen Strafsen herum, suchte sich kecke Raubgesellen und vollführte tollen Unfug.

Wen er an die Hände fafste, ja der war der Hände ledig; wen er an die Füfse fafste, ja der hinkte sein ganzes Leben.

So was konnte keinem Menschen in Nowgorod gefallen.

Klagen kamen über Klagen an die kluge Frau

Amalfa; Vögte, Rat und Bürgermeister wollten Wassily gebessert sehen.

Und die Mutter gab Verweise, schalt den Knaben, drohte wohl auch mit strenger Strafe. Aber Wassily besserte sich nicht. Ja, das Klagen und das Schelten machten ihn noch ärger, und er sann auf Rache und beschlofs, den Vögten, dem Rat, dem Bürgermeister einen bösen, bösen Streich zu spielen. Es fehlten ihm blofs wackere Spiefsgesellen, und die gewann er so.

❦

Eines Tages sah man vor dem Hause Frau Amalfas mächtige Weinfässer stehen. Daran hingen grofse Kellen, jede Kelle mafs zwei Eimer. Bei den Kellen stand ein Diener und lud jeden Vorübergehenden höflich ein, vom Wein zu trinken; doch nur unter der Bedingung, dafs man mindestens eine Kelle voll schöpfe und in einem Zuge leere.

Viele gingen vorüber, alle wurden eingeladen, doch niemand traute sich, den Versuch zu machen.

Endlich blieb bei Abendanbruch vor dem Haus ein Fremder stehen, hörte lächelnd den Diener, fafste eine Kelle, füllte sie und trank sie frisch in einem Zuge aus.

Als Wassily des Helden That erfuhr, kam er aus dem Haus gelaufen, nahm den Heldentrinker bei der Hand und führte ihn in seine Kammer, liefs ihn niedersitzen und nannte ihn seinen trauten Bruder, dem fortan sein Gut, sein Leben angehören sollten.

Kostja, so hieſs der Fremde, schlug nicht ungern ein und blieb bei dem Wassily.

Als am andern Tage der Diener wieder jeden, der vorüberging, wie tags zuvor zum Trinken nötigte, kam ein Brüderpaar des Weges; Luka war des einen Name, Moses hieſs der andere.

Sie lieſsen sich nicht lange bitten, jeder griff gar munter zu, jeder leerte frisch die Kelle, die zwei Eimer maſs, in einem einzigen Ansatz. Und als der Diener sich darob verwunderte, lachten sie und brachten das Kunststück mit Leichtigkeit noch einmal zustande.

Auf die Nachricht dieses Heldentrunkes eilte Wassily freudevoll dem wackern Brüderpaar entgegen.

Er führte beide in seine Kammer, hieſs sie viel und heiſs willkommen, bat sie dazubleiben und ihm Bundesgenossen, Waffenbrüder zu werden.

Und Luka und Moses schlugen nicht ungern ein und blieben.

An dem dritten Tage, als der Diener wieder auf die guten Trinker aussah, kam ein trotziger Mann, hoch, gewaltig, kühnen Blickes und mit breiten Schultern, an dem Haus vorüber.

Lächelnd hörte er den Diener, trat herzu, schleuderte die Kelle fort, ergriff ein ganzes Faſs — es faſste vierzig Eimer — und hob es auf mit einer Hand, trank es aus in einem Zug und warf das leere Faſs dann in die Luft, daſs es über alle Dächer von ganz Nowgorod flog.

Und dann wollte er wieder des Weges ziehen.

Aber auf die Nachricht dieses Heldentrunkes

kam Wassily schnell daher und eilte bittend zu dem Fremden:

„O gewaltiger Held und Recke, gehe nicht an meinem schlichten Haus vorüber; möchte es dir wohl gefallen, hier zu bleiben, mir ein Kampfgesell zu werden. Was ich habe, soll auch dein sein.“

„Junger Bursche,“ sprach darauf der Recke, „willst du schon ein Kämpfer werden? Dir soll ich Genosse sein? Wisse, ich bin Knappe des leutseligen Fürsten Wladimir, und ich heiſse Bogatyr Saoleschan und Bogatyr Svenald hieſs mein Vater. Doch es sei, ich bleibe bei dir, will dir Kampfgenosse werden. Nur muſst du mir versprechen, dereinst mit mir nach dem weiſsteinernen Kijew zu ziehen und dem Fürsten Wladimir zu dienen.

Wassily gab sein Wort und Saoleschan blieb bei Wassily.

Und Tag um Tag kam noch ein Kämpe. Bald war groſse Macht geworben. Dreiſsig Genossen weniger einen besaſs Wassily Buſslajewitsch, und der dreiſsigste war er.

❦

Arme Bürger Nowgorods, nimmer könnt ihr widerstehen!

Vögte, Rat und Bürgermeister wollten lieber der Gefahr begegnen, als sie kommen lassen. Daher sammelten sie ihre Scharen und verteilten Rüstungen und Waffen, rückten vor Wassilys Zwinger, den er sich in Nowgorod errichtet, brachen siegreich Thor

und Mauern nieder, drangen ungehindert in die letzten Hallen und gedachten, dort Wassily Bufslajewitsch und seine Kampfgenossen zu ergreifen, zu erschlagen.

Aber plötzlich brachen die wackeren Helden hervor und stürzten siegend über die Feinde. Zuletzt kam Wassily aus dem Keller und rief seinen Gesellen zu:

„Hei, meine wackeren Genossen, ihr habt ein Frühstück gehabt, lafst mich nun zu Mittag essen!“

Er ergriff eine Wagenachse, schob seine Genossen zur Seite und fing selbst an, die Leute zu dreschen.

Hei, wie klopfte er so tüchtig den Leutchen ihr Fell, wie schwenkte er so lustig die Wagenachse! Wo er dreinhieb, da ward eine Strafse grofs, wo er zustiefs, da ward ein Gäfschen fein, aber wo er ausholte, da rifs er Löcher ein . . .

Wer konnte wohl dem wackern Knaben und seinen Gesellen, wer konnte solchen Helden widerstehen?

Alles floh.

Selbst Vögte, Rat und Bürgermeister sahen in der Flucht allein noch Rettung.

Arme Bürger, arme Herren! Schickt Herolde durch die Strafsen, lafst die grofse Glocke läuten, fordert alle zu den Waffen auf, greift nach Speeren und nach Schwertern — ach, es wird euch wenig helfen! Viel klüger ist es, wenn ihr euch ergebt . . .

Und wirklich müssen Vögte, Rat und Bürgermeister sich bequemen, zu Wassily höflich bittende Boten zu senden und ihm freundliche Worte zu

sagen, ja ihm sogar fürstliche Ehre und fürstliche Würde zu versprechen, wenn er Frieden halten will . . .

Und Wassily war ein braver Knabe, wollte ja seiner geliebten Vaterstadt nicht schaden, wollte sich ja bloſs rächen an den Vögten, dem Rat, dem Bürgermeister. Dies hatte er erreicht, und da er dies erreicht, schloſs er gerne Frieden.

Und er lebte in der alten Hauptstadt Nowgorod lange Jahre, hochgeachtet von den Vögten, von dem Rat und Bürgermeister. Bei ihm wohnte Jahr um Jahr Saoleschan, Sohn Svenalds, bis sie beide einst nach Kijew, an den Hof des leutseligen Fürsten Wladimir zogen, um hier im Kreise edler Helden Ruhm und Ehre zu genieſsen.

Es fing hier an Wassilys Ruhm und Ehre, dies alte Lied aber ist hier aus.





24.

Das Lied von Wassily dem Saufbold.

Es flogen nicht schwarze Raben heran, es verdunkelten nicht Gewitterwolken den Himmel — es ritten heran tatarische Reiter, es belagerte der ungetaufte Batygachan mit seinem zahllosen Heer die helle Kijewsstadt.

Mit Batygachan war sein Sohn Batyga Batygowitsch, sein Eidam Tarakantschik Korablikow und der Pfaffe, der für ihn die Pläne machte. Jeder von ihnen hatte 40 000 Mann unter sich. Eine Botschaft sandte Batygachan an den leutseligen Kijewsfürsten und liefs ihm künden:

„Du alter Hund, Wladimir Fürst, zum Zweikampf sende einen Bogatyr oder tritt mir dein Reich ohne Streit, tritt es ohne Blutvergiefsen ab.“

Tief betrübt wurde ob dieser Botschaft der leutselige Fürst, denn kein Held war in Kijew. Und schon überlegte der Fürst, ob er nicht selbst zum schweren Zweikampf sich stelle, als ein zarischer Schenkwirt zu ihm trat und getrost die Rede nahm:

„Unser Heil und unsre Hoffnung, Kijews rote Fürstensonne! In der Kijewsstadt treibt sich seit zwölf Jahren ein Degen herum, der all seine Habe versoffen, der all sein Gut verbummelt hat. Nichts giebt es, womit der sich nüchtern trinken kann, von dem Sichnüchterntrinken thut der Kopf ihm weh, von den Wehen des Trunkes ist das hitzige Herz ihm beklommen. Aber er ist ein tapferer Held und könnte mit Batyga sich messen."

Und Wladimir ging in den zarischen Schenken umher und suchte den Saufbold Wassily Ignatjewitsch und fand ihn endlich in einer Wirtsstube schwer besoffen auf einem Ofen, ohne Hosen, nur im dünnen Hemd.

Als der Saufbold aber den leutseligen Fürsten gewahrte, kroch er sofort herunter, verneigte sich dreimal tief, machte eine bitterlich betrübte Miene und seufzte mit jämmerlicher Stimme:

„Du unsre rote Sonne, Wladimir Fürst! Du kennst nicht meine große Trübsal. Du hast große Bekümmernis, aber mein Leid, meine Trauer sind noch größer als dein Leid, deine Trauer. Vor Schmerz birst mir das kühne Haupt, es zittern mir die Sehnen der Kniee, denn ich habe nichts zu trinken, um mein Weh zu vertreiben. Ich bin ein armer Schlucker, und die verfluchten Wirte pumpen mir keinen Tropfen mehr. Stärke mich, o edler Fürst, mit einer stärkenden Schale, dann werde ich stark wie ein Held und kann mit Batyga mich messen."

Und der leutselige Fürst liefs dem Saufbold

Wassily Ignatjewitsch ein Faſs Met bringen und ein Faſs Bier und ein Faſs Wein, jedes Faſs wog ein Pud und ein halbes. Wassily aber hob die drei Fässer mit einer Hand auf und trank eins nach dem andern in einem Zug aus. Darauf lieſs er sich vom Fürsten einen straffen Bogen und gehärtete Pfeile geben, stieg auf die hohe Stadtmauer, spannte dreimal den straffen Bogen und schoſs drei gehärtete Pfeile ab. Schwirrend flogen die drei stählernen Todesboten in die Reihen der ungetauften Tataren, und ein wildes Wutgeheul verkündete, daſs sie gar gut getroffen: Batygas Sohn und Erbe, Batygas Schwiegersohn und Batygas Pfaffe sanken tot zur Erde. Da sandte Batyga zornerfüllt neue Botschaft an den Kijewsfürsten und lieſs ihm künden:

„Du alter Hund, Wladimir Fürst, gieb den Mörder heraus, der mir die drei besten Degen erschlagen hat, sonst werde ich dich und die Deinen vernichten."

❦

Wladimir wuſste nicht, was er thun sollte, lieſs den Wassily holen und befahl ihm, zu Batyga zu gehen und sich zu verantworten.

Aber Wassily sagte: „O unsre rote Sonne, Wladimir! Nicht kann ich jetzt zu Batyga gehen, nicht kann ich mich jetzt vor Batyga verantworten. Denn es schmerzt mir nach dem Trunke das kühne Haupt und es zittern mir nach dem Trunke die Sehnen der Kniee. Aber schenke mir eine berauschende Schale

voll grünen Weines, eine zweite voll betäubenden Bieres, eine dritte voll süfsen Metes. Dann werde ich stark wie ein Held und kann mit Batyga schon fertig werden.“

Und der leutselige Fürst liefs dem Saufbold Wassily Ignatjewitsch ein Fafs Met bringen und ein Fafs Bier und ein Fafs Wein; ein jedes Fafs wog ein Pud und ein halbes. Wassily aber hob die drei Fässer mit einer Hand auf und trank eins nach dem andern in einem Zuge aus. Dann sprach er:

„So, jetzt ist der brave Wafsjka wieder in Ordnung! Dank dir, du Zar Batyga, dafs du zu unserer hellen Stadt gezogen kamst und mir eine berauschende Schale mitbrachtest! Denn nicht zu sehen bekam ich sonst die berauschende Schale vom leutseligen Fürsten Wladimir.“

Dann ging er in den Marstall des Fürsten hinab und wählte sich einen starken Hengst aus, der noch nie einen Sattel getragen; das wilde Tier bestieg er mutig und zügelte es fest. Noch ein Fäfschen trank er zur Stärkung und sprengte nun auf das offene Blachfeld hinaus zu Batyga.

❦

Einen Strick um den Hals trat Held Wassily Ignatjewitsch zu dem Tatarenzaren und sprach:

„Sieh her, o du mächtiger Chan Batyga! Ich bin der, welcher deine drei besten Helden erschlagen hat. Zum Lohn für meine Heldenthat wollte der undankbare Kijewsfürst mich aufknüpfen. Da entfloh

ich zu dir und habe heiſse Rache geschworen. Groſses Elend und groſse Not herrschen in der Kijewsstadt; leicht will ich dir die Stadt erobern, gibst du mir 40 000 Mann . . . Aber ach, mein Kopf schmerzt nach dem langen Ritt und mein hitziges Herz ist beklommen. Mache mich nüchtern, Batygachan, mit einer berauschenden Schale, und ich helfe dir die gute Stadt Kijew erobern.“

Und der Chan glaubte dem schlauen Wassily Ignatjewitsch und lieſs dem Saufbold ein Faſs voll grünen Weines bringen, ein Faſs voll süſsen Metes und ein Faſs voll betäubenden Bieres; ein jedes Faſs wog ein Pud und ein halbes. Wassily aber hob die drei Fässer mit einer Hand auf und trank eins nach dem andern in einem Zug aus. Dann sprach er:

„So, jetzt ist der brave Waſsjka wieder in Ordnung! Jetzt kann ich wieder auf dem guten Pferde reiten, jetzt kann ich wieder den scharfen Säbel schwingen. Gieb mir 40 000 Mann, und ich will dir Kijew erobern.“

Und der Tatarenchan glaubte dem schlauen Wassily und gab ihm 40 000 Mann. Noch einen tüchtigen Schluck that Wassily, dann brach er bei finsterer Nachtzeit mit dem Heere auf, führte es aber nicht nach Kijew, sondern in einen dunklen Wald, kreuz und quer, bis die Krieger erschöpft wurden. Dann stärkte er sich mit einer berauschenden Schale und fing an auf die Ungläubigen loszudreschen und erschlug sie alle.

Zu Batygachan kehrte darauf Wassily zurück,

machte eine bitterlich betrübte Miene und klagte mit jämmerlicher Stimme:

„Ach, du mächtiger Chan, ach du tapferer Batygachan, Unglück hat dein armer Wassily gehabt, gefallen sind die 40 000 Mann, die du mir mitgegeben. Mir ist das Herz so schwer, vom Trinken thut mir der Kopf weh und aus den Augen kann ich kaum sehen. Aber schenke mir eine berauschende Schale, dann bin ich wieder beisammen. Gib mir dann andere 40 000 Mann, und ich werde dir Kijew erobern."

Und der Tatarenchan glaubte dem schlauen Wassily, gab ihm zu trinken und die 40 000 Mann. Wassily aber führte die Heiden nicht nach Kijew, sondern in den dunklen Wald und erschlug sie alle. Dann kehrte er zu Batyga zurück, machte eine bitterlich betrübte Miene und klagte:

„Ach du mächtiger Chan, ach du tapferer Batygachan, Unglück hat dein armer Wassily Ignatjewitsch gehabt, gefallen sind auch diese 40 000. Aber schenke mir einen berauschenden Trunk und gieb mir andere 40 000 Mann und ich will dir Kijew erobern."

Wieder glaubte Batyga dem schlauen Wassily, gab ihm zu trinken und andere 40 000 Mann. Aber auch diese machte Wassily nieder.

Nun glaubte Batyga dem Helden nicht mehr und wollte ihn erschlagen.

Wassily Ignatjewitsch aber that einen tüchtigen Schluck, stärkte sich mit einer berauschenden Schale, riſs einen riesigen Baum aus und fing an, auf Baty-

gas letzte 40 000 Mann loszudreschen, und erschlug sie alle.

Nur Batyga entfloh und schwor:

„Behüte mich Gott vor der Kijewsstadt, behüte er mich und meine Kinder, meine Kinder und meine Enkel!“

Den Wassily aber empfingen jubelvoll die Befreiten und wollten ihn mit Ehren und Schätzen überhäufen.

Wassily der Held bat sich jedoch aus: dafs jedes Haus in ganz Kijew ihm ein Fafs voll grünen Weines, ein Fafs voll süfsen Metes und ein Fafs voll berauschenden Bieres spende; und da er fürchtete, dafs ihm dies noch nicht genügen könnte, bekam er vom Fürsten einen Geleitsbrief mit Siegel und eigenhändiger Unterschrift: dafs der Held Wassily Ignatjewitsch vom besten Wein und Bier und Met auf des Fürsten Rechnung so viel ihm beliebe trinken möge bis an sein seliges Ende.

Und Wassily Ignatjewitsch der Held, der Befreier der hellen Kijewsstadt aus gröfster Not, taumelte von einer zarischen Schenke in die andere.





25.

Das Lied von Iwan dem Kaufmannssohn, welcher seiner Mutter nicht folgte.

Ein verständiger Vater und eine verständige Mutter bekamen ein unvernünftiges Kind, mit Namen Iwan der Kaufmannssohn.

Der Vater starb, und die Mutter Afimja Alexandrowna schickte ihren jungen Sohn mit Waren übers Meer und sprach mahnend zu ihm:

„Gehe nicht, o mein gutes Kind, in die Schenken des Zaren und trinke nicht den grünen Wein und suche keine Gemeinschaft mit den Saufbolden und hänge dich nicht an die feilen Weiber und Dirnen.“

Iwan zog fort in die Welt, aber der mütterlichen Lehren vergafs er bald und begann einen bösen Lebenswandel. In die Schenken des Zaren ging er, übermäfsig trank er den grünen Wein, Gemeinschaft schlofs er mit Saufbolden und lief feilen Dirnen nach. Da war bald all sein Geld, sein väterliches Erbteil, da waren auch bald alle seine Waren verschleudert und selbst seine Schiffe mufste er schliefslich versetzen.

Kunde erhielt die traurige Mutter Afimja Alexandrowna von dem bösen, bösen Leben ihres einzigen Sohnes Iwan. Schnell fuhr sie über das Meer, kam in die Stadt, wo er sich aufhielt, ging in den Strafsen suchend umher und fragte überall:

„O du Volk, o ihr rechtgläubigen Leute, habt ihr nicht meinen lieben Sohn gesehen, meinen lieben Sohn, mein geliebtes Kind Iwan?“

Aber nichts weifs das Volk, nichts wissen die rechtgläubigen, anständigen Leute von ihrem Sohne.

Da geht die arme Witwe Afimja Alexandrowna in den zarischen Schenken suchend umher, bietet den Trunkenbolden Gold und Silber und fragt sie:

„O ihr guten Saufbolde, habt ihr nicht meinen Sohn Iwan, mein Herzleid, gesehen?“

Und die Trunkenbolde führen die arme Witwe Afimja Alexandrowna in eine Schenke — da liegt auf dem Ofen schwer berauscht ihr zerlumpter Sohn Iwan.

Traurig nimmt sie ihn bei den Händen, bei den Haaren und führt ihn an das Meer zu den babylonischen Kaufleuten und sagt:

„O ihr babylonischen Kaufleute, kauft mir den da ab um 500 Rubel!“

Fragen da die Kaufleute:

„Aber sage mal, ehrbare Witwe Afimja Alexandrowna, verkaufst du uns da keinen Dieb oder Wegelagerer?“

Afimja erwidert:

„Nicht einen Dieb, nicht einen Räuber, nicht

einen Wegelagerer, sondern meinen lieben eigenen Sohn Iwan, mein grofses Herzeleid, verkaufe ich euch.“

Spricht nun Iwan zu den Kaufleuten:

„Ach, ihr lieben babylonischen Kaufleute, bin ich wirklich nur 500 Rubel wert? Zahlet doch 1000 Rubel für mich.“

Heifse Thränen rollen aus seinen Augen, und unter heifsen Thränen spricht er das Wort:

„Und du, lebe wohl, lebe wohl, du meine leibliche Mutter, du ehrbare Witwe Afimja Alexandrowna! Dem Gesetze nach warst du meine leibliche Mutter, deinem Handeln nach aber eine grimmige Schlange.“

Nun nimmt auch die Mutter Abschied von ihrem lieben Sohn, und unter heifsen Thränen spricht sie:

„O, wundert euch nicht, ihr rechtgläubigen Leute, dafs ich verkaufte mein eigenes liebes Kind Iwan. Denn kein Erhalter war er der leiblichen Mutter, sondern ein Verschwender des goldenen Geldes, ein liederlicher Trunkenbold. Für seine Fehltritte habe ich ihn verkauft.“





26.

Das Lied von Aljoscha Popowitsch und Natalja Sborodowitschna.

Auf seiner hellen weifssteinernen Burg zechte und tafelte der leutselige Fürst Wladimir von Kijew, Rufslands rote Sonne. Und alle Helden zechten und tafelten mit ihm an dem runden reichgedeckten Eichentisch. Lustig kreiste das mächtige Trinkhorn, und schnurrige Reden gingen von Mund zu Mund.

Wird des Weins zu viel genossen, wird die Zunge etwas freier. Also begannen die Helden alle zu prahlen, nur die beiden Brüder Sborodowitsch safsen still da. Fragte da lächelnd Knjäs Wladimir:

„Ei ihr guten Brüder Sborodowitsch, weshalb sitzt ihr still da, wo alle heiteren Mutes sind? Habt ihr nichts, womit ihr euch rühmen könnt?“

Antworten da die beiden Brüder Sborodowitsch:

„O helle Sonne, Knjäs Wladimir! Nur eines gereicht uns zum Ruhme: wir Brüder Sborodowitsch haben eine leibliche Schwester, das Licht Natalja Sborodowitschna. Schön ist sie, doch sitzt

sie im hohen, durch zwei Thüren verschlossenen Gemache, von niemand gesehen und berührt. Die rote Sonne wärmt sie nicht und die rauhen Winde umwehen sie nicht. Kein kluger Falke fliegt an ihrem Gemache vorbei, kein starker Held reitet auf gutem Rosse vorüber."

Da erhob sich lachend der junge Held Aljoscha Popowitsch, der Frauenspötter:

„Ei," rief er, „womit prahlt ihr, ihr guten Brüder Sborodowitsch? Mit nichts prahlt ihr! Nichts Gutes rühmt ihr euch! Denn oft genug sah ich eure Schwester, das Licht Natalja Sborodowitschna. Und es gab auch Stunden, wo ich sogar an ihrer Brust gelegen."

Hui, wie erzürnten sich da die Brüder Sborodowitsch.

„Ei, du lügnerischer Hund Aljoscha," riefen sie wild und schleuderten ihre Messer auf den dreisten Aljoscha. Der aber fing die Messer an den Heften auf und sprach:

„Wohlan, ihr Brüder Sborodowitsch! Ziehet euch an dunkle Gewänder und geht heute abend um sieben am Gemache eurer Schwester vorbei. Eine Handvoll Schnee schleudert an das Fenster, und ihr werdet mich nicht mehr Lügen strafen können."



Abends um sieben gingen die beiden Brüder Sborodowitsch am Gemache ihrer Schwester Natalja Sbordowitschna vorbei. Dunkle Gewänder hatten sie

an, eine Handvoll Schnee ergriffen sie und schleuderten es an das Fenster.

Da öffnete sich das Fenster und Natalja Sborodowitschna rief leise hinab:

„Komm, mein lieber Freund Aljoscha Popowitsch! Ach, du mein lieber Aljoscha, ohne dich sind bei mir die Speisen verdorben, und die süfsen Getränke sind schal geworden . . .“

Wild wurden über diese Worte die beiden Brüder Sborodowitsch, sie stürzten hinauf in das Gemach, die Thür zertrümmerten sie und ergriffen die Schwester und führten sie hinaus, um die Schmachbeladene zu töten. Aber da kam Aljoscha Popowitsch herbei und schrie:

„Nicht töten sollt ihr eure Schwester! Lasset leben eure Schwester, das Licht Natalja Sborodowitschna, sie sei meine Gemahlin!“

Als so Aljoscha Popowitsch die von ihm verratene Natalja Sborodwitschna zum Weib begehrte, gaben sich die beiden gekränkten Brüder zufrieden, liefsen ihre Schwester leben. Und Natalja Sborodowitschna und Held Aljoscha Popowitsch hielten fröhliche Hochzeit.



27.

Das Lied von den Helden Aljoscha Popowitsch und Tugarin Ssmejewitsch.

Einst zogen in die Welt zwei Helden, zwei Brüder, Aljoscha und Jekim, aus Rostow. Als sie schon lange geritten waren, fanden sie am Weg einen Stein mit einer Inschrift.

Nicht zu lesen verstand Held Aljoscha, und so las Held Jekim die Inschrift:

„Drei Wege führen von hier: nach Murom, nach Tschernigow, nach Kijew."

Nicht lange sannen die beiden Brüder hin und her und beschlossen nach Kijew zu reiten, zum leutseligen Fürsten Wladimir.

Sie ritten und ritten.

Eines Tages machten sie ermüdet Rast auf einem Felde, da nahte sich ihnen ein Pilger und erzählte ihnen:

„O ihr starken Helden! Noch steckt mir der fürchterliche Schreck in allen Gliedern, noch klappern

mir die Hände und Füſse und Zähne vor Entsetzen. Denn wiſst ihr, wen ich gesehen habe? Ach, eben habe ich das Ungeheuer Tugarin Ssmejewitsch gesehen. Drei Faden hoch ist der Held, einen Faden breit, der Raum zwischen seinen beiden Augen gleicht einem Pfeile. Wie ein wildes Tier ist sein Pferd anzuschauen, Feuer schnaubt es, und seinen Ohren entströmt heiſser Dampf.“

Da überkam den Helden Aljoscha mächtige Kampfbegier, er wollte sich messen mit Held Tugarin Ssmejewitsch. Die Kleidung wechselte er mit dem Pilger, bestieg sein gutes Roſs und ritt zu Tugarin hin. Den friedlichen Pilger lieſs Tugarin nahe an sich herankommen, da aber erhob Held Aljoscha seinen Pilgerstab und schlug dem Riesen auf das Haupt, daſs er leblos niederstürzte. Dann setzte Aljoscha dem Tugarin die Füſse auf die Brust, zog das Messer und wollte dem Fürchterlichen den Kopf abschneiden.

Wohl bat Tugarin um Gnade und gelobte dem Aljoscha ewige Brüderschaft und Gefolgschaft, aber Aljoscha schnitt ihm erbarmungslos den Kopf ab.

Nun warf der Held die Pilgerkleidung von sich, zog Tugarins Rüstung an und kehrte zu Jekim und dem Pilger zurück.

Die hielten den Aljoscha für Tugarin und erschraken nicht wenig. Dann aber ermannte sich Jekim und schlug wuchtig auf Aljoscha los, bis er vom Pferde fiel. Auf die Brust stieg ihm Jekim und wollte ihm das Messer ins Herz stoſsen. Da erkannte

er am Halse des Gefallenen das goldene Kreuz des Bruders und begann laut zu jammern:

„O fürchterliches Schicksal! Meinen eigenen Bruder Aljoscha habe ich gemordet.“

Doch der Pilger flöfste dem Verwundeten stärkende Mittel ein und brachte ihn wieder zum Leben zurück.

❦

Frohen Mutes zogen die drei nach Kijew, setzten sich an Wladimirs reichgedeckte gastliche Tafel, und lustig kreiste das mächtige Trinkhorn.

Da erschienen plötzlich zwölf Helden, die trugen ein goldenes Brett, auf dem goldenen Brette aber safs Held Tugarin. Einen Ehrenplatz nahm der sich am runden Eichentisch, führte sich sehr frech auf, afs und trank ungeheuer und küfste die Fürstin Apraxija.

Nicht böse aber war darüber die schöne Fürstin Apraxija. Denn grofses Wohlgefallen fand sie an Tugarin Ssmejewitsch, dem Riesen. Und als sie einen Schwan für die Gäste zerschneiden wollte, schaute sie so verzückt auf den lieben Helden, dafs sie sich eine Hand abschnitt. Aber den Schmerz empfand sie kaum, die Hand warf sie unter den Tisch und sagte:

„O ihr Fürstinnen und Bojarinnen, entweder mufs ich den weifsen Schwan schneiden oder hinsehen auf das liebe Leben, auf den jungen Tugarin Ssmejewitsch!“

Da lachte Aljoscha Popowitsch, der dreiste Frauenspötter, laut über die Fürstin und Tugarin Ssmejewitsch und schmähte dessen Gefräfsigkeit.

Anfangs hörte der Riese wohl ruhig zu, aber bald erzürnte er sich und warf wütend sein spitzes Messer auf Aljoscha. Der aber fing das Messer an dem Hefte auf und rief höhnisch:

„Ei du feiger Hund! Stelle dich doch lieber zum offenen Kampfe mit mir. Der Besieger mag dem Besiegten das Haupt abschlagen."

Wohl einverstanden war damit Tugarin, erhob sich und flog auf Papierflügeln von hinnen. Die Fürstin aber sprach zu Aljoscha:

„Ach, du böser Aljoscha, nicht einmal ruhig essen lassen hast du meinen lieben Freund, den jungen Tugarin Ssmejewitsch."

❦

Am nächsten Tage standen die beiden Kämpfer auf dem Kampfplatze am Ssafatflusse.

Zu Gott bat Aljoscha, dafs reichlicher Regen niederfiele. Gott erhörte die Bitte, und reichlicher Regen fiel nieder. Der Regen aber erweichte Tugarins Papierflügel, und er sank plump zur Erde.

Aljoscha trat auf Tugarin zu und sprach:

„He du feiger Wicht, was will denn die Macht, die dir folgt? Wir haben ja verabredet, zu zweien zu kämpfen!"

Da wandte sich Tugarin um, um zu sehen, wen Aljoscha gemeint. Der aber erhob sein Schwert und schlug dem Riesen hinterrücks den Kopf ab. Die Ohren durchbohrte er alsdann, zog eine Schnur

durch, band das Haupt an sein Rofs und kehrte nach Kijew zurück.

Freudevoll empfing den starken Helden Knjäs Wladimir und bat den Aljoscha, ihm zu dienen.

Die schöne Fürstin aber weinte und sprach:

„Ach du böser Aljoscha, weshalb hast du meinen lieben Freund, den jungen Tugarin Ssmejewitsch, getötet?“

Da erwiderte Aljoscha:

„O du Mütterchen, du Fürstin Apraxejewna! Wenig fehlte, dafs ich dich eine Hündin genannt hätte, eine Hündin, eine Landstreicherin!“



28.

Das Lied von Iwan Godinowitsch und der treulosen Nastasia Dmitrewna.

Zu Knjäs Wladimir, seinem Ohm, trat Held Iwan Godinowitsch und sprach:

„O Wladimir-Fürst, Kijews rote Sonne, nach der Tochter des reichen Kaufmanns Dimitry, nach dem Licht Nastasia Dmitrewna, verzehrt sich mein Herz. Nastasia liebt auch mich, erlaube mir, o Kijewsfürst, dafs ich sie heirate.“

Leutselig erwiderte Wladimir:

„Nichts habe ich gegen deine Heirat mit Nastasia Dmitrewna, ziehe aus sie zu freien.“

Zum reichen Kaufmann Dimitry ging Iwan Godinowitsch, der Neffe Wladimirs, und warb um das Licht Nastasia.

Der Kaufmann aber sprach:

„Nicht dir, Iwan Godinowitsch, gebe ich meine Tochter, das Licht Nastasia, sondern dem heidnischen Zarensohn Kaschtschey Tripetowitsch.“

Da erzürnte sich Iwan Godinowitsch ob der er-

littenen Schmach und entführte das Licht Nastasia Dmitrewna.

❦

Ins weite Feld flohen Held Iwan und seine geliebte Nastasia.

Aber Kaschtschey Tripetowitsch setzte ihnen schleunigst nach und traf das rastende Paar in einem weifsen Zelt auf grünem Felde.

„Ei, du verfluchter Iwan Godinowitsch, gieb mir meine geraubte Braut wieder, sonst haue ich dir den frechen Schädel ein.“

Iwan aber entgegnete:

„Ei du verfluchter Heide Kaschtschey Tripetowitsch! Nicht gebe ich heraus das Licht Nastasia Dmitrewna; deine leeren Drohungen aber fürchte ich nicht.“

Da begannen sie beide zu kämpfen und Iwan siegte. Schon kniete er dem Besiegten auf der Brust und rief:

„Nastasia, meiner Augen Licht und Freude, bringe schnell aus dem weifsen Zelte das spitze Messer, dafs ich es dem Kaschtschey ins Herz stofse.“

Ins weifse Zelt eilte Nastasia und brachte das spitze Messer. Da aber rief Kaschtschey:

„O Nastasia, meiner Augen Licht und Freude. Bedenke was du thust. Gieb nicht das Messer dem wilden Iwan. Rette mich aus Iwans Händen, fasse ihn bei den Haaren und ziehe ihn fort von mir. Wenn du mich heiratest, wirst du ein Leben haben wie eine Kaiserin, aber wenn du Iwan heiratest, wirst du nichts Besseres sein als eine Wäscherin.“

Da verriet Nastasia ihren lieben Freund und Ge-

mahl und half dem Heiden Kaschtschey, sich von Iwan zu befreien, den Iwan zu fesseln. Dann ging sie mit dem Heiden ins Zelt, allerlei Kurzweil zu treiben . . .

❦

Da aber kam ins weifse Zelt ein schwarzer Rabe geflogen und rief mit menschlicher Stimme:

„O du thörichte Nastasia Dmitrewna! Was thust du? Weshalb verrietest du den Iwan? Siegen wird Iwan, nicht Kaschtschey.“

Wütend sprang Kaschtschey empor und schofs nach dem Raben.

Der Pfeil aber flog am Raben vorbei, in die leere Luft, fiel nieder und traf Kaschtschey selbst in die Brust, dafs er tot niederstürzte.

Da nahm Nastasia ein scharfes Schwert, ging auf den gefesselten Iwan zu und sprach:

„O starker Held Iwan Godinowitsch, getötet habe ich den Kaschtschey, nun schenke ich dir die Freiheit, wenn du mich heiraten willst. Willst du mich aber nicht heiraten, dann töte ich dich!“

Aber das scharfe Schwert entsank den zitternden Händen der Verräterin, fiel auf die Fesseln des Iwan und durchschnitt sie.

Da sprang Iwan auf, ergriff das scharfe Schwert und sprach zu Nastasia:

„O du verräterisches Weib, drei Rügen will ich dir geben.“

Er erhob das Schwert und schnitt ihr die Hände ab. Dabei sagte er:

„Diese Hände brauche ich nicht, weil sie mich bei den gelben Locken faſsten, weil sie mich auf die feuchte Erde warfen.“

Er erhob das Schwert und schnitt ihr die Lippen ab. Dabei sagte er:

„Diese Lippen brauche ich nicht, weil sie Kaschtschey Tripetowitsch küſsten.“

Er erhob das Schwert und schnitt ihr die Zunge heraus. Dabei sagte er:

„Diese Zunge brauche ich nicht, weil sie zu Kaschtschey sprach: hau doch dem Iwan das freche Haupt ab! — So, Nastasia Dmitrewna! Nun heirate wen du willst oder lebe als Witwe, ich aber brauche dich nicht mehr.“

Sprach's, bestieg sein gutes Roſs, ritt heim nach Kijew.

Knjäs Wladimir, sein Ohm, trat ihm freundlich entgegen und fragte:

„Wo ist die holde Braut, mein lieber Neffe?“

Iwan Godinowitsch aber erwiderte:

„Ach du mein lieber Ohm! Mancher heiratet wohl auf dieser Welt, aber nicht jedem gelingt die Heirat!“





29.

Vierzig und ein Pilger.

Einst zogen vierzig Kaliki mit ihrem Ataman nach Jerusalem an das heilige Grab. Dabei thaten sie ein Gelübde: wer stiehlt oder fleischliche Sünde begeht, dem soll die Zunge ausgerissen, dem sollen die Augen ausgestochen werden, ihn selbst aber soll man bis an die Brust in die Erde vergraben. So zogen die vierzig Pilger und ihr Ataman nach Jerusalem, an das heilige Grab.

Auf ihrem Wege kamen sie nach der hellen Kijewsstadt. Abwesend war Fürst Wladimir, aber die schöne Fürstin Apraxija empfing die Kaliki freundlich, bewirtete sie gastlich, beschenkte sie reich und wies ihnen gute Schlafstellen an. Zum Ataman aber sprach sie:

„O du schöner Pilger, Wichtiges habe ich mit dir zu besprechen,“ und sie führte den Ataman in ihr eigenes Schlafgemach, küſste ihn und bat ihn, sich mit ihr zu vergnügen. Er aber wies sie von sich und erzählte ihr, welch Gelübde er gethan.

Über die Weigerung des Pilgers erzürnte sich die Fürstin, und aus Rache versteckte sie den Lieblingsbecher des Fürsten in den Pilgersack des Atamans.

❦

Als am anderen Tage der Fürst von der Jagd heimkehrte, fehlte ihm sogleich der Becher, und die Fürstin lenkte den Verdacht auf die am Morgen weggezogenen Pilger. Denen wurde Aljoscha Popowitsch nachgesandt. Als Aljoscha Popowitsch die Pilger erreicht hatte, rief er ihnen mit lauter Stimme zu:

„Ach ihr undankbaren Hunde, ach ihr verfluchten Diebe. Grofse Gastfreundschaft hat euch die Fürstin geboten, ihr aber habt sie bestohlen. Gebt sofort den Lieblingsbecher des Fürsten heraus, sonst dresche ich euch alle zusammen.“

Aber kaum dafs Aljoscha diese Worte gesprochen, als ihn die Pilger erfafsten, ihm die Hosen heruntergezogen und mit ihren Pilgerstäben seinen Körper so lange bearbeiteten, bis er um Gnade bat.

Jetzt ward Dobrynja Nikititsch ihnen nachgesandt. Höflich bat der junge höfliche Held:

„O ihr guten Pilger, verzeiht, wenn ich euch auf eurer frommen Wanderschaft aufhalte. Der Lieblingsbecher des Fürsten ist gestern verschwunden, wollt also so gut sein, in euren Taschen nachzuschauen, ob ihr nicht aus Versehen den Becher eingepackt habt.“

Auf solche höfliche Rede hin untersuchten die Pilger ihre Reisesäcke und siehe da, in der Tasche ihres Hauptmanns fand sich der gesuchte Becher.

Ganz bestürzt waren die Pilger und konnten sich das nicht erklären. Aber der Ataman selbst bestand auf Erfüllung ihres Gelübdes. Da riſs man ihm die Zunge aus, da stach man ihm die Augen aus und bis an die Brust vergrub man ihn in die Erde.

Darauf zogen die vierzig Pilger ohne ihren Ataman weiter.

Aber der liebe Gott schickte zwei Engel, die dem Ataman die Seele wieder in die weiſse Brust legten, ihm die lichten Augen und die reine Zunge wiedergaben. Und als die Pilger wiederkehrten und ihren Hauptmann so wunderbar gesundet fanden, erkannten sie seine Unschuld, gruben ihn aus und wählten ihn wieder zu ihrem Anführer.

Als Strafe für die That der Fürstin aber kam der ekelhafte Heide Idolischtsche ins Land, der Kijew einnahm und die Fürstin zur Liebe zwang.





30.

Das Lied vom Helden Stavr Godinowitsch und seiner klugen Gemahlin Wassilyssa Nikulischna.

Auf seiner hellen weifssteinernen Burg zu Kijew zechte und tafelte der leutselige Knjäs Wladimir, Rufslands helle Sonne, und alle Helden zechten und tafelten mit ihm an dem runden reichgedeckten Eichentisch, in dem hohen goldgezierten Festsaal. Lustig kreiste das mächtige Trinkhorn, und schnurrige Reden gingen von Mund zu Mund.

Wird aber des Weins zu viel genossen, wird die Zunge etwas freier. Und plötzlich erhob sich Held Stavr Godinowitsch und begann sich also zu rühmen:

„O ihr tapferen Degen, o grofser Fürst Wladimir! Was ich besitze, hat keiner sonst auf der Welt! Nicht giebt es auf der weiten Erde noch eine Frau, so klug wie meine, das Licht Wassilyssa Nikulischna. Alle Fürsten, alle Bojaren der Erde und selbst den weisen Fürsten Wladimir kann sie überlisten.“

Diese prahlerischen Worte verdrossen und er-

zürnten den Fürsten Wladimir, und er liefs den prahlerischen Helden fesseln und einsperren.

❦

Unterdessen aber wartete Stavrs Gemahlin, die kluge Wassilyssa Nikulischna, vergeblich auf die Heimkehr ihres Gatten, bis ihr ein treuer Diener Botschaft brachte, dafs Fürst Wladimir den Helden in den Kerker geworfen.

Da zog die kluge Wassilyssa Männertracht an und ritt an den Hof des Kijewsfürsten. In den hohen goldgezierten Festsaal, an den runden Eichentisch trat sie und sprach zu Wladimir:

„O du Kijewsfürst, o du Knjäs Wladimir! Ein grimmiger Gesandter bin ich, Wassily mit Namen. Deine Tochter gieb mir zum Weib, sonst werde ich dich und dein Reich verderben.“

Erschrocken ward Fürst Wladimir und zeigte sich bereit, seine Tochter dem grimmigen Gesandten zum Weibe zu geben. Des Fürsten Tochter aber merkte bald, welchen Geschlechtes der vorgebliche Gesandte war, und sie sprach zum Fürsten:

„O du mein Kijewsfürst, o du mein Vater! Nicht ein grimmiger Gesandter, nicht ein Mann ist Wassily, mein Bräutigam, sondern ein schwaches Weib wie ich. Kleine Schritte macht Wassily, beim Sitzen drückt er die Hüften zusammen, an den kleinen feinen Fingern sieht man die Spuren der abgezogenen Ringe.“

Wladimir horchte aufmerksam der Rede der

Prinzessin und beschlofs, den grimmigen Gesandten Wassily auf die Probe zu stellen.

Ein Bad liefs er sich bereiten, worin er mit Wassily zusammen baden wollte. Aber die kluge Wassilyssa war ebenso flink wie klug, und ehe noch Fürst Wladimir sich abkleiden und ins Bad steigen konnte, war die Gemahlin Stavrs schon wieder aus dem Bad und angezogen.

Nun liefs Wladimir das Bett untersuchen, in welchem der Gesandte nach dem Bade geruht. Aber die kluge Frau hatte durch geschickte Lage keine weiblichen Formen eingedrückt.

Im Ringen und Bogenschiefsen versuchte sich darauf der Gesandte Wassily und zeigte sich geschickter und tapferer als jeder Gegner.

Da trat Wladimir zu seiner Tochter und sprach:

„Unrecht hast du, o meine liebe Tochter, wenn du den Gesandten Wassily für ein Weib hältst. Hochzeit machst du noch heute mit Wassily, denn er droht mir mit fürchterlichem Krieg, wenn ich ihm noch länger die Gattin vorenthalte.“

Also ward Hochzeit gemacht.

❦

Fröhliche Gäste sieht die Kijewsburg bei der Hochzeit der Prinzessin, traurig ist allein der Bräutigam Wassily.

„Ei,“ fragt da Wladimir, „du mächtiger Held, du glücklicher Bräutigam, du mein guter Eidam, was verstimmt dich so?“

Drauf entgegnete Wassily:

„Ach du mächtiger Fürst von Kijew, traurig bin ich, weil bei meinem Hochzeitsfeste keine Musik die Gäste und das Brautpaar ergötzt.“

Sogleich liefs der Fürst berühmte Musikanten holen und die spielten wunderschön, dafs alle Gäste vor Entzücken lautlos zuhörten. Traurig aber blieb der Bräutigam Wassily.

Da sagte der Fürst:

„Ach du mein guter Eidam, nun hast du wunderschöne Musik, aber doch bleibst du traurig, was fehlt dir?“

Drauf entgegnete Wassily:

„Ach, du mächtiger Fürst von Kijew, noch fehlt mir das Spiel auf den Gufsli. Wo ist denn der Held Stavr Godinowitsch, der ist ja ein Meister auf den Gufsli. Wenn der die Gufsli spielen würde, müfste meine Traurigkeit schwinden.“

Sogleich liefs Wladimir den Helden Stavr Godinowitsch aus dem Kerker holen, dafs er dem traurigen Bräutigam Wassily auf den Gufsli vorspiele.

Kaum trat Stavr Godinowitsch in den Festsaal, da stürzte der Bräutigam auf ihn zu und fragte:

„O du guter Stavr Godinowitsch, kennst du mich nicht?“

„Nicht vermag ich mich auf dich zu entsinnen, ich kenne dich nicht,“ entgegnete Stavr.

Da fuhr der Gesandte fort:

„O du guter Stavr Godinowitsch! Erinnerst du dich, als wir beide zusammen in der Schule schreiben

lernten? Ich hatte ein silbernes Tintenfafs, du eine goldene Feder, du tauchtest immerfort ein, ich aber nur dann und wann."

Stavr jedoch erwiderte:

„Nicht vermag ich mich daran zu erinnern, ich habe mit dir nicht schreiben gelernt."

Da fuhr der Gesandte fort:

„O du guter Stavr Godinowitsch! Erinnerst du dich, als wir beide zusammen Swayki spielten? Mein war der vergoldete Ring, dein war der silberne, mit deinem Pfeil trafst du in einem fort in meinen Ring, ich aber in deinen nur dann und wann."

Stavr jedoch erwiderte:

„Nicht vermag ich mich daran zu erinnern, ich habe mit dir nicht Swayki gespielt."

Da gab sich Wassilyssa zu erkennen.

Wladimir aber schämte sich und erkannte, dafs Stavr nicht blofs leer geprahlt hatte, als er von seiner klugen Frau gerühmt, dafs sie selbst den leutseligen Fürsten überlisten könnte.





31.

Das Lied vom Bogatyr Danilo Lowtschanin und seinem treuen Weib Wassilyssa Nikulischna.

Auf seiner hellen weifssteinernen Burg zu Kijew im Kreise fröhlicher Genossen, an der reichgedeckten Heldentafel, safs traurig der leutselige Knjäs Wladimir, Rufslands rote Sonne, und klagte also:

„Ach ihr tapferen Helden, ihr alle seid verheiratet, nur ich, euer Fürst, bin unbeweibt, mufs ledig umhergehen. Ich bitte euch darum, ihr tapferen Helden, ich bitte euch von Herzen, sucht mir ein passendes Weib."

Da erhob sich einer der Gäste, der Held Putjätin Putjätowitsch, und nahm getrost die Rede:

„O du mein lieber Fürst von Kijew! Schon viele Länder habe ich gesehen und viele Königinnen bewundert, aber noch nie hat mein Auge solche Schönheit erblickt, wie Wassilyssa Nikulischna, die Frau des Helden Danilo Lowtschanin. Sie allein ist wert, deine Gemahlin zu sein."

Nicht gefiel zwar dem Fürsten die Rede und er sprach:

„Wo hat man je gesehen oder gehört, dafs einem lebenden Manne das Weib genommen ward!“

Aber der böse Putjätin Putjätowitsch liefs nicht ab von seinem Plane und riet dem Fürsten:

„O du mächtiger Kijewsfürst. Nicht brauchst du dem lebenden Manne sein Eheweib zu entführen! Schicke Danilo Lowtschanin auf eine gefährliche Fahrt, von der er nicht zurückkehrt, und heirate dann seine Witwe!“

Dieser Rat gefiel dem Fürsten und er beschlofs ihn auszuführen. Wohl erhob sich Held Ilja von Murom und sprach:

„O du Kijewsfürst, welche böse That willst du begehen. Den wackeren Falken wirst du verderben, aber nicht die weifse Schwänin fangen.“

Den aufsässigen Bogatyr aber liefs der Fürst fesseln und in den Kerker werfen. Darauf rief Wladimir den Helden Danilo Lowtschanin und befahl ihm:

„Ziehe hin, o du tapferer Held Danilo Lowtschanin, nach der Insel Bujan und hole mir von dort einen Vogel mit weifser Kehle und einen Löwen.“

❦

Traurig verliefs Danilo Kijew, denn er liebte innig seine Frau Wassilyssa. Auch ihr ward der Abschied von ihrem Gatten schwer, und ahnungsvoll

steckte sie in seinen Köcher mehr Pfeile, als er selbst verlangte.

Nach der Insel Bujan zog Held Danilo und sieh, das Unglaubliche gelang ihm, er vollführte den Auftrag, er fing den Vogel mit weifser Kehle und den grimmigen Löwen und kehrte nun frohen Mutes heim nach Kijew zu seiner geliebten Frau Wassilyssa.

Auf dem Wege aber kam ihm ein Heer von 300 Mann entgegen, welche Wladimir gegen ihn gesandt. Wohl besiegte er das Heer, aber dann fing er bitterlich an zu weinen, dafs er so unverschuldet des Fürsten Gunst verloren, und vor Gram darüber stiefs er das stumpfe Ende seiner Lanze in den Boden und stürzte sich in die Spitze . . .

Freudevoll empfing Wladimir die Nachricht, dafs Danilo Lowtschanin sich selbst ermordet, nun stand ihm kein Hindernis mehr entgegen; zu der schönen Wassilyssa ging er also und warb um ihre Hand.

Sie nahm seine Werbung an, doch bat sie, noch erst von ihres ersten Gatten Leichnam Abschied nehmen zu dürfen. Fürst Wladimir gewährte ihr die Bitte, heimlich nahm sie ein scharfes Messer mit sich, ging hinaus in das Feld zu ihrem geliebten Toten und nahm sich da das Leben. Dem Wladimir aber hatte sie Botschaft gesandt und ihn gebeten, ihren und ihres Mannes Leichnam nicht im Felde liegen zu lassen.

Da erkannte Wladimir das grofse Unrecht, das er begangen und das nicht mehr gut zu machen war. Traurig ward er und ging in sich. Den braven Helden Ilja von Murom, der allein ihn vor dem

schlimmen Schritte gewarnt, liefs er aus dem Kerker holen, erwies ihm hohe Ehre und schenkte ihm einen teuren Zobelpelz, den er selbst vom Heidenfürsten Tugarin erhalten. Ilja aber warf den Pelz zur Erde und ging lieber in die Verbannung, als länger dem Fürsten zu dienen.



32.

Das Lied von dem Schiffahrer Ssolowey Budimirowitsch und der Prinzessin Sabawa Putjätitschna.

30 Schiffe und eins kamen nach Kijew, eine ganze Flotte. Voraus fuhr ein Schiff, genannt Sokol, der Falke; das war schöner als alle anderen und geformt wie ein wildes Tier. Seine Seiten waren wie die Seiten des Auerochsen, seine Augen aus leuchtendem Stein, die nachts den Weg beleuchteten, seine Augenbrauen aus schwarzen Zobeln, seine Mähne aus Füchsen. Auf diesem Schiffe befand sich Ssolowey Budimirowitsch mit seiner Drushina und seiner klugen Mutter Uljana Wassiljewna.

Kaum war das Schiff in Kijew angelangt, so liefs Ssolowey drei Landungsbrücken auswerfen, eine kupferne für die Drushina, eine silberne für die Mutter, eine goldene für sich selbst.

Dann nahm er kostbare Geschenke und brachte sie dem Fürsten und der Fürstin. Freundlich empfingen

der leutselige Fürst Wladimir und die schöne Apraxija den reichen Spender und gern gewährten sie seine Bitte, daſs er in der Mitte von Kijew drei Gebäude sich errichten dürfte — in der Mitte von Kijew, wo der Garten der Sabawa Putjätitschna lag.

❦

Die Nacht sank nieder auf die Kijewsstadt, aber als Simzerla, die Morgenröte, die Nacht vertrieb, standen im Garten der Sabawa drei wunderbare goldkuppelige Paläste. Erstaunt sah dies Sabawa und ging mit ihren Frauen an die Häuser heran.

Im ersten Hause hörte sie flüstern: es war Ssoloweys Mutter, die betete.

Im zweiten Hause hörte sie Getöse und Gerassel: es war Ssoloweys Drushina, die Geld zählte, Geld ohne Ende.

Im dritten Hause hörte sie Sang und Spiel und Tanz: hier saſs Ssolowey und vergnügte sich mit seinem Gefolge.

Sabawa trat in dies Haus, ging in das Gemach, wo Ssolowey sich befand. An der Decke des Zimmers hingen Sonne, Mond und Sterne wie am Himmel.

Sabawa war wie berauscht. Sie verbeugte sich tief vor Ssolowey und begrüſste ihn lautlos. Er erwiderte den Gruſs, sie aber sprach nun:

„O du schöner junger reicher Ssolowey Budimirowitsch! Ledig bist du, und ich bin heiratsfähig, so nimm mich zur Frau!“

Dem Ssolowey gefiel diese Rede nicht und er sagte:

„Ei du holde Prinzessin! Alles an dir hat mich entzückt, nur eines, Mädchen, berührt mich gar peinlich: dafs du dich selbst ausbietest. So soll aber ein Mädchen nicht sein, sondern ruhig und bescheiden zu Hause bleiben, Wasser tragen, die Kühe tränken, die Kälber füttern und geduldig warten, bis der Bräutigam kommt.“

Wohl für richtig erkannte Sabawa diese Worte und verliefs tiefbeschämt das Gemach. Ssolowey aber begab sich zu Wladimir und bat um Hand und Herz der Sabawa Putjätitschna. Gern ward ihm die Bitte gewährt und glänzend feierte Ssolowey seine Hochzeit mit Sabawa.





33.

Das Lied vom Bogatyr Kasarin.

Aus der alten Stadt Kolomna zog einst ein Ritter zu Wanderfahrten in die weite Welt.

Er safs auf hohem Rofs und war reich behangen mit allerlei Schmuck und Zier. Golden war sein Helm und golden sein Harnisch, klafterlang hing ihm zur Linken ein versuchtes goldenes Schlachtschwert, hell blinkte in seiner Rechten ein baumlanger Wurfspeer.

Lange ritt er hin und her und endlich beschlofs er, nach der weifsteinernen Kijewsburg, an den Hof des vielgeehrten leutseligen Fürsten Wladimir zu ziehen.

Als er in den Hof der Kijewsburg gekommen war, band er an den goldenen Ring am Eichenpfahl sein Rofs und schritt über die hohe, reich mit Siegestrophäen geschmückte Treppe in die Hallen, in die hohen goldgezierten Fürstenhallen, neigte sich vor dem Bilde des Heilands, vor dem Bilde der Hoch-

gebenedeiten, vor dem Fürsten und der schönen Fürstin und nach allen vier Seiten vor den versammelten Bogatyrs.

Fürst Wladimir nahm den Fremden freundlich auf und fragte ihn nach seinem Namen, seinem Stande, ob er Zar oder Zarensohn, Fürst sei oder Fürstensohn, oder Bote eines Fürsten oder ein berühmter, auf der Fahrt begriffener Degen.

„Knjäs Wladimir, rote Sonne,“ sprach darauf der Fremde, „wohl bin ich ein Degen, doch kein berühmter. Berühmt will ich erst werden. Nimm mich auf, o rote Sonne, in deinen Kreis, nimm mich mit in deine Kriege, dann wird wohl mein Name, Held Kasarin von Kolomna, in der Krone deines Ruhmes bald als eine helle Perle glänzen.“

So Kasarin.

Und Wladimir liefs das mächtige Stierhorn bringen, füllte es selbst mit goldenem Met, mit grünem Wein, mit süfsem Bier und reichte es Kasarin. Und der hob es auf mit einer Hand und trank es aus in einem Zug. Dann dankte er dem Fürsten wie es sich gebührt. Der Fürst aber sagte:

„Sei willkommen, Held Kasarin, sei willkommen hier im Lande, in dem Kreise meiner Degen! Doch es herrscht jetzt Friede, keine Krieger kann ich brauchen, und zum Rasten bist du viel zu schade. Keine Krieger kann ich brauchen, willst du mir aber einen Dienst erweisen, dann thu mir einen Liebesdienst! Weit von hier am blauen Meere, an des Dnjeprs breiter Mündung, wohnt ein armer greiser

Fischer, der mir früher blaue und goldige Fische reichlich für die Tafel besorgte. Doch jetzt schickt der Alte schon seit lange keine Fische mehr. Willst du zu ihm reiten und erforschen, weshalb er mich in Stich gelassen? Voll Gefahren ist die weite Reise, und du findest häufig die Gelegenheit, deinen Mut und deine Kraft zu proben.“

Also sprach Wladimir, Kijews rote Sonne.

Als Kasarin diese Worte gehört, stieg er gehorsam wieder zu Pferde und zog hinfort zum blauen Meere . . .

❦

Zu dem blauen Wellenmeere, an des Dnjeprs breite Mündung, kam Kasarin — welch ein Wunder — in zehn Tagen. Ach das Lied ist schnell gesungen und die Mär ist schnell erzählt. Nicht so schnell wird auch die That verrichtet.

An dem blauen Wellenmeere, an des Dnjeprs breiter Mündung, stand Kasarin, nach dem Fischer forschend. Doch vergebens blieb die Mühe, nirgends sah der Held die Hütte des Gesuchten, niemand konnte von ihm Kunde geben. Wohl lebten viele Fischer am Ufer, doch sie fingen andere Fische, nicht die blauen, nicht die goldigen, welche sich der Kijewsfürst gewünscht.

Langsam ritt Kasarin auf und nieder, blickte traurig in die Fluten, und in seinem Zorne schnellte er einen spitzen Pfeil ins tiefe Wasser.

Niemals fliegt ein Pfeil vergebens, wenn ein

wackerer Degen ihn geschossen. Dieser Pfeil sank in die Fluten, traf dort einen mächtigen Hecht und trieb ihn, an die Oberfläche aufzutauchen. Und als der Hecht den Helden sah, fing er an mit lauter Menschenstimme so zu sprechen:

„O du hoher Degen, du hehrer Rufslandsdegen, lafs mich armen Hecht noch leben, ziehe den Pfeil aus meinem Leib. Kann denn mein Tod dir etwas nützen? Bin ich doch blofs ein armer Hecht! Du aber brauchst für deinen Fürsten blaue Fische, goldige Fische. Lafs mich leben und mein Leben wird dir dienen, den gesuchten Fischer aufzufinden."

Held Kasarin lauschte diesen Worten, zog den Pfeil aus dem Leibe des Fisches und der Hecht gab dankbar diese Weisung:

„O du tapferer hoher Rufslandsdegen! Der Fischer, welcher blaue und goldige Fische kunstvoll in sein Netz zu locken wufste, ist von Kaschtschey, dem frechen Räuber, weit von hier hinweggeschleppt worden, über dreimal neun Gebiete in das dreimal zehnte Reich. Dort mufs der arme Fischer dem Unhold Fische fangen."

Und der Hecht verschwand im Wasser, und der Degen ritt fürbafs . . .

❦

Über dreimal neun Gebiete zog der Held ins dreimal zehnte Reich. Als er sich endlich dem Ziele nahte, kam ihm auf freier Strafse Kaschtschey entgegen. Lang und dürr war seine Körperbildung, wadenlos

waren seine Beine, aber seine starken Arme hatten riesige Muskeln und in seinem Kopfe wohnte grofse Arglist.

Gegen Stärke hilft die Stärke, gegen List hilft wieder List. Stark war unser Degen und auch List besafs er. Ehe Kaschtschey sich wehren konnte, warf Kasarin seinem Gegner eine Schlinge um die Schultern und schnürte ihm den Hals zusammen, zerrte ihn vom Pferd zur Erde und bezwang den mächtigen Räuber.

„Höre, frecher Hundssohn Kaschtschey," sprach darauf Kasarin, „nicht nach dem Leben trachte ich dir, du mufst blofs den Fischer, den du vom blauen Wellenmeere entführt hast, wieder freigeben."

Kaschtschey bot viel Gold und Silber und viel kostbares Gestein zu seiner Lösung, nur den Fischer wollte er gern behalten. Doch Kasarin sagte:

„Dein Gold, dein Silber und dein Edelgestein gehört mir ohnedem, da ich dich besiegt. Doch schenke ich es dir, ich will blofs den Fischer, und kurz und bündig gieb ihn mir sofort heraus!"

Als Kaschtschey sah, dafs Kasarin streng wurde, liefs er den Fischer frei.

Und der arme greise Fischer zog friedvoll, freudvoll mit dem wackern Degen zu dem blauen Wellenmeere, an des Dnjeprs breite Mündung, und fing hier bis an sein seliges Ende blaue Fische, goldige Fische für des Fürsten Heldentafel.

Doch Kasarin zog nach Kijew und ward reich

belohnt. Der leutselige Fürst selbst gab ihm einen Ehrenplatz am runden Eichentisch und reichte ihm das mächtige Trinkhorn. Und Kasarin blieb noch lange Jahre in der hellen Kijewsburg und ward ein hoher und berühmter Degen.





34.

Das Lied vom Helden Michaylo Potyk und der Prinzessin Marja.

Von dem Könige von Podolien hatte der Kijewsfürst Tribut einzufordern. Wen sollte er schicken?

Da trat zum Fürsten ein alter weiser Mann und nahm getrost die Rede:

„O du mächtiger Fürst von Kijew! Sende zu dem podolischen König den Helden Michaylo Potyk!“

Jeden Rat hörte und befolgte gern Knjäs Wladimir, er rief also den Bogatyr Michaylo Potyk herbei und trug ihm auf, nach Podolien zu ziehen.

Zu Pferde stieg Michaylo Potyk und zog klirrend aus dem Burghof.

Er ritt und ritt und war schon weit geritten, als er am Wege einen weifsen Schwan traf. Einen flinken Pfeil legte er auf seinen straffen Bogen und zielte auf den weifsen Schwan. Der aber bat mit menschlicher Stimme:

„O du starker Held Michaylo Potyk, schiefse nicht, lafs mich leben! Denn ich bin ein Mädchen,

Marja der weifse Schwan genannt, die Tochter des podolischen Königs. Nimm mich mit nach Kijew, lafs mich taufen und heirate mich!“

Potyk ging gern darauf ein, heiratete Marja den weifsen Schwan, und die beiden Ehegatten gelobten jeder, sich sofort begraben zu lassen, wenn ein Teil vor dem anderen sterben würde.

❦

Kurze Zeit verging, da kam ins Land der Russen der überseeische Zar Buchar und forderte vom Fürsten Wladimir für zwölf Jahre Tribut.

Verzweifelt war Knjäs Wladimir. Da erbot sich Michaylo Potyk, zum heidnischen Zaren zu gehen und ihn um den Tribut zu prellen.

Er bestieg sein gutes Rofs und kam zum Zaren Buchar. Unfreundlich empfing ihn der König und fragte:

„Wo ist der Tribut, o du Russenheld?“

„Ach,“ antwortete Michaylo Potyk, „die Achsen sind unterwegs gebrochen, im freien Felde sind die Wagen stecken geblieben und werden wohl bald nachkommen.“

Darauf erwiderte der Zar:

„Wohlan, o du Kijewsdegen, so wollen wir uns die Zeit vertreiben, bis die Wagen kommen. Womit vertreibt ihr euch denn in Rufsland die Zeit?“

„Mit Schachspiel,“ sagte Michaylo.

„Gut,“ entgegnete der Zar, „so spielen wir Schach.“

Sie setzten sich nieder und fingen an zu spielen. Michaylo gab sein gutes Rofs und sein kühnes Haupt zum Einsatz, der Zar Buchar aber den verlangten Tribut. Hitzig spielte der Held, und der Heide gewann das erste Mal.

Darauf spielten sie ein zweites Mal. Michaylo setzte Márja und seine Mutter, der Zar Buchar aber Michaylos verspieltes Rofs und Leben und den verlangten Tribut. Diesmal war der Zar vom früheren Gewinn erhitzt und verlor.

Nun spielten sie ein drittes Mal. Michaylo setzte sein Rofs, sein Leben, seine Gattin, seine Mutter und den Tribut, aber der Zar Buchar setzte sein Reich. Und Michaylo gewann.

❦

Da erschien Held Dobrynja Nikititsch und überbrachte dem Michaylo böse Kunde:

„O du lieber starker Held Michaylo Potyk,“ sprach er, „Marja der weifse Schwan, das liebe Leben, ist gestorben.“

Erschrocken sprang Michaylo empor und schlug mit dem Schachbrett gegen die Thür, dafs sie in Stücke zersprang.

In die Kniee fiel der Zar und bat um sein Leben, er wollte sonst sein ganzes Reich gern hergeben. Michaylo forderte den Dobrynja auf, das Reich in Empfang zu nehmen, Buchar aber als Statthalter auf dem Throne zu lassen. Er selbst aber ritt zurück nach Kijew und stattete dem Fürsten Bericht ab.

Dann liefs er eine Gruft bauen, nahm mit sich Lebensmittel für drei Monate, liefs sich eine eiserne Zange und drei Stangen, eine von Zinn, eine von Kupfer und eine von Eisen schmieden, und stieg, sein totes Weib im Arm, in die Gruft hinab.

❦

Als er einen Tag und eine Nacht in der Gruft gewesen, kam plötzlich eine ungeheure Schlange auf ihn und den Leichnam zu. Der Held aber erschrak nicht, sondern fafste die Schlange mit der Zange und hieb dann mit den drei metallenen Ruten so lange auf das Ungeheuer los, bis es zu jammern und zu bitten begann:

„O du starker mächtiger Held Michaylo Potyk, lafs mich leben! Bringen will ich dir dafür Lebenswasser, dir und Marja zum Heile."

Da liefs Michaylo die Schlange los, nahm aber eines ihrer Jungen und tötete es. Dann aber besprengte er es mit dem herbeigebrachten Lebenswasser und das Schlänglein ward lebendig. Als er so das Wasser erprobt, benetzte er auch seine tote Gemahlin mit drei Tropfen; beim ersten Tropfen schauderte sie, beim zweiten bewegte sie sich, beim dritten erwachte sie und sprach:

„Aber lange habe ich jetzt geschlafen!"

Da erwiderte Michaylo:

„Wäre ich nicht gewesen, bis in Ewigkeit hättest du fortgeschlafen."

Darauf schrie er mit lauter Stimme, dafs alle

Häuser in ganz Kijew zu wanken begannen und alle Leute erschraken und zusammenliefen. Sie holten Michaylo Potyk und Marja aus der Gruft, und die Popen segneten das Paar zum zweitenmal ein.

Lange Jahre lebte Michaylo Potyk mit seiner Gemahlin Marja. Aber endlich starb Michaylo, und Marja liefs sich mit ihm begraben. Diesmal gab die Erde die beiden nicht zurück.





35.

Seit wann es auf der heiligen Russj keine Helden mehr giebt.

Auf seiner hellen weifssteinernen Burg zu Kijew schmauste der leutselige Fürst Wladimir lustig mit seinen wackeren Degen.

Und es kreiste das mächtige Stierhorn, und schnurrige Reden gingen von Mund zu Mund. Und es wurde so lange gegessen und getrunken, bis Wladimir und seine Degen erschöpft von ihren Sitzen sanken. Und drei Tage und drei Nächte um und um blieben sie liegen und schliefen ihren Rausch aus.

Aber als die Helden erwachten, standen vor ihnen, gräfsliche Angst in den Zügen, die Ältesten und Räte der Stadt und kündeten:

„Der Feind rückt heran, bis zu den Felsenpässen des Dnjepr sind die Tataren bereits vorgedrungen, während ihr thatlos schlieft. Und auf den Mauern unserer Stadt zeigte sich dreimal die liebliche Jungfrau, die Beschützerin Kijews, und dreimal machte

die liebliche Jungfrau mit dem Evangelienbuche in der Hand die Runde, aber jedesmal weinte sie bitterlich, und das bedeutet Unglück, grofses, grofses Unglück für uns!“ ...

Hui, wie sprangen da die wackeren Helden auf die schnellen Beine, hui, wie warfen sie sich in ihre blanke Rüstung, hui, wie flogen sie auf ihre guten Rosse, und dreimal verneigten sie sich vor dem frommen Fürsten und der schönen Fürstin, flehten Gottes Segen für ihre Fahrt hernieder und zogen wie ein Blitz von dannen ...

❦

Lange, lange wartete Wladimir auf die Wiederkehr der wackeren Helden, lange, lange wartete der Fürst, aber vergeblich, keiner der Helden kehrte zurück.

Traurig ziehen dem leutseligen Fürsten dahin die Tage und Wochen, nun schallt kein hohes Lied mehr in den Fürstenhallen, nun klingt kein heller Becherklang am Eichentisch dem runden, nun hört man mehr kein Schwertgeklirr, kein Stampfen kühner Rosse ...

Still, totenstill ward es am Fürstenhof zu Kijew...

Endlich sandte Wladimir Boten aus, die Helden zu suchen. Aber die Boten kehrten bald traurig heim und brachten böse, böse Kunde.

❦

Als die Helden Kijew verlassen, trafen sie bald den Feind und warfen sich ihm kühnen Mutes entgegen, und alle siegten sie. Die Tataren flohen, und

die Helden verfolgten sie lange, lange. Endlich jedoch machten sie Halt, um von den Mühen des Kampfes zu rasten. Es war an den Ufern des Grenzflusses, der das Kijewsland von dem tatarischen scheidet, an den Ufern des heiligen Ssafat. An den Ufern des heiligen Ssafat ruhten die sieben Helden: Godenko Bludowitsch, Wassily Kasimirowitsch, Wassily Bufslajewitsch, Iwan Gostiny Syn, Aljoscha Popowitsch, Dobrynja Nikititsch und Ilja Muromjez. An den Ufern des heiligen Ssafat ruhten die Helden, über ihr Haupt wehte eine Pjerunseiche kühlen Schatten, zu ihren Füfsen rauschte der wilde Flufs.

Am anderen Morgen erwachte Dobrynja Nikititsch zuerst.

Nach Heldengewohnheit sprang er sogleich in den Flufs, um im Bade die zerschlagenen Glieder zu stärken.

Als er aber während des Badens nach dem anderen Ufer blickte, sah er dort ein weifses Zelt. Da rührte sich in seinen Adern das Heldenblut, da sprang er eilends aus dem Flusse, sprach gegen Osten gewandt ein kurzes Gebet, bestieg sein gutes Rofs und trieb es mit der goldgezierten Geifsel an, und mit einem Satz war das gute Rofs mit seinem Heldenreiter drüben.

Nun rief Held Dobrynja den unbekannten Feind zum Kampfe.

Aber das war ein riesiger Räuber, dem selbst Held Dobrynja nicht gewachsen war.

Wild klirrte Schwert an Schwert, weithin schallte der Anprall der Schilde, lange rangen die beiden.

Da endlich stürzte Dobrynja zu Boden; schnell sprang der Riese ihm auf die Brust und rifs ihm Herz und Leber aus.

Vom gellenden Todeschrei des Unglücklichen erwachte Aljoscha Popowitsch. Sofort eilte er herbei, und wie sich der Wolf auf den Wolf stürzt, um ihm die Beute abzujagen, also drang Aljoscha auf den Riesen ein.

Wie züngelnde Blitze, so feurig und schnell, durchpfiffen die Streiche seines scharfen Schwertes die Luft, und vernichtend trafen sie den frechen Räuber, bis der bewufstlos zusammenbrach. Gleiches mit Gleichem zu vergelten, zückte der Sieger das spitze Messer und wollte dem Unterlegenen Herz und Leber ausreifsen.

Schon ritzte die Spitze des blanken Messers die Haut des Besiegten, da flog ängstlich ein Rabe herbei und schrie mit heiserer Stimme:

„Halte ein, Bogatyr Aljoscha Popowitsch! Halte ein, zerreifse nicht seine Brust! Sieh, ich fliege zum blauen Meere hin, wo Todeswasser quillt und Lebenswasser sprudelt; von beiden bringe ich dir, dir und Dobrynja zu ewigem Leben.“

Der Rabe flog davon und Aljoscha wufste nicht, ob es Traum oder Wirklichkeit gewesen, was er eben erlebt. Einen Augenblick zögerte er in der Vollziehung der Strafe an dem Unhold, dann hob er das Messer zum zweitenmal.

Da umschwirrte ihn plötzlich wieder der Rabe

und hielt das Zauberwasser im Schnabel. Er benetzte zuerst mit dem Todeswasser Dobrynjas Wunden und die schlossen sich sofort; er benetzte darauf mit dem Lebenswasser Dobrynjas Lippen und die Seele kehrte in den leblosen Leib des Helden zurück.

Wie aus einem tiefen Schlafe erwachte er und Aljoscha sank ihm freudig an die Brust.

Aber während sie sich voll Freude herzten und küſsten, hatten sie keine Acht auf das Thun des Vogels. Und dieser benutzte gut die Gelegenheit und träufelte auch dem Riesen einige Tropfen auf das Herz, und aus dem toten Riesenleibe stieg ein riesiges Heer herauf, so riesig, daſs kein grauer Wolf es hätte umlaufen können. Und jede Zehe des Räubers wurde ein Held, und jeder Finger ein Held, und jedes Knöchelchen ein Held mit Schwert und Spieſs und Schild. Und rachedürstend warf sich die Schar auf die beiden Kijewshelden und deren Not war bitterlich groſs . . .

Da erwachte Ilja Muromjez.

Alle Genossen rief er herbei und eilte mit ihnen Dobrynja und Aljoscha zu Hülfe, und es begann ein furchtbarer Kampf. Drei Stunden und drei Minuten währte das Schlachten, bis endlich die ganze Heidenschar tot dalag. Von den Russendegen war keiner gefallen.

❦

Da jubelten die Degen.

Aber prahlend mit der eigenen Kraft vergaſsen sie des Helfers im Himmel. Sie rühmten sich, daſs ihre

Schultern sich nicht müde gekämpft, dafs sich nicht müde gelaufen ihre guten Rosse, dafs sich nicht stumpf gehauen ihre guten Schwerter. Aber kein Gebet, kein Dank lobte den Herrn, ja Aljoscha sprach sogar mit lästerndem Munde:

„Und stiege eine überirdische Macht hernieder, uns Mächtigen hielte sie nimmermehr Stand.“

Doch sieh! Wie er dies unvernünftige Wort gesprochen, verfinsterte sich die Sonne und Blitze zuckten und Donner rollten und auf schwarzen Wolken stiegen zwei Himmelsstreiter nieder. Zart waren ihre Glieder, zart ihr Gesicht, blonde Locken flossen von ihren Engelsköpfchen herab und ein himmelblaues Gewand, mit goldenen Sternen besät, umschlofs ihren Körper. Liebliche Knaben waren es, nur ihre Augen glühten wie vernichtendes Feuer, nur ihre Stimme klang wie Donnergetön.

Und zum Kampfe forderten sie die gottvergessenen Helden:

„Lafst uns einmal, ihr Helden, einen Kampf ausfechten! Seht nicht darauf, dafs unser nur zwei sind, euer aber sieben.“

Und Aljoscha Popowitsch drang höhnisch und wütend auf die zwei lieblichen Himmelsstreiter ein und mit zwei kräftigen Hieben zerteilte er den einen wie den andern. Aber sieh, da waren es ihrer gar vier!

Nun sprang Dobrynja hinzu und alle vier traf sein gewaltiger Streich. Aber wehe, da standen acht Engel vor ihm!

Und als diese Ilja Muromjez schlug, da erstanden gar sechzehn Engel! . . .

Und lange, lange wütete der Kampf, drei Tage und drei Stunden und drei Minuten. Stets verdoppelte sich die Zahl der Himmelsstreiter, schon füllten sie weit und breit das Feld . . .

Ach, und die Schultern der Helden wurden lahm und ihre Rosse müde und ihre Schwerter stumpf. Doch der Feinde Zahl wuchs und wuchs und alles drängte sich zum Kampfe gegen die Helden.

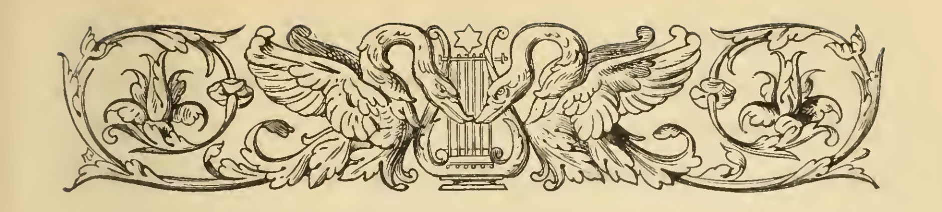
Es erschraken die mächtigen Helden, sie liefen nach den felsigen Bergen, sie liefen in die dunklen Höhlen: und so wie ein Held an den Berg heranläuft, in dem Augenblicke wird er zu Stein; und wie der zweite heranläuft, wird er zu Stein; wie der dritte heranläuft wird er zu Stein . . .

Von jener Zeit an giebt es keine Helden mehr auf der heiligen Rufsj . . .



Bibliographie.





1.

Древнія русскія стихотворенія, Москва 1804.

Alte russische Gedichte. Moskau 1804.

Enthielt 26 von den 61 Liedern Kirsha Danilows.

2.

Древнія россійскія стихотворенія собранныя Киршею Даниловымъ и вторично изданныя.

Alte russische Gedichte, gesammelt von Kirsha Danilow und zum zweitenmal herausgegeben (von Kalaidowitsch).

Moskau 1818, 4^{0}, XXXVI Seiten Einleitung und 423 Seiten Text. Enthielt die 61 Lieder Danilows.

3.

Русскія народныя пѣсни собранныя Петромъ Кирѣевскимъ. Часть первый: Русскіе народные Стихи.

Russische Volkslieder, gesammelt von Peter Kirejewsky. Erster Teil: Russische Volkspoesie.

Erschien in den Vorträgen der kaiserlichen Gesellschaft für Geschichte und Altertümer. Moskau 1848, Heft 9, Seite 145—226 des Anhangs, mit einer kurzen, aber sehr interessanten Einleitung und enthielt Lieder aus den Gouvernements Moskau, Kaluga, Tula, Rjäsan, Ssaratow, Tomsk, Tschernigow, Orenburg, Ssimbirsk und Olonez. Kirejewsky sammelte von 1827 bis zu seinem Tode, 1860, und zwar 13345 Verse in 104 Liedern.

4.

Срезневскій, Пѣсни. 1852—1856.
Ssresnewsky, Bylinen.

5.

Пѣсни собранныя П. В. Кирѣевскимъ, изданы обществомъ любителей россійской словесности. 8⁰.

Volkslieder, gesammelt von P. W. Kirejewsky, herausgegeben von der Gesellschaft der russischen Litteraturfreunde.

Heft 1 bis 4 dieser Sammlung erschienen in Moskau 1860 bis 1862, Heft 5 Moskau 1863, Heft 6 Moskau 1864, Heft 7 Moskau 1868, Heft 8 bis 10 Moskau 1869 bis 1874.

Die Seele der Sammlung war P. Bessonow, welcher in diesen Heften ein grofses Kompilationswerk der grofsrussischen epischen Volkspoesie geliefert hat. Seine Ausgaben beruhten zumeist auf den Kirejewskyschen Errungenschaften, allein zu den von dem letzteren gelieferten Liedern kam eine Menge

solcher hinzu, welche dem Herausgeber teils in anderen schon erschienenen Sammlungen, teils aber noch handschriftlich vorlagen.

6.

Пѣсни собранныя П. И. Рыбниковымъ.

Volkslieder, gesammelt von P. J. Rybnikow. 4 Bände, 8⁰, 1861 bis 1867.

Erster Teil: Moskau 1861, XXVI Seiten Einleitung und 488 Seiten Text. Zweiter Teil: Moskau 1862, CCCLXXI Seiten Einleitung, 354 Seiten Text. Dritter Teil: Petrosawodsk 1864, LII Seiten Einleitung, 460 Seiten Text und LXXI Seiten Glossar. Vierter Teil (nach Rybnikows Tode von Professor Orest Miller besorgt): St. Petersburg 1867, LXX Seiten Einleitung, 299 Seiten Text und einem 14 Seiten umfassenden Register für alle vier Teile.

Diese Sammlung ist sehr wertvoll infolge grofser innerer Einheit. Sie enthält 26 425 Verse in 160 Liedern.

Rybnikow sammelte nur in den Gouvernements Olonez und Tschernigow. Wie er die Lieder gefunden, hat er selbst im Anhang zum dritten Teil seiner Sammlung anziehend erzählt.

Im Jahre 1859 wurde Rybnikow, welcher als Beamter in Petrosawodsk, einer kleinen Stadt am Onega-See, angestellt war, durch einige ansässige Bürger darauf aufmerksam gemacht, dafs sich unter der Landbevölkerung eine Menge interessanter alter Gebräuche, Aberglauben, Sagen und Lieder erhalten habe. Einiges davon war schon in den Blättern der Stadt veröffent-

licht worden. Zu derselben Zeit erhielt er einige handschriftlich aufgezeichnete Bylinen, die wie er später erfuhr von einem herumziehenden Bauernschneider Butylka herrührten.

Im Winter 1859/60 begann er zu sammeln, mufste sich aber mit geistlichen Liedern und Hochzeits- und Klageliedern begnügen. Er unternahm einen Ausflug nach dem Jahrmarkte von Schimpsk, da man ihm sagte, es fänden sich stets zahlreiche Pilger auf den Märkten ein, die dort sängen und bettelten. Aber schon seit vielen Jahren litt die Ortspolizei das Singen auf den Märkten nicht mehr. Nur mit grofser Mühe gelang es ihm, nachdem die Schimpsker Sänger Vertrauen zu ihm gefafst hatten, sie zu bewegen, dafs sie vorsangen, was sie wufsten. Auf ihre Bitte erwirkte Rybnikow, dafs ihnen von der Polizei der Zutritt zu den Märkten wieder gestattet wurde. Bylinen fand der Forscher bis jetzt nicht. Er hörte allerdings, dafs es im Gouvernement Olonez Sänger gebe, aber in Schimpsk blickten die Einwohner, die zu den Staroverzi, den altgläubigen Dissidenten gehörten, mit Mifsfallen auf jede nichtgeistliche Dichtung, eine Bemerkung, die Rybnikow überall da gemacht haben wollte, wo die Einwohner Dissidenten waren.

Eines Tages vernahm Rybnikow, dafs der Bauernschneider Butylka, der bald in einem, bald in dem anderen Dorfe sein Handwerk trieb, sich zu der und der Zeit gerade in dem und dem Bezirke aufhielte und jetzt gerade in Petrosawodsk wäre. Von dem leidenschaftlichen Wunsche beseelt, diesen Rhap-

soden kennen zu lernen, unterbrach Rybnikow sofort seine Fahrt, eilte auf Feldwegen und über den Onega-See zurück nach Petrosawodsk, verfehlte aber den Sänger. Dreimal nacheinander machte er denselben Versuch vergeblich, wobei er einmal im strengsten Winter über den gefrorenen See fahren mufste, ein andermal, im Sommer 1860, den See auf einem miserablen Kahn zu passieren genötigt war.

Im Sommer 1860 benützte Rybnikow ein ihm gegebenes Kommando, um sich Gelegenheit zu verschaffen, Land und Leute gründlich zu studieren. Um sein Ziel erfolgreicher ausnutzen zu können, reiste er nicht als offizieller Beamter, sondern in russischer Tracht, da er so eher das Vertrauen des gemeinen Mannes zu gewinnen hoffen durfte. Aber nicht die Tracht allein half ihm, sondern insbesondere sein freundliches Wesen und der Takt im Umgang mit den Bauern erwarben ihm bald die Freundschaft der Landbevölkerung.

Und so fuhr er denn eines Nachts auf einer schlecht zusammengezimmerten Barke, welche Lebensmittel nach Petrosawodsk gebracht hatte und nun nach der Heimat Pudoga zurückwollte, von Petrosawodsk im Mai des Jahres 1860 ab. Unterwegs brach Sturm los, die Schiffe mufsten auf einer Insel Schutz suchen und dort übernachten. Auf der Insel war ein Haus, wo die Schiffer der dort landenden Kähne die Nacht zuzubringen pflegten. Rybnikow zog der schlechten Luft, die im Hause herrschte, den freien Himmel vor; draufsen brannte ein Holzstofs, er setzte sich zu demselben, kochte sich Thee, afs

etwas aus seinem Reisevorrat und legte sich schlafen. Er hatte noch nicht lange geschlafen, als ihn eigentümliche Töne weckten. „Ich hatte," so erzählt er, „bis dahin viele Lieder und geistige Gesänge gehört, aber noch niemals eine solche Weise. Lange zögerte ich aufzuwachen und auf die Worte des Sängers aufzumerken — so glücklich war ich über den mir ungewohnten Eindruck." Endlich schlug er die Augen auf und sah einige Schritte vor sich einen Bauern sitzen mit grauem Haar, dichtem weifsen Bart und aufgewecktem gutmütigen Gesichtsausdruck. Er sang, am halbverlöschten Feuer auf Baumrinden sitzend, indem er sich bald an diesen, bald an jenen Nachbar wandte, und Gelächter unterbrach bisweilen sein Lied. Als er das Lied fertig gesungen hatte, fing er ein neues an . . . Sofort war Rybnikow auf den Füfsen, bat den Sänger zu wiederholen, was er gesungen hatte, und fing an nachzuschreiben.

Der Sänger hiefs Leonty, er schlofs bald Freundschaft mit Rybnikow und blieb während dieser Reise sein Begleiter. Durch ihn lernte Rybnikow unter anderen Sängern den bedeutendsten, Trofim Rjabnin, kennen. Nun war er an sein Ziel gelangt, von nun an machte ihm die Auffindung neuer Sänger nicht mehr viel Schwierigkeiten. Bedeutendere Rhapsoden fand er im Schneider Butylka, im blinden Kushna Romanow, in Terenty Jewlew.

Rybnikow beobachtete, dafs nur in wenigen Gemeinden der Gesang der Bylinen noch gepflegt ward. Früher, sagt er, noch vor 50 Jahren, war es aller-

dings anders, da haben sich sogar in den Städten, wie Petrosawodsk, Kaufleute und Beamte abends zusammengefunden, um Liedern zuzuhören.

7.

Онежскія былины, записанныя Александромъ Өеодоровичомъ Гильфердингомъ лѣтомъ 1871 года.

Onega-Heldenlieder, niedergeschrieben von Alexander Theodorowitsch Hilferding im Sommer 1871.

Erschien 1873 in St. Petersburg, grofs 8⁰, XLVIII Seiten Einleitung und 1336 Halbseiten Text. Enthält 308 Lieder und ist die reichhaltigste und vortrefflichste Sammlung.

Im Jahre 1872 benutzte Hilferding eine zweimonatliche Vakanz zu einer Reise in das Gouvernement Olonez, teils um den Norden Rufslands kennen zu lernen, teils um persönlich wenigstens einen der Rhapsoden zu hören, die Rybnikow dort getroffen hatte. Er begann seine Reise in Petrosawodsk am 30. Juni und beendete sie in Weljsk am 27. August, und die Frucht dieser Ferienreise von 58 Tagen war ein grofser, 308 Lieder enthaltender Quartband, vielleicht die beste der bis jetzt erschienenen Sammlungen. Der Reisebericht dieses unermüdlichen Sammlers bildet die Einleitung.

Hilferding bespricht darin zunächst Land und Leute.

Das Volk ist blutarm, aber trotzdem uneigennützig, gastfreundlich, gefällig und brav, seine materielle Lage nur am Onega-See einigermafsen erträglich, weil der See den Verkehr mit den benachbarten

Dörfern und mit dem Petersburger Hafen ermöglicht. Weiter nach Osten und Norden jedoch „sieht man nichts als Wald, Wald und Morast und wieder Wald.“ Das Klima ist ein solches, dafs die Natur dem Bewohner alles versagt, ohne das ein Russe gar nicht leben zu können vermeint. Er hat hier weder Kohl noch Buchweizengrütze, weder Gurken noch Lauch, — Hafer, verschieden zubereitet, bildet den wesentlichen Bestandteil seiner Nahrung. Weiter berichtet Hilferding, wie schwer der Bauer arbeiten mufs, um einen äufserst dürftigen Lebensunterhalt zu erwerben, weil die Regierung ihm denselben noch schmälert, indem sie ihm die einzige Möglichkeit, den Boden zu bebauen, indem er nämlich die Waldwiesen vom Unterholz befreit und als Acker bestellt, in zu weit getriebener Schonung der Wälder abschneidet.

Der Verfasser geht hierauf auf sein eigentliches Thema, das Volkslied, über; er führt aus, wie sich das Epos beinahe nur in jenen Gegenden erhalten hat, und findet hierfür zwei Gründe: erstens die Freiheit, in der die Bewohner jener Kreise von jeher gelebt hat, und welche in ihm „das Gefühl für die Ideale freier Kraft, wie sie in seinen uralten Liedern gesungen wurden,“ wach erhielt, während der Leibeigene anderer Gegenden Rufslands dieses Gefühl mit der Knechtschaft bald verlor.

Der zweite Grund ist die Abgeschiedenheit von dem Geräusche der Welt und der Mangel an Schulbildung. Die Lieder können nicht aufgeschrieben werden, deshalb mufs dem Volke daran

liegen, sie mit möglichster Genauigkeit und Treue zu überliefern.

Der Bauer jener Gegenden ist von Natur konservativ, er hält nicht nur an alter Sitte fest, sondern weigert sich sogar, Neuerungen anzunehmen, deren Nutzen augenscheinlich ist. So fährt er z. B. ruhig fort, sein Gras mit der Sichel zu schneiden, obgleich er weiſs, daſs die Anwendung der Sense die halbe Zeit erfordert. „Unsere Väter haben es auch gethan," das ist das Evangelium der Bauern auf dem Onega-See.

Neben dieser Zähigkeit am Festhalten der Tradition hat sich in jenen Gegenden der Glaube an das Wunderbare vollständig erhalten. Hilferding führt Beispiele aus seiner eigenen Erfahrung an, daſs die Leute am Onega-See fest an die Wahrheit der in den Bylinen erzählten Abenteuer glauben. Wenn sich aber seitens eines Aufgeklärten Zweifel hören lassen, ob sich denn wirklich alles so zugetragen hatte, wie es im Liede gesungen wird, so erklärt der Rhapsode die Sache höchst einfach: Ja vor alters waren die Leute auch ganz anders als jetzt.

Hilferding hatte nicht viel Ausbeute an Liedern erwartet: die Rybnikowsche Sammlung war ja das Ergebnis mehrjähriger Arbeit, ihm standen kaum zwei Monate zur Verfügung. Ein glücklicher Zufall lieſs ihn aber gleich am ersten Tage einen blinden Rhapsoden treffen, der eine sehr alte Version einer Episode der Dobrynja-Lieder wuſste. Auf seine Fragen erfuhr Hilferding, daſs der Mann Dissident (Raskolnik) sei.

Nun hatte Rybnikow, wie wir oben sahen, die Beobachtung gemacht, dafs bei den Dissidenten keine epischen Gesänge zu finden seien, und Hilferding hatte demgemäfs die Wohnorte derselben nicht in sein Programm aufgenommen.

Was aber Rybnikow als Beamter einer die Sekte der Dissidenten verfolgenden Regierung nicht erlangen konnte, wurde dem Privatmanne Hilferding durch seine Liebenswürdigkeit nicht schwer, nämlich das Vertrauen jener Leute zu gewinnen, so dafs sie ihm gerne mitteilten, was sie wufsten. Sehr zu statten kam ihm alsdann der Umstand, dafs er gleich auf dem Dampfboote, welches er von Petersburg aus benutzte, die Bekanntschaft eines Erzählers, Abram Ewtichiew, machte. Dieser, ein Wanderschneider, bat ihn, als er erfuhr, was der Zweck von Hilferdings Reise sei, ihn begleiten zu dürfen. Seine Begleitung verscheuchte den letzten Rest von Mifstrauen, den die Bauern gegen einen Städter haben konnten. Aufserdem aber war der Wanderschneider dem Gelehrten in anderer Hinsicht von Nutzen. Während Hilferding die Lieder aufzeichnete, war sein Begleiter schon wieder unterwegs, neue Sänger heranzuholen. „Es kam vor, dafs manche zwei bis drei Tage warten wufsten, ehe sie an die Reihe kamen, unterdessen schrieb ich Bylinen nieder, bis zu völliger physischer Erschöpfung."

So gelang es Hilferding, in der kurzen Zeit von zwei Monaten 70 Leute, Männer und Frauen, zu finden, die Bylinen wufsten. Bei der Bekanntschaft mit den Sängern zog Hilferding Erkundigungen über die per-

sönlichen Verhältnisse der Sänger ein, um zu erfahren, inwieweit die Persönlichkeit des Sängers Einflufs auf den Charakter des von ihm gesungenen Liedes ausübe. In seiner Sammlung finden sich über jeden Sänger und jede Sängerin biographische Notizen.

Die Beobachtungen Hilferdings lassen sich kurz folgendermafsen zusammenfassen: Gewerbe, die eine sitzende Lebensweise bedingen, als z. B. die des Schneiders und Schuhmachers, wirken in günstiger Weise auf Erhaltung und Verbreitung der Bylinen, im Gegensatze zu der schweren Arbeit des Ackerbauers, Fischers oder Jägers, die vielmehr bewirkt, dafs etwa gewufste Lieder leicht vergessen werden.

Rybnikows Behauptung, dafs die Frauen eigene Lieder haben, die sie besonders gerne singen, die dagegen von den Männern nicht so sehr geliebt seien, erkennt er nur für den von Rybnikow speziell durchforschten Bezirk, die Küsten des Onega-Sees, an.

Ebenso will er die Beobachtung Rybnikows, dafs die Byliny nur von den Greisen gesungen würden, und dafs das Volkslied schon im Aussterben begriffen sei, auch nur für jenen Bezirk anerkennen, und führt als Gegenbeweis das fruchtbarere Kenozero an, wo es ganze Familien gebe, deren Mitglieder jedes eigene Lieder habe.

Alle Rhapsoden, wie verschieden auch ihre Begabung sein mag, stimmen in einem Punkt überein, nämlich in der Bewahrung des typischen Charakters derselben.

Niemals erlaubt sich ein Sänger selbständige

Änderungen, hat er eine Stelle vergessen, so läſst er sie aus oder erzählt sie in Prosa, versucht jedoch niemals sie wieder hinzuzudichten, wie leicht ihm dies bei der gleichartigen epischen Ausdrucksweise auch sein möchte. Hilferding führt eine einzige Ausnahme an.

Nie wird sich ferner der Sänger erlauben, ein ihm unverständliches Wort durch ein anderes zu ersetzen. Fragt man ihn nach der Bedeutung, so begnügt er sich zu sagen: „so wird es gesungen."

Die Frauen teilen in jenen Gegenden die Arbeit der Männer, daher kommt es, daſs der Begriff der Poleniza (der Heldin) dort ein dem Volke durchaus verständlicher und geläufiger ist, während man im anderen Teile Ruſslands, auf die Frage nach der Bedeutung des Wortes, die bekannte Antwort erhält: „Wir wissen es nicht, es wird so gesungen."

8.

Сахаровъ, историческія пѣсни русскаго народа.

Sacharow, Historische Lieder des russischen Volkes, 1842.

Sie beruhen nur zum Teil auf eigenem Sammeln, sondern sind schon vorhandenen handschriftlichen oder gedruckten Quellen entlehnt.

9.

Русскія пѣсни изъ Собранія П. П. Якушкина.

Russische Lieder aus der Sammlung von P. P. Jakuschkin.

St. Petersburg 1860. 228 Seiten.

10.

Соловьевъ, Исторія Россіи.

Ssolowjew, Geschichte Rufslands. Moskau 1866. 4. Auflage. Band I, Kapitel 6 und 7.

Über den Fürsten Wladimir.

11.

Zu den ersten litterarisch-kritischen Arbeiten über die altrussischen Heldenlieder gehören die Abhandlungen von Kirejewsky, welche dieser Sammler von 1848 an in den Berichten der Gesellschaft für russische Geschichte und Altertümer in Moskau veröffentlichte.

12.

Schiepings Abhandlung im Moskwjätin, 1852, Nummer 21. Russisch.

13.

Aksakows wichtige Abhandlungen in der Moskauer (russischen) Zeitung 1852.

14.

Пипинъ, Очеркъ Литературной исторіи старинныхъ повѣстій и сказокъ русскихъ. См. Ученія записки втораго отдѣл. Императ. Акад. Наукъ. Книга четвертая, Стъ Петербургъ 1858.

Pypin, Abrifs der Litteraturgeschichte der alten russischen Erzählungen und Märchen. IV. Buch der Gelehrten Blätter der Akademie der Wissenschaften, St. Petersburg 1858.

А. Розовъ. О происхожденiй русскихъ былинъ. Труды Кiевск. Ак. Наукъ. 1871. No. 3: 483—553; No. 4: 3—67; No. 6: 453—479; No. 7: 3—70.

A. Rosow, Von dem Ursprung der russischen Bylinen. In den Arbeiten der Kijewschen Akademie der Wissenschaften.

34.

Auch W. Th. Miller richtete eine scharfe Entgegnung an Stasow:

О сравнительномъ методѣ автора происхожденiя русскихъ былинъ. Бесѣды Обществ. Любит. русск. Словесности.

Von der vergleichenden Methode des Verfassers „Der Ursprung der Bylinen“. In den Heften der Gesellschaft der russischen Litteraturfreunde.

35.

Stasow antwortete auf diese Entgegnungen mit:

Критика моихъ критиковъ. Вѣстникъ Европы.

Kritik meiner Kritiker. Im Boten Europas. 1870. No. 2: 897 ff. No. 3: 377 ff.

36.

Orestes Miller, Das Hildebrandslied und die russischen Lieder von Ilja Murumjez und seinem Sohne im Zusammenhang mit dem Gesamtinhalt des russischen Volksepos. In Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen, XXIII, Heft I. Deutsch.

37.

Орестъ Миллеръ, Сравнительно-критическiя наблюденiя

19.

Viele Texte und Abhandlungen sind enthalten in den Jahrbüchern für russische Litteratur und russisches Altertum (Лѣтописи русской литературы и древности), herausgegeben von Tichonrawow, Moskau 1859—1863.

20.

Maximowitsch und Pogodin, Über die nationale historische Poesie der alten Russen. Eine interessante Arbeit. In Ermanns Archiv für die wissenschaftliche Kunde Rufslands. Berlin. Jahrgang IV, Seite 721 ff. Deutsch.

21.

In Ermanns Archiv, Band XXIV, Seite 56 ff., ist ein lesenswerter Aufsatz über die epische Volkspoesie der Russen. Deutsch.

22.

Chudjakow, Materialien zum Studium der russischen Volkspoesie. Стъ Петербургъ 1863.

23.

Майковъ. О былинахъ Владимiрова цикла. Стъ Петербургъ 1863.

Maykow, Von den Bylinen des Wladimir-Zyklus. St. Petersburg 1863.

In Rambauds Werk, Seite 154 ff., findet derjenige, welcher des Russischen nicht mächtig ist, einen guten Auszug aus Maykows Werk in französischer Sprache.

15.

Безсоновъ, Замѣтки.

Bessonow, Anmerkungen zu Rybnikows Sammlung.

16.

Историческіе Очерки русской народной словесности и искуства. Сочиненіе Θ. Буслаева.

Busslajew, Historische Skizzen der russischen Volkslitteratur und Kunst. St. Petersburg 1861, 2 Bände, 4⁰. Erster Band 643, zweiter Band 429 Seiten.

Im ersten Band, 470—548: Über die von Richard James aus Oxford veranstaltete Sammlung russischer Volkslieder.

17.

Буслаевъ, Русскій богатырскій эпосъ. Русскій Вѣстникъ 1862.

Busslajew, Das russische Heldenepos. Im russischen Boten 1862. Band XXXVIII und XLI. No. 3: Seite 4—64, Nr. 9: Seite 5—102, Nr. 10: Seite 523—571.

18.

Busslajew. In den Philologischen Blättern (Филологическія Записки) 1862, Heft II: 69—85, Heft III: 86—99. Über die Spuren des russischen Heldenepos in der mythischen Überlieferung der indo-europäischen Völker.

Akademiker Ssresneswky im 33. Berichte über die Demidowschen Prämien, 1865, Seite 99—107. Russisch.

28.

Eine interessante Recension von P. A. Lawroski im Journal des Ministeriums der Volksaufklärung, 1868, No. 3. Russisch.

29.

Ein interessanter Artikel von Maykow findet sich im Journal des Ministeriums der Volksaufklärung, 1868, No. 5. Russisch.

30.

Стазовъ, Происхожденіе русскихъ былинъ. Вѣстникъ Европы 1868.

Stasow, Ursprung der russischen Bylinen. Im Boten Europas 1868, Heft Januar, Februar, März, April, Juni und Juli.

31.

Anzeige von Stasows Arbeit: Im 12. Bericht der Uwarowschen Prämien, Seite 25—83, von Professor Busslajew. Russisch.

32.

Anzeige von Stasows Arbeit: Im 12. Bericht der Uwarowschen Prämien, Seite 187—195, von dem Akademiker Schiefner. Russisch.

33.

Eine scharfe Antwort erhielt Stasow in diesem Artikel:

А. Розовъ. О происхожденій русскихъ былинъ. Труды Кіевск. Ак. Наукъ. 1871. No. 3: 483—553; No. 4: 3—67; No. 6: 453—479; No. 7: 3—70.

A. Rosow, Von dem Ursprung der russischen Bylinen. In den Arbeiten der Kijewschen Akademie der Wissenschaften.

34.

Auch W. Th. Miller richtete eine scharfe Entgegnung an Stasow:

О сравнительномъ методѣ автора происхожденія русскихъ былинъ. Бесѣды Обществ. Любит. русск. Словесности.

Von der vergleichenden Methode des Verfassers „Der Ursprung der Bylinen". In den Heften der Gesellschaft der russischen Litteraturfreunde.

35.

Stasow antwortete auf diese Entgegnungen mit:

Критика моихъ критиковъ. Вѣстникъ Европы.

Kritik meiner Kritiker. Im Boten Europas. 1870. No. 2: 897 ff. No. 3: 377 ff.

36.

Orestes Miller, Das Hildebrandslied und die russischen Lieder von Ilja Murumjez und seinem Sohne im Zusammenhang mit dem Gesamtinhalt des russischen Volksepos. In Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen, XXIII, Heft I. Deutsch.

37.

Орестъ Міллеръ, Сравнительно-критическія наблюденія

19.

Viele Texte und Abhandlungen sind enthalten in den Jahrbüchern für russische Litteratur und russisches Altertum (Лѣтописи русской литературы и древности), herausgegeben von Tichonrawow, Moskau 1859—1863.

20.

Maximowitsch und Pogodin, Über die nationale historische Poesie der alten Russen. Eine interessante Arbeit. In Ermanns Archiv für die wissenschaftliche Kunde Rufslands. Berlin. Jahrgang IV, Seite 721 ff. Deutsch.

21.

In Ermanns Archiv, Band XXIV, Seite 56 ff., ist ein lesenswerter Aufsatz über die epische Volkspoesie der Russen. Deutsch.

22.

Chudjakow, Materialien zum Studium der russischen Volkspoesie. Стъ Петербургъ 1863.

23.

Майковъ. О былинахъ Владимірова цикла. Стъ Петербургъ 1863.

Maykow, Von den Bylinen des Wladimir-Zyklus. St. Petersburg 1863.

In Rambauds Werk, Seite 154 ff., findet derjenige, welcher des Russischen nicht mächtig ist, einen guten Auszug aus Maykows Werk in französischer Sprache.

24.

Памятники отреченной русской литературы. Собраны и изданы Николаемъ Тихонравовымъ.

Denkmäler der russischen Apokryphenlitteratur. 1863. 2 Bände 8⁰. Band I erschien in St. Petersburg, mit XII Seiten Einleitung und 313 Seiten Text; Band II in Moskau, 457 Seiten stark.

25.

Памятники старинной русской лутературы иадаваемые графомъ Григоріемъ Кутелевымъ-Безбородко.

Denkmäler der alten russischen Litteratur, herausgegeben vom Grafen Kuschelew-Besborodko. Die Texte wurden von Kostomarow und Pypin redigiert. Im III. Band 1862 ist ein interessanter Aufsatz über die pseudographischen und verbotenen Bücher des russischen Altertums.

26.

Поэтическія Воззрѣнія Славянъ на природу. Сочиненіе А. Афанасьева.

Poetische Naturanschauungen der Slawen. Ein Versuch vergleichender Erforschung der slawischen Volksüberlieferungen und des Volksglaubens, im Zusammenhang mit den mythischen Erzählungen der übrigen verwandten Völker. Von A. Afanaſsjew. 8⁰. Moskau. 3 Bände. Erster Band 1865 mit 796 Seiten, zweiter Band 1868 mit 784 und dritter Band 1869 mit 840 Seiten.

27.

Wichtige litteraturgeschichtliche Bemerkungen enthält eine Anzeige der Sammlung Rybnikows vom

44.

W. R. S. Ralston. The Songs of the Russian People. London 1872. Der epischen Dichtung ist nur ein kurzer Abschnitt gewidmet.

45.

Die erste deutsche Mitteilung über die altrussischen Heldensagen brachte dieses Büchlein:

Fürst Wladimir und seine Tafelrunde. Altrussische Heldenlieder. Leipzig 1819. Brockhaus. 16⁰. 160 Seiten.

Das Büchlein erschien anonym. Der Herausgeber war ein Livländer, Herr von Busse.

Sowohl Wilhelm Wollner als Bistrom finden es für gut, spöttisch über dies Büchlein hinwegzugehen. Aber ich meine, dafs es trotz seiner vielen Mängel doch das Gute hat, zuerst in Deutschland auf die damals eben erst erschienenen Bylinen aufmerksam gemacht zu haben. Noch waren nicht umfangreiche und wichtige Untersuchungen über das russische Volksepos in Angriff genommen, der Herausgeber hatte also auch nicht ein so tüchtiges Material zur Verfügung, wie es dem heutigen Bearbeiter vorliegt. Dies mufs man bei der Beurteilung seiner unbedingt dankenswerten Bearbeitung in Betracht ziehen.

Das Büchlein enthielt zwölf Lieder von Rogdai, Ilja von Murom, Tschurilo Plenkos Sohn, Dobrüna, Kasarin, Wassily Bufslays Sohn. Die meisten waren natürlich der 1818 von Kalaidowitsch herausgegebenen Kirsha Danilowschen Sammlung entnommen. Eins,

das Lied von Tschurilos Fahrt nach der Prinzessin Milolika, ist keine eigentliche Heldensage, sondern gehört der Märchenlitteratur an. Doch glaube ich, im Gegensatz z. B. zu Bistrom, dafs Busse mit dieser Einfügung kein Unrecht begangen, da das Märchen einen vielgenannten Helden der Tafelrunde behandelt. Aus diesem Umstand habe auch ich es nicht missen mögen.

46.

August Boltz, Über das altrussische Heldenlied im Vergleich mit der Arthursage. Ein Vortrag, gehalten im Wissenschaftlichen Verein am 18. Februar 1854. Berlin, Kommissionsverlag von Emanuel Mai. 24 Seiten, klein 8°.

47.

C. Marthe, Über die russischen Heldensagen. In Richard Gosches Jahrbuch für Litteraturgeschichte, Berlin 1865. I. 175—195.

48.

Köhler, Über die Bylinen. In den Weimarischen Jahrbüchern, Band IV, Seite 477.

49.

Wilhelm Wolfsohn, Die schönwissenschaftliche Litteratur der Russen, Stuttgart 1843.

50.

Jagitsch, Die christlich mythologische Schicht der russischen Volksepik. Im Archiv für slawische Philo-

logie, unter Mitwirkung der Professoren Nehring und Leskien herausgegeben von Professor Jagitsch, I. Band, Berlin 1875—1876, Seite 82—133.

51.

Jagitsch, Дунавъ, Dunay in der slawischen Volkspoesie. Im Archiv von Jagitsch, I. Band, Seite 299—333.

52.

K. Müllenhof, Brief an den Akademiker Kunik in St. Petersburg, über Donau, Дунавъ, Dunay. Im Archiv von Jagitsch, I. Band, Seite 290—298.

53.

Das russische Heldenepos von J. Ewreinoff in Heidelberg. In Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen, Berlin 1868, Band 45, Seite 180—205.

Eine erbärmliche Arbeit, wenigstens in Bezug auf die von der Verfasserin kühn unternommene Übertragung zweier Lieder.

54.

W. Bistrom, Das russische Volksepos. In der von Lazarus und Steinthal herausgegebenen Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, Berlin 1868, Band V, Seite 180—205.

Eine sehr vortreffliche Arbeit. Sie behandelt kritisch beleuchtend, durch Beispiele reich unterstützt: Die Sammlungen der epischen Gesänge der Russen,

die Träger des epischen Gesanges, das Metrum, den Vortrag, die Form und Darstellung, die feststehenden Ausdrücke, die Paarung sinnverwandter Wörter und unmittelbare Wiederholung desselben Ausdrucks, die Bilder, die Anrede an die Hörer, die Anfangsverse und Schlufsverse, Inhalt der Lieder.

55.

A. Wesselofsky, Beiträge zur Erklärung des russischen Heldenepos. Im Archiv von Jagitsch, Band III, Heft 3: 549–591. Berlin 1879.

56.

Müllenhof, Zeugnisse und Exkurse zur deutschen Heldensage, XXIV. In Haupts Zeitschrift für deutsches Altertum. Band XII, Seite 344. Zum Vergleich der in der Einleitung dieses Buches erwähnten Stelle über Ilias von Riuzen.

57.

Urban, Rossija. Bilder aus Rufslands Geschichte und Sage. Berlin 1876.

58.

Moriz Carriere, Die Kunst im Zusammenhang der Kulturentwicklung. Leipzig 1872. 2. Auflage. III. Band, II. Teil, Seite 26—35, über die russische Volkspoesie.

59.

Alexander von Reinholdt, Geschichte der russischen Litteratur. Leipzig, Friedrich 1886.

60.

Leskien, Über den Dialekt der russischen Volkslieder des Gouvernements Olonez. Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung, 1870, Band VI, 152—188.

61.

Wilhelm Wollner, Untersuchungen über die Volksepik der Grofsrussen. Mit einem Anhang: Analyse einiger der wichtigeren grofsrussischen Volksepen. Leipzig, Verlag von Wilhelm Engelmann, 1879. Grofs 8^{0}. 147 Seiten. Eine wahrhaft prächtige, durch und durch gediegene Arbeit.



Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

надъ слоевымъ составомъ народнаго русскаго Эпоса. Илья Муромецъ и богатырство Кіевское.

Vergleichend kritische Beobachtungen über den Schichtenbestand des russischen Nationalepos. Ilja Muromjez und das Kijewer Heldentum. St. Petersburg 1870, 8°, 830 Seiten.

Dieses gewaltige, das ganze zugängliche Material und alle über diesen Gegenstand schon stattgefundenen Forschungen umfassende Werk hatte sich zur Aufgabe gemacht, das russische Heldenepos älterer Zeit, die Kijewer Periode, nach seiner mythologischen und kulturhistorischen Seite einer bis ins kleinste gehenden Analyse zu unterziehen — eine Aufgabe, die geradezu grofsartig durchgeführt ward.

38.

Bufslajew, Anzeige des Werkes von Orest Miller im Journal des Ministeriums der Volksaufklärung, 1871, No. 4: 202—239. Russisch.

39.

Bufslajew, Anzeige des Werkes von Orest Miller im 14. Bericht über die Uwarowschen Prämien, 1872, 64—89. Russisch.

40.

Н. Д. Квашнинъ-Самаринъ, Русскія былины въ историко-географическомъ отношеніи.

N. D. Kwaschnin-Ssamarin, Die russischen Heldenlieder in historisch-geographischer Beziehung. Im Journal Befseda (Бесѣда), „Die Unterhaltung“, 1871, No. 4: 48—116, No. 5: 225—245.

41.

Kwaschnin-Ssamarin veröffentlichte auch im Russischen Boten 1874, Band 113, Seite 1—44, Seite 768—803 eine Abhandlung über Hilferdings Sammlung, welche beachtenswert ist. Russisch.

42.

Verschiedenes Interessante enthält die seit 1869 erschienene Zeitschrift „Altertümer“ (Старинѣ), herausgegeben von der südslawischen Akademie der Wissenschaften. Russisch.

43.

La Russie épique. Étude sur les chansons héroïques de la Russie traduites ou analysées pour la première fois par Alfred Rambaud, professeur de la faculté des lettres de Nancy. Paris, Maisonneuve et Cie. 1876. Gr. 8⁰. Seite 1—193.

Inhalt: Les chansons épiques de la Russie. Bylines. L'épopée légendaire. Cycles des héros primitifs, Volga Vseslavitch, Mikoula Sélininovitsch, Sviatogor et Samson, autres héros primitifs. Cycle de Vladimir, Ilia de Mourom, Dobryna Nikititch, autres héros kiéviens. Les héroïnes du cycle de Vladimir. Le prince de Kief, fond historique des bylines, caractère mythique des bylines, deux contes épiques sur Vladimir. Cycle de Novgorod le Grande. Le héros patricien Vassili Bouslaévitch, Sadko le riche marchand. De l'origine kiévienne des bylines sur Vladimir, de l'origine orientale des bylines russes.

